



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„ Herausforderungen binationaler Paare in der Selbstständigkeit “

verfasst von / submitted by

Eileen Mirzabaegi, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien, 2019/ Vienna, 2019

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 066 589

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Internationale Entwicklung

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Dr. Margarete Grandner

փոքրիկ Այլինի համար

որ ոչ ոք չ խառնվա նրա հետ

Danksagung

Das Masterstudium der Internationale Entwicklung und die vorliegende Masterarbeit waren für mich eine große Prüfung des eigenen Durchhaltevermögens und der Willenskraft. Eine Prüfung, der sich zu stellen, sich mehr als gelohnt hat.

An dieser Stelle möchte ich all jenen danken, die mich auf meinem Weg bis hierher unterstützt haben:

Dazu zählt meine Betreuerin, Margarete Grandner, die sich sehr spontan auf mein noch vages Forschungsvorhaben eingelassen hat und mir damit den Einstieg in die Arbeit sehr leicht gemacht hat.

Im Speziellen möchte ich meinen Eltern danken, die mir die Möglichkeit des Studierens überhaupt erst geboten haben. Alleine wäre ich vielleicht gar nicht auf die Idee gekommen. Danke dafür und für die Unterstützung und euer Interesse währenddessen!

Danke auch an meine liebste Studienkollegin und Freundin Nessa, die ich am ersten Tag meines Studiums kennenlernte. Von Anfang an war da eine tiefe Verbundenheit, und ich hoffe auf viele weitere Jahre der Freundschaft.

Ein großes Dankeschön gilt auch meiner Schwester Rebecca, mit der ich viele Unijahre in einer gemeinsamen Wohnung verbrachte und so viele Erlebnisse teilen konnte. Die Zeit wird nicht vergessen!

Ein großes Dankeschön auch an Berti und Judith für ihre vielen wichtigen inhaltlichen Anregungen zu meiner Arbeit und die bitter nötigen Korrekturen meiner Schachtelsatzauswüchse.

Daniel, mein Goldstück, danke für die hautnahe Begleitung, und dass du da warst, als ich der Verzweiflung nahe war, und die Verwirrung überhandnehmen wollte. Durch dich wollte ich schlussendlich die *bestmögliche Arbeit* schreiben. Auch für deine ausdauernde Unterstützung und deine Unnachgiebigkeit beim Herantasten an die „Wahrheit“ in allen Lebensbereichen bin ich sehr dankbar.

Inhaltsangabe

1. Einleitung	7
1.1. Zielsetzung für diese Arbeit	8
1.2. Wissenschaftliche und gesellschaftliche Relevanz	9
1.3. Forschungsfragen und Annahmen.....	9
1.4. Methodik	10
2. Theoretischer Rahmen	12
2.1. Binationalität	12
2.1.1. Binationale Paare vs. bikulturelle Paare vs. ... vs. interethnische Paare	12
2.1.2. Begriffswahl und Erklärung.....	15
2.2. Binationale Paare und ihre Bedeutung in der Gesellschaft	16
2.2.1. Demographie der binationalen Paare in Österreich	16
2.2.2. Eingetragene Partnerschaften	19
2.2.3. Das Fremdenrechtspaket 2006.....	20
2.2.4. Alltagsrealitäten von binationalen Paaren	21
2.3. Exkurs: Geschichte der Institution Ehe vom Mittelalter bis heute – ein Überblick.....	23
2.3.1. Definitionen von „Ehe“	23
2.3.2. Die Ehe - eine historische Abhandlung	24
2.3.2.1. Die Ehe im Mittelalter	24
2.3.2.2. Veränderungen der Ehe im Zuge der Französischen Revolution	25
2.3.2.3. Veränderungen im Zuge der Industrialisierung	26
2.3.2.4. Die Ehe im Nationalsozialismus	27
2.3.2.5. Die Ehe in der 2. Republik.....	29
2.3.2.6. Binationale Ehen seit den 1980ern	30
2.3.2.7. Fazit zur „Ehe“	32
2.4. Eine theoretische Auseinandersetzung zur ethnischen Ökonomie	33
2.4.1. Ethnische Ökonomie	33
2.4.2. Einschränkungen und Erfordernisse der Forschung zu ethnischen Ökonomien	36
2.4.2.1. Zum Begriff der „Ethnie“	36
2.4.2.2. Strukturelle Einschränkungen des Begriffs	36
2.4.2.3. Gender in der Debatte um ethnische Ökonomien	37
2.4.2.4. Fokussierung auf Branchen.....	37
2.5. Ethnische Ökonomien in Österreich.....	39
2.5.1. Zahlen und Daten zur Erwerbstätigkeit von Personen mit Migrationshintergrund in Österreich.....	39
2.5.2. Menschen mit „Migrationshintergrund“	40
2.5.3. Erwerbstätigkeit in Österreich – ein statistisches Profil	41
2.5.3.1. Selbstständige MigrantInnen am österreichischen Arbeitsmarkt	42
2.5.3.2. MigrantInnen als ArbeitgeberInnen	44
2.5.3.3. Motive für die Selbstständigkeit	44
3. Methode.....	45
3.1. Die Methode der Grounded Theory	45
3.2. Das Narrative Interview	47
3.3. Das ExpertInneninterview	48
3.3.1. Wer gilt als ExpertIn?	50
3.3.2. Erstellung eines Leitfadens für das ExpertInneninterview	51
3.3.3. Die Transkription des ExpertInneninterviews.....	52
3.3.4. Die Auswertung des ExpertInneninterviews.....	52

4. Empirie	54
4.1. ExpertInneninterview: Vorstellung der Expertin	54
4.2. Vorstellung der Unternehmen	54
4.3. Interviewsituationen	56
4.3.1. Gastro 1	56
4.3.1.1. Auffälliges	57
4.3.1.2. Das Kennenlernen	58
4.3.2. Gastro 2	59
4.3.2.1. Auffälliges	59
4.3.2.2. Das Kennenlernen	59
4.3.3. Das IT-Unternehmen	60
4.3.3.1. Auffälliges	60
4.3.3.2. Das Kennenlernen	61
4.4. Zur Analyse der Interviews	62
4.4.1. Betrachtung der Unternehmen in Branchen	62
4.4.2. Ethnische Ökonomie und Ethnizität	63
5.5. Kategorien	65
5.5.1. Kategorie „Ethnizität“	65
5.5.1.2. Fazit zu Kategorie „Ethnizität“	66
5.5.2. Kategorie „Motive für die Selbstständigkeit“	66
5.5.2.1. Fazit zur Kategorie „Motive in die Selbstständigkeit“	68
5.5.3. Kategorie „Arbeitsteilung“	69
5.5.3.1. Fazit zu Kategorie „Arbeitsteilung“	71
5.5.4. Kategorie „Beziehung“	73
5.5.4.1. Fazit zur Kategorie „Beziehung“	75
5.5.5. Kategorie „Selbstzuschreibung und Fremdzuschreibung“	78
5.5.5.1. Fazit zur Kategorie „Selbstzuschreibung und Fremdzuschreibung“	80
6. Kernkategorien und Conclusio	84
6.1. Kernkategorie Selbstständigkeit	84
6.2. Kernkategorie Beziehung	86
6.3. Beantwortung der Forschungsfragen	89
6.4. Theoriebildung	91
7. Literaturverzeichnis.....	93
8. Anhänge	98
8.1. Abstract.....	98
8.2. Interviewtranskriptionen	99
8.3. Abbildungsverzeichnis	148

1. Einleitung

Die Beschäftigung mit selbstständig Erwerbstätigen ist ein gesellschaftlich und wirtschaftlich wichtiges Thema. Jedes Jahr fertigt die Statistik Austria Berichte über die Verteilung der selbstständig Erwerbstätigen und unselbstständig Erwerbstätigen an. Auch die Information, welcher Prozentsatz davon einen Migrationshintergrund hat oder nicht, wird erhoben. Dass die Beschäftigung mit der Selbstständigkeit in einem Land weiterhin von Bedeutung ist, erklärt Sabrina Laufer einerseits auf EU-politischer-Ebene, wo es das Streben gibt, die selbstständigen Tätigkeiten bis zum Jahr 2020 weiter fördern zu wollen und andererseits argumentiert sie mit der fortschreitenden Globalisierung und den Veränderungen, die damit in der Wirtschaft einhergehen. Sie beschreibt, dass Selbstständigkeit ein wesentlicher Faktor in post-industriellen Gesellschaften ist, wobei Österreich verglichen mit anderen Ländern einen niedrigen Anteil an selbstständig Erwerbstätigen hat. (Vgl. Laufer 2017: 1; Lidola 2016: 71) Das Phänomen der ethnischen Ökonomie und damit der Fokus auf Selbstständige mit Migrationshintergrund hat sich seit vielen Jahren in der klassischen Migrationsforschung etabliert. (Vgl. Pecoud 2009: 1; Zhou 2004: 1040) Ein Grund dafür ist die Annahme, dass die Selbstständigkeit von MigrantInnen die Integration fördert, bzw. wird der/die migrantische UnternehmerIn politisch gerne als positives Beispiel der Integration genutzt. (Vgl. Sahin 2006: 20) Es gibt verschiedene theoretische Ansätze, wie und in welchem Umfeld ethnische Ökonomien entstehen. (Vgl. Wenter 2011: 5ff, 12 ff)

Ein Feld, welchem in dieser Theorie jedoch noch kaum Aufmerksamkeit zuteil wurde, ist jenes der selbstständigen Paare, die binational sind. Binationale Familien und Paare sind in der Gesellschaft schon immer vertreten. Da mit der Verschärfung der Aufenthaltsgesetze etwa durch die Staatsbürgerschaftsnovelle sowie das Fremdenengesetz, welche im Jahr 2005 beschlossen wurden (vgl. Stern 2010: 273; Messinger 2012: 109f), und dem damit steigenden Interesse für sogenannte „Scheinehen“¹ rückten Ehen zwischen ÖsterreicherInnen und Personen aus „Drittstaaten“² politisch stärker in den Fokus. Auch aus wissenschaftlicher Sicht

¹ Als Scheinehe werden Bündnisse bezeichnet, die aus aufenthalts- und arbeitsrechtlichen Gründen eingegangen werden, was in Österreich als strafrechtliches Delikt gilt.

² nicht EU-Staaten

werden binationale Partnerschaften vermehrt behandelt. Dabei stehen vor allem Themen wie Identität, Erziehung, „Kulturunterschieden“ und die Beziehung an sich im Zentrum. In der klassischen Migrationsforschung werden binationale Paare meist nicht beachtet. In dieser Arbeit will ich mich deswegen der Gruppe der selbstständigen, binationalen Paare widmen, um zu sehen, welche Aspekte und Themen hier relevant sind.

1.1. Zielsetzung für diese Arbeit

Im Speziellen interessieren mich Menschen, die in binationalen Paarbeziehungen leben und in der Selbständigkeit arbeiten. Ich werde mich nur auf jene Paare konzentrieren, bei denen ein/eine PartnerIn die österreichische Staatsbürgerschaft hat und ein/eine PartnerIn aus einem Drittstaat, also aus dem nicht-europäischen Ausland kommt. Dies soll allerdings nicht implizieren, dass von einem naturalisierenden Verständnis von Staatsbürgerschaft und Nationalstaat ausgegangen wird. Der Grund für diese Einschränkung liegt vielmehr in der gemeinsamen rechtlichen Lage, in der sich die Paare dadurch befinden. Hier geht es mir vor allem darum zu erfahren, ob sich durch den „Heimvorteil“ eines/einer Partners/Partnerin Vorteile, wie etwa ein erleichterter Zugang zu finanziellem Kapital, höheres Sozialkapital, bessere rechtliche Kenntnisse etc., für die Gründung eines Betriebs ergeben.

Einen weiteren Fokus lege ich auf die Frage, ob das Geschlecht der Person mit Migrationshintergrund zum Beispiel im Hinblick auf die Arbeitsteilung eine Rolle spielt. Schmidt (2000) spricht von einer „Blindheit“ gegenüber Gender und Machtstrukturen, die durch den Fokus auf die Untersuchung der ethnischen Gruppe als Einheit entstanden ist. (Vgl. Schmidt 2000, zit. n. Apatzsch: 169) Das Ziel meiner Studie ist also, anhand von Interviews herauszufinden, wie die Umstände der binationalen Paare sind, die in der Selbständigkeit arbeiten und welche Motivation hinter der Selbständigkeit steckt. Dadurch soll auch geklärt werden, ob binationale Paare die in der Selbständigkeit arbeiten, zur ethnischen Ökonomie gehören oder nicht.

Dies ist ein komplexes Thema, weil Begriffe und Konzepte verwendet werden die nicht nur bereits viel diskutiert wurden, sondern auch gewisse Realitäten produzieren. Dadurch kommt es zu einer unbeabsichtigten Grenzziehung, die über die Begrifflichkeit stattfindet. Deshalb werde ich in dieser Arbeit versuchen, mich aus einer kritischen Sicht diesen Ausgangsbegrifflichkeiten (wie der Binationalität und der ethnischen Ökonomien) anzunähern,

um so meine Interessensgruppe, der binationalen, selbstständigen Paare eventuell neu zu positionieren bzw. neu zu kontextualisieren.

1.2. Wissenschaftliche und gesellschaftliche Relevanz

Ziel dieser Arbeit ist es, Herausforderungen binationaler, selbstständiger Paare herauszuarbeiten und diese in dem Forschungsfeld der ethnischen Ökonomie zu kontextualisieren. Mich interessiert, ob der Zugang über den gängigen Differenzbegriff der Kultur bzw. Ethnie angemessen ist, und wenn ja in welcher Form, oder ob es Analyseeinheiten gibt, die passender sind. Das Thema ist (wie oben besprochen) auch politisch und gesellschaftlich relevant, wobei ich mich hier nicht speziell mit der Frage des Integrationsmoments beschäftigen werde. Der Zugang, binationale Paare mit einem Fokus auf Selbstständigkeit zu untersuchen, ist ein innovativer Ansatz.

1.3. Forschungsfragen und Annahmen

Frage 1: Sind binationale Paare, die in der Selbstständigkeit tätig sind, Teil der ethnischen Ökonomie?

Frage 2: Ist der „Heimvorteil“ (Zugang zu Information etc.) eines/einer Partners/Partnerin ausschlaggebender Faktor, um den Schritt in die Selbstständigkeit zu machen? Oder ist das Know-how, welches eine Unternehmensgründung benötigt, so speziell, dass der „Heimvorteil“ hier nicht von Nutzen ist?

Annahme 2: Durch den „Heimvorteil“ eines/einer Partners/Partnerin ergeben sich unterschiedliche Vorteile, um sich selbstständig zu machen.

Frage 3: Spielt es eine Rolle, ob die Frau oder der Mann den Migrationshintergrund hat?

Annahme 3: Es ist von Bedeutung ist, ob die Frau oder der Mann einen Migrationshintergrund hat.

Frage 4: Welche Rolle spielt die Binationalität in der Paar- und Arbeitsbeziehung?

Annahme 4: Durch die rechtlich schwierige Position von binationalen Paaren, wird der romantischen Liebe ein besonderer Stellenwert zugeschrieben.

1.4. Methodik

Diese Arbeit setzt sich aus einem theoretischen Teil mit Literaturrecherche und einem empirischen Teil mit Interviews zusammen und erfordert deswegen einen Methodenmix.

Im theoretischen Teil soll herausgearbeitet werden, was die Besonderheit der binationalen Paare ausmacht, und ob und in wie weit selbstständige binationale Paare zur ethnischen Ökonomie gehören. Dadurch könnte auch die Vorstellung einer Homogenität innerhalb der ethnischen Ökonomien aufgebrochen werden.

Für den empirischen Teil der Arbeit wurden Interviews mit binationalen Paaren geführt die selbstständig tätig sind. Darüber hinaus wurde ein ExpertInneninterview geführt, um dieses Thema aus einem weiteren Blickwinkel beleuchten zu können. Ziel war es, durch halbstrukturierte Fragen zu erfahren, wie beispielsweise Arbeitsaufteilung, Machtstrukturen zwischen den Geschlechtern, etc. speziell in der Selbstständigkeit ausgehandelt werden. Dazu wurden Kategorien erstellt, die einen Vergleich zwischen den Fällen ermöglichen. Für die Interviews mit den selbstständigen Paaren habe ich mich für die Erhebungsmethode des narrativen Interviews entschieden, welche in Kapitel 3.2. erläutert wird. Die Methode des ExpertInneninterviews wird in Kapitel 3.3. erläutert.

Die Analyse der Daten aller Interviews wurde mit der Auswertungsmethode der „Grounded Theory“ vorgenommen.

Abbildung 1 zeigt den Aufbau der Arbeit und soll zur Orientierung dienen:

Zielsetzung und Forschungsfragen	
Theoretischer Rahmen:	Binationalität Ethnische Ökonomie
Methode:	Grounded Theorie Narrative Interviews ExpertInnen Interviews
Empirie:	Vorstellung der Expertin, Darstellung der Interviewsituation Vorstellung von drei Unternehmen, Darstellung der Interviewsituation
Conclusio:	Bildung von zwei Kernkategorien Beantwortung der Forschungsfragen Theoriebildung

Abbildung 1: Übersicht, eigene Darstellung

2. Theoretischer Rahmen

Im Theorieteil der Arbeit werden die Konzepte der „ethnischen Ökonomie“ und das Konzept der „Binationalität“ aus einer kritischen Position analysiert. Da beide Konzepte durch ihre Begrifflichkeiten bereits Zuschreibungen und Normativitäten mit sich bringen, sollen diese im Rahmen dieser Arbeit diskutiert werden. Der Fokus der Arbeit liegt dabei einerseits auf der kritischen Analyse der ethnischen Ökonomie als homogenisierende Theorie und andererseits auf den Besonderheiten binationaler Paare in der Selbstständigkeit.

2.1. Binationalität

2.1.1. Binationale Paare vs. bikulturelle Paare vs. ... vs. interethnische Paare

Mit einem Sprechen über eine Person, eine Sache oder eine Situation geht notwendigerweise ein Akt der Benennung einher. Dieser Akt ist in sich machtvoll, da er für den Sprecher oder die Sprecherin die Möglichkeit impliziert, die Person, Sache oder Situation bewusst oder unbewusst in einer spezifischen Art und Weise darzustellen und zu klassifizieren. (vgl. Broden/Mecheril 2007:10 zit. n. Schmitt 2015: 20)

Die Definition von Paaren unterschiedlicher kultureller oder/und nationaler Herkunft ist nicht leicht und fordert eine sensible Auseinandersetzung. Für Menschen in solchen Beziehungen werden diverse Begriffe wie etwa bikulturell, biethnisch, multiethnisch, interkulturell, interethnisch, transkulturell, binational, etc. angewendet. Die Vorsilbe „inter-“, „multi-“, „trans-“ oder „bi-“ will die Vermischung von der jeweils nachfolgenden Eigenschaft ankündigen. Die ersten sechs genannten Begriffe beziehen sich auf Kulturdifferenzen, während der Begriff „binational“ eher verwendet wird, wenn der Fokus auf einer unterschiedlichen Staatsangehörigkeit basiert.

Brigitte Wießmeier bezieht sich in ihrer Forschung auf die Begriffe binational, bikulturell und interethnisch und erklärt diese folgendermaßen:

Bei *binational* geht es um die nationale Zugehörigkeit, den Pass und damit auch um die rechtliche Position. (...) Wenn von *bikulturell* gesprochen wird, ist Verschiedenheit vorausgesetzt, die an mitgebrachter Kultur festgemacht wird, die unabhängig vom Pass sein kann, also auch von einer inzwischen gemeinsamen deutschen Staatsangehörigkeit (...). Der Begriff *interethnisch* verweist auf die Loslösung von Nation und Kultur mit der Hinwendung zur ethnologischen Begrifflichkeit Ethnie. Damit sind auch Verbindungen innerhalb von nationalen Grenzen und Kulturen gemeint, die sich aber durch

spezifische Unterschiede der selbstdefinierten ethnischen Werte und Normen von ethnischen Gruppen unterscheiden können. (Wießmeier 2010: 121,122; Hervorhebungen im Original)

Bikulturell ist für Wießmeier ein sehr weiter Begriff. Tatsächlich werden auch Paare, die im selben Land aufgewachsen sind, dieselbe Schule besucht haben und in ähnlichen Berufsfeldern zu Hause sind als bikulturell bezeichnet, wenn ein/e Partner/in über die Großeltern einen Migrationshintergrund hat.

Meist verrät die Wahl eines bestimmten Begriffs, welche Aspekte der Beziehungen im Vordergrund liegen, wobei binational und bikulturell am häufigsten gewählt werden. Es kann aber gesagt werden, dass bei all diesen Begriffen eine bestimmte Wertzuschreibung inhärent ist. Varro spricht in diesem Zusammenhang von dem Problem des fehlenden „sprachlichen Repertoires“, um mit geeigneten Begriffen Situationen wie eben die der binationalen Partner/Partnerinnen neutral zu beschreiben. (Vgl. Varro 1997: 11) Im Folgenden finden sich beispielhaft einige Definitionsversuche, um auf die unterschiedlichen Begriffsdefinitionen aufmerksam zu machen.

Claudia Gomez Tutor (1995) verwendet den Begriff „bikulturell“, da sie von einer Kulturdifferenz ausgeht, die für sie ausschlaggebend ist, und „Kultur“ einen Schwerpunkt in ihrer Forschung darstellt. Unter bikulturellen Paaren versteht sie eine Verbindung von zwei Menschen, die „...sich in einer interkulturellen Situation bewegen und somit durch die spezifische Form von „monokulturellen“ Ehepaaren unterschieden werden“ können (S. 13). Gomez Tutor gesteht zwar durch die Abweichung vom „Normalen“ die Möglichkeit eines Ausschlusses zu, jedoch scheint ihr diese Spezialisierung auf die Kulturdifferenz notwendig „...denn sie basiert auf der Annahme, daß es bestimmte Ehen gibt, die sich von anderen in markanten Punkten unterscheiden.“ (Ebd.) Die „Unterschiede“, von denen Gomez Tutor spricht, sind kultureller Natur. Denn obwohl auch bei sogenannten „monokulturellen“ Beziehungen zwei unterschiedlich sozialisierte Menschen aufeinandertreffen, seien laut Gomez, die Differenzen der PartnerInnen aus zwei differierenden Kulturen mit unterschiedlichen Kommunikationssystemen, unterschiedlicher geschlechterspezifischer Sozialisation sowie unterschiedlicher Machtverteilungsvorstellung, auf einem ganz anderen Level. (Ebd.)

Die Bezeichnung bikulturell ist allerdings problematisch. Auch deshalb weil Kultur nicht eindeutig bestimmbar ist. Denn wer bestimmt, was zu „Kultur“ zählt und was nicht? Ab wann gehört man einer bestimmten „Kultur“ an? (Vgl. Varro 1997a: 125)

Irene Messinger (2012) hat sich für den Begriff der „Bi-Nationalität“ entschieden. Ein Paar ist nach ihrer Definition binational, wenn „...beide EhepartnerInnen nicht die Staatsbürgerschaft desselben Landes besitzen.“ In ihrem Buch zum Thema „Scheinehen“ in Österreich spezialisiert sie diese Definition auf Beziehungen, bei denen zumindest eine Person ein/eine „Drittstaatenangehörige(r)“ ist. Diese Einteilung ist hier deshalb legitim, da der Fokus auf der rechtlichen Situation der Ehe liegt.

Aber auch dieser Begriff bedarf einer vorsichtigen Nutzung. Es gibt schließlich auch Personen, die ihr ganzes Leben in einem Land verbringen, jedoch die Staatsbürgerschaft eines anderen Landes besitzen. Gründe dafür können sein, dass ein Tausch als nicht relevant erachtet wird, da beide Länder zur EU gehören und somit rechtlich keine Nachteile entstehen oder auch dass der Staatsbürgerschaftswechsel schlichtweg zu teuer ist.

Hamm (2004) sieht die Bezeichnung binational, hier allerdings bezogen auf eine einzelne Person, als problematisch und argumentiert dies so:

Binationalität wird im Sinne einer zweifachen Herkunft als potentiell problematisch oder potentiell bereichernd wahrgenommen. Menschen binationaler Herkunft irritieren aufgrund ihrer vermeintlichen Zweifachverbundenheit; sie werden in exotisierender Weise als faszinierend imaginiert. Diese Exotisierung ist als Form des positiven Rassismus zu werten. (S. 5, zit. n. Aigner 2012: 13)

Trotzdem verwendet Hamm in seiner Arbeit den Begriff binational da dieser im Vergleich zu den Begriffen bikulturell, biethnisch etc. trotzdem „handhabbarer“ erscheint, da „Nationalität oft synonym mit dem juristischen Begriff der Staatsangehörigkeit benutzt wird“ (Hamm 2004: 8; zit. n. Aigner 2012: 9)

Die Probleme, die diesem Terminus inhärent sind, stellen etwa die unreflektierte Annahme der Unveränderlichkeit von Nationalstaaten sowie die Fixierung der Nationalstaaten als Differenz dar. Denn gerade in der heutigen globalen Weltordnung und der Bildung von transnationalen Räumen muss der Nationalstaat in seiner Funktion kritisch hinterfragt werden. Martin Albrow (1998) beschreibt dieses Phänomen folgendermaßen:

„Wo die Globalisierung als soziale und kulturelle Transformation anerkannt wird, wird auch die grundlegende Notwendigkeit einer Neukonzeptualisierung der Politik unter den neuen Bedingungen sichtbar. Dies wird letztendlich zu einer grundsätzlichen Neubewertung der repräsentativen Demokratie und der nationalstaatlichen Regierung führen.“ (S. 265)

Durch das Annehmen von transnationalen und globalen Richtlinien von Institutionen wie den Vereinten Nationen oder der EU, werden nationalstaatliche Aktivitäten „teilweise entnationalisiert, polyzentrisch und in gewissem Maße dezentriert“ (ebd.: 266), weswegen auch der Staatsbegriff einer Neuformulierung bedürfe. Albrow argumentiert, dass aufgrund der Wandlung der Gesellschaft in die Richtung einer globalen bzw. Weltbürgerschaft, die Zukunft der Staatsbürgerschaft in einer globalen Staatsbürgerschaft liegt. „Die globale Staatsbürgerschaft ist eine Weltbürgerschaft, in deren Mittelpunkt die Zukunft unseres Planeten steht.“ (ebd. 275) In dieser Theorie wird die Staatsbürgerschaft, die auf Nationen beruht, als zentrale Definierungsfunktion von Personen ad absurdum geführt.

Auch Hamm geht davon aus, dass Nationalität nicht mit Staatsangehörigkeit gleichzusetzen ist, da in Vielvölkerstaaten Mitglieder unterschiedlicher Nationalitäten dieselbe Staatsbürgerschaft besitzen können. (Vgl. Hamm 2004:8 zit. n. Aigner 2012: 9)

Der Verein Fibel³, der 1993 in Wien gegründet wurde und als Beratungs-, und Informationsplattform für binationale Paare fungiert, benutzt auf seiner Internetplattform abwechselnd die Bezeichnung binational und bikulturell. Kultur und Integration, aber eben auch rechtliche Aspekte scheinen für Fibel von zentraler Bedeutung für die Arbeit des Vereins zu sein. (Vgl. Verein Fibel)

Der jüngere Verein „Ehe ohne Grenzen“, der 2006 in Wien gegründet wurde, hält sich durchgängig an die Bezeichnung binational. (Vgl. Verein Ehe ohne Grenzen)

2.1.2. Begriffswahl und Erklärung

Was deutlich wird, ist, dass die Liste der Definitionen lang ist, und es, wie schon oben erwähnt wurde, aufgrund unserer sprachlichen Eingeschränktheit äußerst schwierig ist, einen wertneutralen Begriff zu finden. In dieser Arbeit habe ich mich entschieden, den Begriff binational zu nutzen, auch um dadurch den problematischen Differenzierungsbegriff der „Kultur“ zu umgehen. Somit will ich mich auch von einer naturalisierten Annahme von Kulturunterschieden bei binationalen Paaren distanzieren. Oft werden Menschen, die keine österreichische Staatsbürgerschaft haben, in der Alltagspraxis auf ihre „Andersartigkeit“ und „Fremdheit“ aufgrund der „Kultur“ reduziert. Durch kulturelle Zuschreibungen werden

³ Verein Fibel, Fibel steht für Fraueninitiative Bikulturelle Ehen und Lebensgemeinschaften.

Differenzen konstruiert, die die bereits restriktive Migrationspolitik und Ausländerfeindlichkeit weiter fördern können. Auch der Begriff binational ist vorbelastet, da ein naturalisierendes Verständnis von Staatsbürgerschaft und Nationalstaat verstärkt wird. Dadurch wird eine Gruppe konstruiert, womit dann angenommen werden kann, „als habe das eine gemischte Paar dieselben Merkmale wie das andere gemischte Paar, als hätten sie wichtige Dinge gemeinsam, kurz, als gehörten sie zur selben "Art" von Paaren" (Varro, 1997b, S. 180, zit. n. Schweiger 2008: 35) Ob und wenn ja welche Dinge nun gemeinsame Herausforderungen bei binationalen Paaren darstellen, wird in dieser Arbeit anhand der Interviews von 3 Paaren erarbeitet.

2.2. Binationale Paare und ihre Bedeutung in der Gesellschaft

2.2.1. Demographie der binationalen Paare in Österreich

Die Statistik Austria hat für das Jahr 2015 errechnet, dass 35 % der Ehen in Österreich binational sind, wobei der Großteil dieser Ehen zwischen ÖsterreicherInnen und AusländerInnen besteht. In absoluten Zahlen wären das für das Jahr 2015, 13.372 binationale Ehen bei 44.502 geschlossenen Ehen insgesamt. Eheschließungen zwischen Personen wo keine/keiner einen österreichischen Pass besessen hat machen 7,3 % aus. (Vgl. Statistik Austria 2018) Bei etwa der Hälfte der Ehen, wo ein Teil einen österreichischen Pass besitzt, war der/die andere Partner/Partnerin aus dem EU-Ausland. Spannend ist auch, dass mehr österreichische Männer Ehen mit ausländischen Frauen eingehen (12 %), als österreichische Frauen mit ausländischen Männern (10 %). (Vgl. Medienservicestelle 2016)

Die meisten binationalen Ehen wurden von ÖsterreicherInnen mit Deutschen geschlossen, danach folgen Ehen mit Türken und Türkinnen, StaatsbürgerInnen aus Bosnien und Herzegowina und Serbien. (siehe Abbildung 2)

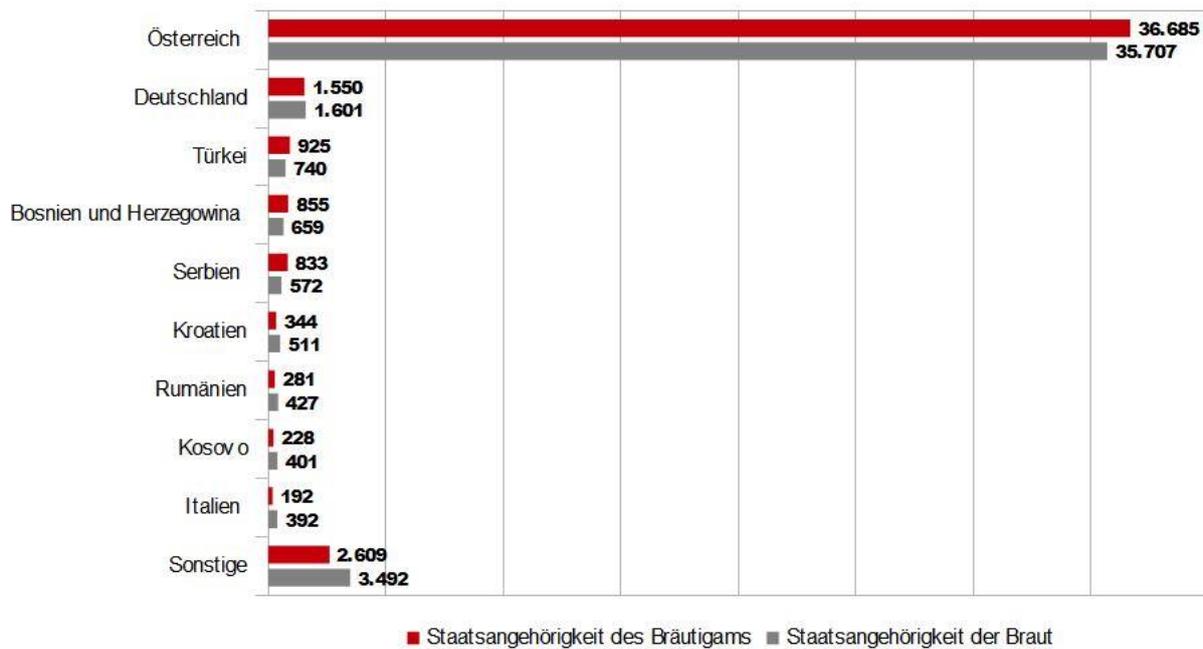


Abbildung 2: Eheschließungen nach Staatsangehörigkeit der Brautleute 2015, Quelle: Statistik Austria. Zit. n. Medienservicestelle 2015.

In Abbildung 3 sind alle binationale Ehen enthalten, inklusive der Ehen die zwischen Paaren bei denen ursprünglich beide eine ausländische Staatsbürgerschaft hatten, bei der Eheschließung aber ein Teil bereits die österreichische Staatsbürgerschaft übernommen hatte. Dagegen sind Ehen zwischen Personen mit österreichischer Staatsbürgerschaft mit Nicht-ÖsterreicherInnen die im Ausland geschlossen wurden, nicht Teil der Statistik. (siehe STATISTIK AUSTRIA: Statistik der natürlichen Bevölkerungsbewegung. Erstellt am: 23.5.2007, zit n. Medienservicestelle 2016)

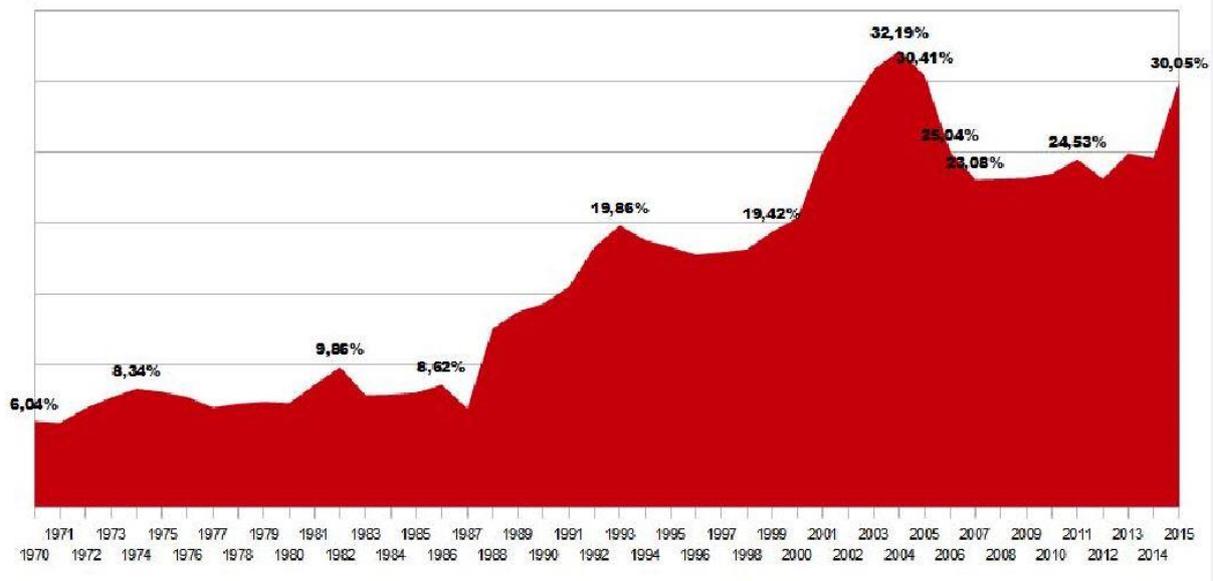


Abbildung 3: Binationale Ehen seit 1970 Quelle: Statistik Austria zit. n. Medienservicestelle 2015

„Wirft man einen Blick zurück zeigt sich, dass im Jahr 2006 der Anteil der binationalen Ehen an allen geschlossenen Ehen um ganze fünf Prozentpunkte im Vergleich zum Jahr zuvor sank (von 30 Prozent 2005 auf 25 Prozent ein Jahr später). Auch in den Folgejahren war die Zahl der binationalen Ehen in Österreich rückläufig.“ (Medienservicestelle 2016). Im Jahr 2015 stiegen die binationalen Eheschließungen wieder an. Dabei ist es aber wichtig darauf hinzuweisen, dass bei dieser Betrachtung erstmals die Eheschließungen der im Ausland lebenden ÖsterreicherInnen mitgezählt wurden. Bei Ehen zwischen ÖsterreicherInnen mit DrittstaatlerInnen war der Einschnitt durch das Fremdenrechtspaket ebenfalls deutlich spürbar. Wo 2004 noch 18% Ehen zwischen ÖsterreicherInnen und Personen aus dem Nicht-EU-Ausland geschlossen wurden, waren es 2006 weniger als 11%. (Vgl. Medienservicestelle 2016)

2.2.2. Eingetragene Partnerschaften

Bei den eingetragenen Partnerschaften sind binationale Partnerschaften in den letzten Jahren zwar gesunken (von 40% in den Jahren 2013 und 2014 auf ca. 35% im Jahr 2015), sie sind aber trotzdem noch höher als bei verheirateten Paaren. 2015 waren von 423 Verpartnerungen 147 binational, wobei bei einem Großteil der Paare (114) ein Teil einen österreichischen Pass besitzt. Etwas über 13% der eingetragenen Partnerschaften wurden zwischen einem/einer Österreicher/in und einer/einem Drittstaatler/in geschlossen. (siehe Abbildung 4) (Vgl. Medienservicestelle 2016)

Binationale Verpartnerungen gesamt	147	34,75 %
ein/e PartnerIn Österreich	114	26,95 %
Österreich und EU-Ausland	57	13,48 %
Österreich und Drittstaat	57	13,48 %
Beide Nicht-Österreich	33	7,80 %

Abbildung 4: Ausschnitt: Verpartnerungen nach ausgewählter Staatsangehörigkeit 2015, Quelle: Ehe ohne Grenzen zit. n. Medienservicestelle 2016.

2.2.3. Das Fremdenrechtspaket 2006

Durch das Fremdenrechtspaket 2006 wurde das Recht der binationalen Paare eingeschränkt, was eine schlechtere Stellung zur Folge hatte. Darunter fallen folgende Punkte:

- Ehe führt nicht mehr automatisch zu einem Aufenthaltsrecht
- Einführung von Mindesteinkommen für den Erhalt des Aufenthaltstitels von EhepartnerInnen von ÖsterreicherInnen. Diese werden seitdem jährlich erhöht (von 1.056 Euro netto 2006 bis aktuell 1.323,58 Euro)
- Erweiterung der Quotenregelung⁴, von der insbesondere der Familiennachzug betroffen ist
- Integrationsvereinbarung, insbesondere bzgl. Deutschkenntnisse; mittlerweile müssen Familienangehörige ein Sprachniveau von A2 in zwei Jahren nachweisen; vor der Einreise nach Österreich sind Deutschkenntnisse auf A1-Niveau notwendig („Deutsch vor Zuzug“)

(Medienservicestelle 2016)

Bei diesem Fremdenrechtspaket wurden die rechtlichen Bestimmungen für binationale Paare mit Nationalitäten aus dem Nicht-Europäischen Ausland erschwert. So wie schon davor solche Ehen als „Scheinehen“ kriminalisiert wurden, wurden sie dann zu „Aufenthaltsehen“ undefiniert.

Mit dem Fremdenrechtspaket hat sich auch die Situation für ÖsterreicherInnen verändert, weil

das Schließen einer „Aufenthaltsehe“ erstmals auch für ÖsterreicherInnen zum Straftatbestand (wurde). (...) Das Fremdenpolizeigesetz definiert eine Aufenthaltsehe als eine Ehe, die ohne die Absicht, ein gemeinsames Familienleben führen zu wollen und im Wissen, dass der ausländische Ehepartner durch die Ehe einen Aufenthaltstitel erlangen will, geschlossen wird (§117, Abs. 1 und 2, zit. n. Medienservicestelle 2016, Hervorhebung der Verf.)

⁴ Seit 1993 gibt es in Österreich Quotenregelungen, um den Zuzug von Personen aus dem Ausland zu regeln, mit dem Ziel, nach der Gastarbeiterbewegung den Arbeitsmarkt zu regulieren. Mit dem Fremdenrechtsgesetz 1997 wurde zwischen Niederlassung und Aufenthalt (auf Zeit) differenziert und nur die dauerhafte Niederlassung wurde mit Teilquoten, für Arbeitskräfte und Schlüsselarbeitskräfte und ihre Familien geregelt. 2006 wurden neue Teilquoten eingeführt. Im Besonderen trifft diese neue Regelung subsidiär Schutzberechtigte die nun erst nach 3 Jahren ihre Familien nachholen dürfen und ein geregeltes Einkommen nachweisen müssen, sowie eine geeignete Unterkunft. Vor dieser Regelung war das Nachholen der Familien nach 1 Jahr möglich. (vgl. Medienservicestelle Mai 2016: Familiennachzug: Rechtliche Entwicklung und aktuelle Trends. Weiter gehende Informationen unter: ICMPD: „Familienzusammenführung: Hindernis oder Förderung der Integration? Der österreichische Länderbericht“ https://www.icmpd.org/fileadmin/ICMPD-Website/ICMPD_General/Publications/Family_Reunification_Austria_Summary_DE_Web_Version.pdf)

2.2.4. Alltagsrealitäten von binationalen Paaren

An binationale Paare, gerade solche in denen ein Partner bzw. eine Partnerin aus einem Drittstaat kommt, werden bestimmte Anforderungen gestellt. Dazu kann zu Beginn die Abklärung des Aufenthaltsrechtes zählen, um sicherzustellen, dass das Paar im selben Land leben kann. Dies ist eine Hürde, die binationale Paare, im Gegensatz zu Paaren in denen beide PartnerInnen aus demselben Land bzw. aus dem EU-Ausland oder bei Personen, die beide eine Aufenthaltserlaubnis für das Land der Wahl haben, meist gleich zu Beginn nehmen müssen. Die Ehe bietet eine Möglichkeit, ein Aufenthaltsrecht zu bekommen. Manche binationale Paare wählen diesen Weg recht früh in ihrer Beziehung, um überhaupt eine Möglichkeit zu haben, zusammen zu sein. Daraus ergibt sich oft das Problem, dass sich die Paare noch nicht sehr gut kennen und andererseits auch unter den Verdacht fallen können, eine sogenannte „Scheinehe zu führen“ (dazu mehr im Kapitel 2.3.) Andererseits kann eine frühe Trennung auch wieder zum Verlust eines Aufenthaltstitels führen.

Auch der Zugang zum Arbeitsmarkt stellt oft eine Herausforderung für die Paarbeziehung dar. Akademische Abschlüsse aus dem Herkunftsland werden häufig in Österreich nicht anerkannt, was bedeutet, dass man nicht den Job ausführen kann, für den man qualifiziert ist, sondern gezwungen ist, sich neu zu orientieren oder einen Job anzunehmen, für den man eigentlich überqualifiziert ist. Auch fehlende oder unzureichende Sprachkenntnisse können ein Grund dafür sein, keinen Zugang zum Arbeitsmarkt zu haben. Dies führt einerseits zum Statusverlust, was die Beziehung belasten kann und kann andererseits auch eine finanzielle Abhängigkeit vom/von der österreichischen Partner/in bedeuten. (Vgl. Stöcker-Zafa 2016:12)

Die Sprache kann aber nicht nur am Arbeitsmarkt Schwierigkeiten mit sich bringen, sondern ist auch eine Herausforderung für die Beziehung an sich. Mit der Sprache werden nicht nur Worte übermittelt, wichtig ist auch die Konnotation des Gesagten. In der eigenen Sprache versteht man diese in der Regel, aber übersetzt aus einer anderen Sprache, kann dies für Verwirrung und Unverständnis sorgen. Eine gemeinsame Sprache und sensible Kommunikation ist also gefragt.

Außerdem ist die Person, die nicht in seinem/ihrer Heimatland lebt, bzw. die eigene Heimat für die Beziehung aufgegeben hat, zumindest zu Beginn, stark von der Unterstützung des Partners bzw. der Partnerin abhängig. Das kann eine Machtverschiebung in der Beziehung bedeuten, die zu geänderten Rollenaufteilungen führen kann. Generell, kann durch den Kontakt zur eigenen ethnischen Community, das Einleben erleichtert werden. (Vgl. Sibbel: 2013)

Nadine Wickert (2015) hat sich mit den „Familien der Gegenwart“ beschäftigt und hat neben den Ein-Eltern-Familien und Lebensgemeinschaften mit Kindern, auch die Besonderheiten von binationalen Partnerschaften beschrieben. So schreibt sie zum Beispiel, dass es wie bei Stieffamilien, auch hier, um „ein ständiges Aushandeln und Auswählen der miteinander konkurrierenden Traditionen und Werte“ (Wickert 2015: 10) geht. Allerdings können Stieffamilien durch die Erfahrungswerte anderer Stieffamilien lernen, was bei binationalen Paaren eher schwierig ist. Wickert beschreibt, dass sich binationale Familien ihre Regeln quasi selbst entwickeln müssen. (Vgl. ebd.)

Gertrud Schmutzer und Petruska Krcmar sind Beraterinnen beim Verein Fibel, der Fraueninitiative für bikulturelle Ehen und Lebensgemeinschaften, und definieren aus ihrer Beratungserfahrung folgende drei Grundkonflikte für binationale Paare: 1. verschiedene Auffassungen zu Familie, 2. unterschiedliche Auffassung zu Geschlechterrollen und 3. unterschiedliche Werte. Probleme im Verständnis der Geschlechterrollen entstehen in ihrer Erfahrung vor allem dann, wenn die Frau aus Österreich stammt. Dies sei aber weniger „kulturell“, sondern vor allem strukturell bedingt. Da es für AusländerInnen zumindest zu Beginn oft schwierig ist, eine Arbeit zu finden, ist die Frau für das Einkommen zuständig, was in der immer noch patriarchalisch gefärbten Gesellschaft in Österreich, durchaus Druck auf die Frau ausüben kann.

Auch Schmutzer und Krcmar sprechen die Abhängigkeit von österreichischen PartnerInnen an, wenn es unzureichende Deutschsprachkenntnisse gibt. Diese wird nochmal verstärkt, wenn auch Bildungsunterschiede vorhanden sind, was ihrer Meinung nach häufig der Fall ist. Generell seien Probleme, die als „kulturelle Unterschiede“ definiert werden, meist auf die Klassenunterschiede und Differenzen in den Geschlechterrollen zurückzuführen. Diese Differenzen müssen ausgesprochen werden, um sich als Paar auf gemeinsame Werte einigen zu können. (Vgl. Weinhäupl 2006)

Wie in den Erfahrungsberichten oben beschrieben, sind Geschlechtervorstellungen und Werte Themen, die sich wiederholen. Es scheint wichtig zu sein, diese Begriffe vom Kulturbegriff zu lösen. Das ist verständlich, da die „Fremdheit“ bei binationalen Paaren oft auf die „Kultur“ reduziert wird. Je nach Theorie wird Kultur dabei ein positiver und bereichernder Aspekt zugeschrieben, oder als „Integrationshemmnis“ bezeichnet, bzw. wird die kulturelle Fremdheit problematisiert oder idealisiert. In vielen Arbeiten um binationale Paare werden sie als Gegenkonstrukt zu mononationalen Beziehungen verstanden. (Vgl. Schweiger 2008: 68-71)

2.3. Exkurs: Geschichte der Institution Ehe vom Mittelalter bis heute – ein Überblick

Dieses Kapitel befasst sich mit der Geschichte der Institution Ehe im europäischen Raum vom Mittelalter bis in die Gegenwart. Ziel ist es, das europäische Konstrukt der Ehe in seine Facetten darzustellen, um dadurch ein besseres Verständnis über dessen Entwicklung zu bekommen. Ehen werden seit jeher aus verschiedenen Gründen eingegangen. Eine Ehe bedeutet zumeist, dass sie Vorteile auf verschiedenen Ebenen bringt. So sind ökonomische, rechtlich-steuerliche oder soziale Vorteile neben Liebe sicherlich wichtige Gründe für eine Heirat (z.B. bei gemeinsamem Besitz, Kindern etc.). Trotzdem sind es heutzutage besonders die binationalen Ehen und hier hauptsächlich jene Ehen, bei denen ein/e Partner/in aus einem Drittstaatenland kommt, die in Frage gestellt und/oder vom Staat kriminalisiert werden.

In einem kurzen Überblick werden die Anfänge der monogamen Ehebeziehungen bis zu unserer heute verbreiteten romantischen Vorstellung einer Liebesheirat skizziert, um aufzuzeigen, wann und warum manche Ehen „kriminalisiert“ wurden. In einem nächsten Schritt wird auf die heutige (rechtliche) Situation binationaler Partnerschaften eingegangen.

2.3.1. Definitionen von „Ehe“

Das Wort Ehe leitet sich aus dem althochdeutschen Wort *ewe* ab, welches Gesetz oder Gewohnheitsrecht bedeutet (vgl. Schnabel 2007; Schmohl 2005: 2) und bereits in der Antike wurde die Institution Ehe als Bedingung für die Gründung einer Familie und somit als „Grundlage von Gesellschaft angesehen“ (Schmohl 2005: 3). Eine Ehe bringe System und somit Ordnung in die Gesellschaft und bedeutet bis in die Gegenwart meist für zumindest eine/einen der Partner/innen soziale, ökonomische oder rechtliche Vorteile. Je nach Zeitalter und politischer Situation änderten sich die Sitten und Gründe für eine Ehe. Ehe wird von AutorInnen mit unterschiedlichem Fokus definiert, was ich hier mit einigen Zitaten beispielhaft zeigen werde, um dann in groben Zeitsprüngen die Geschichte der Ehe in Mitteleuropa zu erläutern. Daniela Schmohl (2005) beschreibt die Ehe als Ursprung und Bedingung für die heutige Gesellschaft. Sie definiert Ehen als „ein religiöses Konstrukt, um die Gesellschaft, so wie wir sie kennen, überhaupt erst zu ermöglichen.“ (S. 2)

Wassilios Fthenakis und Renate Niesel (1988) verstehen Ehe „immer noch auch (als) eine Arbeitsbeziehung (...) - nämlich für Familien- und Hausarbeit, die neben der beruflichen, außerhäuslichen Arbeit zu organisieren und zu leisten ist.“ (S. 97) Damit betrachten sie Ehe aus einem ganz anderen Blickwinkel, der heute in unserer Gesellschaft gerne übersehen wird und dem Wunsch nach einer emotionalen Beziehung häufig im Weg steht. Weiters ist diese Konzentration auf die Arbeitsaufteilung aus dem Grund interessant, als sie ermöglicht, die Rollenverteilungen in einem Haushalt zu analysieren. Alexander Miró dagegen ist der Meinung, dass die Ehe als Arbeitsgemeinschaft und als Machtsteigerung verstanden in unserer „modernen Liebesehe“ keinen Platz mehr hat. (Vgl. Miró 1999)

Elisabeth Bleske (1988) versteht Ehe als „emotionale Stabilisierung im Ausgleich zur Destabilisierung durch Entfremdung im beruflichen Bereich sowie zur Desintegration und Isolierung im sozialen Umfeld.“ (S.172)

Rosemarie Nave-Herz (2006) hebt zwei Aspekte der Ehe hervor und zwar „(1.) eine durch Sitte und/oder Gesetz anerkannte, auf Dauer angelegte Form gegengeschlechtlicher sexueller Partnerschaft. Weiterhin ist (2.) ein wesentliches Strukturmoment aller Ehen, auch der heutigen, dass sie über das Paarverhältnis auf Familie hinausweist.“ (S. 24) Aus dem ersten Aspekt wird klar, dass nicht traditionelle EhepartnerInnenschaften, wie etwa die gleichgeschlechtliche, diese Definition von Ehe sprengt. Hier passiert also eine Normierung der heterosexuellen Ehen, während homosexuelle Ehen exkludiert werden.

2.3.2. Die Ehe - eine historische Abhandlung

2.3.2.1. Die Ehe im Mittelalter

Seit wann genau es Ehen gibt, ist zwar unbekannt, doch wird angenommen, dass es ehe-ähnliche Beziehungen schon immer gab. Beispiele für solche Ehen sind die Muntehe, die Friedelehe, die Raub- und Entführungsehe oder die Krebsehe (genaue Beschreibungen dieser Eheformen bei Schnabel 2007 oder Dück 2008). Sie wurden abgeschlossen, um Frieden zwischen Sippen oder Ländern zu garantieren und galten deswegen als sogenannte Zweckehen, in denen Macht, Politik, Besitzfragen und soziale Gründe ausschlaggebend waren. Oft ging es dabei um einen Handel, bei dem die Frau mal mehr, mal weniger Recht auf Schutz hatte. Mit der romantischen Vorstellung eines Bündnisses der Liebe zwischen zwei Menschen hatten sie aber nichts zu tun. Oft waren diese Ehen polygamer Natur. (Vgl. Schnabel 2007)

Ab dem 10. Jahrhundert wurden mit der zunehmenden Christianisierung und Machtzunahme der katholischen Kirche in Europa kirchliche Trauungen immer üblicher und lösten vorhergehende Eheformen (wie die Muntehe, Knebsehe, Friedelehe, Raub- und Entführungsehe) ab und die monogame Lebensform setzte sich zunehmend durch. Eine besondere Änderung brachte die kirchliche Trauung vor allem dadurch, dass beide EhepartnerInnen dieser Verbindung zustimmen mussten. Immer noch war die wirtschaftliche Absicherung ein wichtiger Grund für das Eingehen einer Ehe, und auch wenn innerhalb eines Standes relativ frei gewählt werden konnte, wurde die Entscheidung nicht zu heiraten nur dann akzeptiert, wenn stattdessen ein Leben in der Kirche gewählt wurde. Ab dem frühen 12. Jahrhundert und der immer stärkeren Institutionalisierung der Kirche in der Gesellschaft wurde die kirchliche Trauung zur Pflicht und nichteheliche Gemeinschaften wurden unter Strafe gestellt. (vgl. Dück 2008: 5f; Schnabel 2007) Durch die religiöse Prägung der Ehe wurde die patriarchale Stellung des Mannes als Ernährer weiter manifestiert. (Vgl. Schmohl 2005: 4)

Die Definition der vorindustriellen Ehe (mit vorindustriell ist die Zeit bis zur Industriellen Revolution in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gemeint) von Nave-Herz lässt erkennen, dass es sich um eine stark zweckgebundene Eheform handelte:

Ehe (und Familie) hatten in der vorindustriellen Zeit einen stark instrumentellen Charakter, und zwar nicht nur für die Ehepartner(Innen) selbst, sondern auch für den erweiterten Familienverband. Die Ehe wurde eingegangen im Hinblick auf Kinder, um – je nach Schicht – Vermögen, Namen, usw. weiterzuerben und die Versorgung der Familienmitglieder im Falle von Krankheit und im Alter zu garantieren. (Nave-Herz 2006: 40)

2.3.2.2. Veränderungen der Ehe im Zuge der Französischen Revolution

Durch die Veränderung der Gesellschaft durch die Modernisierung Europas mit der Verbreitung von Humanismus und der Aufklärung setzen sich Freiheit, Verantwortlichkeit und Vernunft als neue Ideale durch. In Österreich war ab 1783 das gesamte Eherecht in der Hand des Kaisers Joseph II., während Ehestreitigkeiten der Gerichtsbarkeit des Staates zufielen. Dies war das erste staatliche Eherecht, welches sich allerdings noch stark nach der kirchlichen Vorstellung von Ehe richtete. (Vgl. Grundtner 2009).

Erst mit der Französischen Revolution bekam der Staat auch in puncto Ehe eine neue Rolle, als die Macht der Kirche eingedämmt wurde. Die Ziviltrauung wurde zuerst im Frankreich im Jahr

1792 zur Pflicht, was dem Staat das Heiratsmonopol einbrachte. (Vgl. Heers 2010). Erst nach der zivilen Trauung, konnte eine kirchliche Trauung stattfinden. Durch die christliche Form der Ehe setzte sich in Europa die Monogamie durch, also die Vorstellung der Unauflöslichkeit der Verbindung und der Zeugung von Nachfolgern, was nach Schmohl den eigentlichen Zweck der Ehen definierte und die „Kernfamilie“ mit Mutter, Vater und Kindern prägte. (Vgl. Schmohl 2005: 3)

In Österreich hatte auch nach dem Ende der Monarchie 1918 die Religion einen großen Einfluss auf die Ehe. So konnten Katholiken die Lebensgemeinschaft auflösen, aber das religiöse „Eheband“ ließ sich nicht aufheben, was eine neuerliche Heirat unmöglich machte. Deswegen setzte sich bald die Dispensehe durch. Nach dieser Regelung durften Katholiken unter besonderen Umständen, diese zu benennen war der Verwaltungsbehörde überlassen, erneut heiraten. Die Dispensehe, die durch eine Lücke im Gesetz möglich geworden war, wurde in den Jahren danach vor allem von den Christlichsozialen, heftig umstritten. Auch war unklar, wie privatrechtliche Ansprüche (wie Unterhalt) bei einer schuldlosen Trennung gelöst werden sollen. 1921 wurden Dispensehen vom Obersten Gerichtshof als ungültig wieder aufgehoben, was in Österreich bereits mehr als 12.000 Ehen betraf. In den Jahren danach wurde zwischen Verwaltung und Gerichtsbarkeit gestritten, wo die Entscheidungshoheit bei Ehen lag. 1927 hat der Verfassungsgerichtshof abgestimmt, dass die Aufhebung von Verwaltungsakten nur auf dem verwaltungsbehördlichen Weg und nicht vom Gericht her möglich ist, was allerdings nur bedeutete, dass vom Gericht als ungültig erklärte Dispensehen in Einzelfällen von der Verwaltungsbehörde revidiert werden konnten. Diese Problematik zog sich bis zum Jahr des Anschlusses an das Dritte Reich, wo das Eherecht vereinheitlicht wurde und Dispensehen als reguläre Ehen anerkannt wurden. Bis zu dem Zeitpunkt gab es ca. 300.000 Personen in Österreich die von Dispensehen betroffen waren. (Vgl. Grundtner 2009)

2.3.2.3. Veränderungen im Zuge der Industrialisierung

Mit den ökonomischen Veränderungen und den technischen Errungenschaften, wie den Fortschritten in der Kommunikationstechnik und den Erleichterungen in der Mobilität, etwa durch die Eisenbahn, haben sich auch die gesellschaftliche Struktur und damit verbunden ebenso die Gründe für die Eheschließung verändert. Durch die vielfachen ökonomischen Möglichkeiten und die beginnende Säkularisierung wurde die Bedeutung des Individuums gestärkt. Menschen wurden nun weniger über ihre Familienzugehörigkeit definiert, sondern als

Individuen betrachtet und die Ehe wurde mehr und mehr aus romantischen Gesichtspunkten eingegangen. (Vgl. Stoz 2010: 19) Vor dem stärker werden des Bürgertums waren Liebe und Sexualität eher außerhalb der Ehe angelegt. (Vgl. Schmohl 2005:4)

Werner Faulstich (2002) interpretiert dies so: „Die Verknüpfung von Ehe und Liebe im Bürgertum des 18. Jahrhunderts geschah um den Preis der Entsexualisierung. Zentrales Merkmal der Zeit war die Zurückdrängung der Sexualität hinter neue bürgerliche Scham- und Peinlichkeitsgrenzen.“ (S. 32)

Stoz wurde in ihrer Forschung auf eine positive Korrelation zwischen Wirtschaftswachstum und Eheschließungszahlen aufmerksam, die später durch die Emanzipation der Frauen und eine stagnierende Wirtschaft deutlich sank. (Vgl. Stoz 2010:19) Doch trotz dieser Veränderungen war die Ehe immer noch an viele äußere Umstände gebunden. So gab es weiterhin Standesschranken, Ehen mit Ortsfremden wurden oft verboten, häufig wurde für die Einwilligung zu einer Ehe ein Mindestkapital gefordert, und Religionszugehörigkeit spielte ebenfalls eine große Rolle, um nur einige der Beschränkungen zu nennen. (Vgl. Schmohl 2005: 5). 1925 gab es das erste Staatsbürgerschaftsgesetz in Österreich. In diesem spiegelte sich die patriarchale Ordnung wieder, da die Staatsbürgerschaft durch eine Ehe nur über den Mann weitergegeben werden konnte. (Vgl. Messinger 2012: 35)

Eine generelle Regelung konnte nur eine Eherechtsreform erreichen und in weiterer Folge den Streit um die Dispensehe überwinden. Doch erst 1939, nach dem Anschluss an das damalige Deutsche Reich, wurde die Zivilehe obligatorisch und Standesämter wurden eingeführt. (Vgl. Grundtner 2009 und Messinger 2012: 39)

2.3.2.4. Die Ehe im Nationalsozialismus

Im Nationalsozialismus (NS) wurde die Ehe den Absichten der Nationalsozialistischen Partei untergeordnet. In Deutschland begannen die eherechtlichen Veränderungen in den 1930er Jahren. So wurde die Ehe von „Erbgesunden“ finanziell gefördert und im Gegenzug eine Ehe von „Erbkranken“ und „Mischehen“ zwischen Deutschen und Menschen, die dem Judentum angehören, verboten. (Vgl. Conte, Essner 1996: 201f) Im Ehegesetz von 1938 in Österreich wurde das Recht der Eheschließung, der Ehescheidung sowie der Scheidungsfolgen geregelt und somit säkularisiert. Auch Namensehen, welche die adelige Gesellschaft „reinhalten“

sollten, wurden von den Nationalsozialisten für die Durchsetzung ihrer Rechtsideologie übernommen. Das Ziel dieser Regelung war es „Namensehen“, die durch die Weitergabe des „nicht-jüdischen“ Namens eine Schutzfunktion ausüben konnten und die auch als „Scheinehen“ definiert wurden, zu verhindern und zu verfolgen. Die „Namensgebung“ durch Heirat war, wie auch das erste Staatsbürgerschaftsgesetz, aufgrund der patriarchalen Gesellschaftslogik, nur Männern vorbehalten. Erst mit der Ehenovelle von 1938 konnten schließlich auch Frauen die Staatsbürgerschaft durch die Ehe weitergeben. (Vgl. Messinger 2012: 33ff) Es ist politisch und zeitgeschichtlich interessant, welche Ehen als „nichtig“ erklärt wurden. In der Zeit des Nationalsozialismus waren Umstände wie Herkunft und Religion, welche eventuell unter einem anderen Namen verschleiert werden konnten, ausschlaggebend dafür verfolgt zu werden oder nicht, was die „Namensehe“ so bedeutend machte.

Mit dem Anschluss Österreichs an das „Deutsche Reich“ galten viele der Ehe-Gesetze des „Deutschen Reichs“ auch für Österreich. Es war dem Ziel der Ausbreitung der „arischen“ Rasse verschrieben. Im Vordergrund stand die Zeugung „arischer“ Kinder durch „arische“ Eltern und die Verhinderung „nicht-arischer“ Kinder sowie „gemischter“ Ehen. (Vgl. Schmohl 2005: 5)

Auch nach 1938 wurden Veränderungen am Ehegesetz vorgenommen. Seit Ende 1941 wurde es deutschen Frauen gestattet gefallene Soldaten zu heiraten, was im Volksmund „Leichentrauung“ genannt wurde. Ab 1941 war das Gesundheitsamt zuständig dafür, eine „Eheunbedenklichkeitsbescheinigung“ zu erteilen, die den Ärzten einen großen Spielraum bei der Interpretation der „Unbedenklichkeit“ erlaubte. (Vgl. Messinger 2012: 41) Ab 1943 konnten sich „unwürdige“ Witwen von gefallenen Soldaten scheiden lassen. Es wurde sogar überlegt, „Nebenehen“ einzuführen, um das volle Potenzial der Reproduktion der „guten arischen Frauen“ zu nützen. Dies konnte aber aus religiösen- und moralischen Gründen nicht umgesetzt werden. Dafür wurden aber die Rechte „unehelicher“ und „ehelicher“ „arischer“ Kinder gleichgestellt. Weiters wurde eine Ehe in jungen Jahren unterstützt, um genug Zeit zu haben, möglichst viele Kinder zu gebären. (Vgl. Conte, Essner 1996: 202ff)

Der Grund für die Erlassung dieser Gesetze liegt in der nationalsozialistischen Ideologie der Rassentrennung und der Durchsetzung der „arischen Rasse“. Da neben interreligiösen Ehen auch Homosexualität in der NS-Ideologie als „abnormes Verhalten“ geahndet wurde, war auch

für homosexuelle Menschen der Weg in die Ehe oft ein Akt der Lebensrettung⁵. (Vgl. Messinger 2012: 47)

2.3.2.5. Die Ehe in der 2. Republik

Nach dem Ende des zweiten Weltkrieges und der Gründung der 2. Republik Österreich wurden die nationalsozialistischen eherechtlichen Gesetze ins Bundesrecht aufgenommen und galten weiterhin. Das Eherechtliche Gesetz, blieb wie viele weiteren Bestimmungen aus der NS-Zeit im Gesetz verankert. (vgl. Schmohl 2005: 5; Messinger 2012: 53)

In den 1960er Jahren gab es einen Heiratsboom, welcher stark mit der katholischen Weltsicht und der großen Bedeutung der Ehe als „normaler“ sicherer Weg eines jeden Menschen verbunden war. Mit der sexuellen Revolution und der zweiten Frauenbewegung in den 1970er Jahren, die tradierten Rollenbilder aus dem „Privaten“ in die Öffentlichkeit brachte und zur Diskussion stellte, lockerte sich die gesellschaftliche und rechtliche Fixierung auf die Ehe als einzig mögliche Form des Zusammenlebens. Eine zweite große Veränderung brachte die Familienrechtsreform, die unter anderem die Gleichstellung der PartnerInnen in einer Ehe durchsetzte und zwar in dem Sinn, dass beide zum Unterhalt in irgendeiner Weise beitragen müssen. Trotz der gesetzlichen Gleichstellung bleibt die Interpretation der jeweiligen Rollen der PartnerInnen im „Privaten“. In den 1990er Jahren galt die Familie und mit ihr die Ehe als ideale Lebensform, wobei politisch Ehen zwischen ÖsterreicherInnen, den Ehen mit „AusländerInnen“ vorgezogen wurden. Dies wird mit der „Heiratsbeihilfe“ unter Bundeskanzler Bruno Kreisky deutlich. So bekamen EhepartnerInnen, bei denen eine(r) geschieden, oder „AusländerIn“ war, nur die Hälfte der Beihilfe, die allen erstvermählten österreichischen Paaren zustand. (Vgl. Messinger 2012: 60f)

Diese „Beihilfe“ hatte verschiedene Folgen: zum einen stieg die Zahl der Hochzeiten in den Jahren ab des Inkrafttretens im Jahr 1972 rapide an, zum anderen verstärkte sie die Rolle der Ehe auf Lebenszeit in der Gesellschaft und unterstützt bis heute ein System, in dem sie Paare mit einer Person mit ausländischer Staatsbürgerschaft diskriminiert. Messinger weist darauf hin, dass durch das Ansteigen der Ehebündnisse zu „günstigen“ Zeitpunkten, wie etwa zur Zeit der „Heiratsbeihilfe“, zweckrationale Gründe „zumindest hinsichtlich des Zeitpunktes der

⁵ Dies ist nur eine Auswahl an eherechtlichen Bestimmungen in der NS-Zeit, weitere in Messinger (2012) sowie in Conte und Essner (1996).

Eheschließung“ auch hier schon eine Rolle spielten. (Vgl. Messinger 2012: 61) Hier wird deutlich, dass politische Entscheidungen bzw. Bevorzugen eine normierende Auswirkung auf die Ausformung von Partnerschaften in einer Gesellschaft haben.

2.3.2.6. Binationale Ehen seit den 1980ern

Von 1980 bis in die späten 1990er Jahre wurden die Gesetze gegen „Scheinehen“ präzisiert und diese Ehen mehr und mehr kriminalisiert, um die Zuwanderung kontrollieren zu können. Als „Scheinehen“ galten jene, die unter dem Verdacht standen, Aufenthalts- und/oder Beschäftigungsvorteile zum Ziel zu haben, und wurden der „echten Ehe“ gegenübergestellt. (Vgl. Messinger 2012: 63ff)

Eine große Veränderung brachte die Ehenovelle 1983, welche besagte, dass auch Frauen die Staatsbürgerschaft durch eine Ehe weitergeben können. Wegen der Ängste, dass dadurch „ausländische“ Männer den Nationalstaat gefährden könnten, wurden erschwerende Bestimmungen hinzugefügt, wie die Verpflichtung auf ein mehrjähriges Bestehen der Ehen – welches wiederum an einen gemeinsamen Wohnsitz gebunden war, um „Staatsangehörigkeitsehen“ zu unterbinden. Obwohl „Staatsangehörigkeitsehen“ von den Fremdenbehörden nachgewiesen wurden, gibt es verschiedene Kritikpunkte, wie etwa den Umstand, dass es schwierig ist, eine Zweckehe zu beweisen. Es sollten vor allem ausländischen Frauen, in den 1980ern hauptsächlich Polinnen, erschwert werden durch eine Ehe die Staatsbürgerschaft zu erlangen. Vielleicht war deswegen der Anteil an eingebürgerten Polen und Polinnen, im Vergleich zu den Einbürgerungen aus anderen Nationalstaaten wie etwa aus Deutschland oder aus dem ehemaligen Jugoslawien, niedriger. (Vgl. Piki 2010: 153; zit. n. Messinger 2012: 64-70)

Ende der 1980er Jahre wurde von den Fremdenbehörden ein „Boom“ von „Scheinehen“ verzeichnet. Sie wurden medial zur Sensation gemacht, im Mittelpunkt standen immer noch Ehen zwischen ÖsterreicherInnen und PolInnen. Jetzt wurde, abgesehen vom Aufenthaltstitel und vom Namenswerb, vor allem die Arbeitsbewilligung, die EhepartnerInnen durch den Befreiungsschein⁶ zustand, als Hauptmotiv für „Scheinehen“ – oder dann auch „Befreiungsscheinehen“ genannt. Um nicht den Anschein zu erwecken, ausländerfeindlich zu

⁶ Der Befreiungsschein bedeutete hier einen Zugang zum Österreichischen Arbeitsmarkt. (vgl. Messinger 2012: 68,69)

sein, schoben die politischen Verantwortlichen die Verantwortung zu einem großen Teil auf die Standesämter, von denen erwartet wurde „ein strengeres Vorgehen gegen „Scheinehen“ (...) zu etablieren“ (ebd.: 71). Zu erwähnen ist hier, dass Irene Messinger ihre Analyse hauptsächlich auf Berichte der Fremdenpolizei und der Standesämter stützt, in anderen Abhandlungen über Migration werden „Scheinehen“ kaum behandelt.

Ab 1990 gab es erste Auflistungen von Verdachtsmomenten gegen eine Ehe. Mit der Novelle des Aufenthaltsgesetzes 1995 konnte der Aufenthaltstitel auch im Nachhinein noch entzogen werden. Dadurch konnte ein Paar auch nach dem Eingehen der Ehe kontrolliert werden. Die MA 62, das Meldeservice Wiens, bezog sich bei Überprüfungen von Ehen auf einen vierseitigen Fragebogen mit teilweise intimen Fragen⁷, die zum Beispiel das Sexualleben betrafen, und weitere, die unterschwellig auf das „Enthüllen“ von „Scheinehen“ abzielten. Ab 1992 stellten Ehen, die mit der Absicht auf bessere arbeitsrechtliche Möglichkeiten geschlossen, oder auch nur versucht wurden, eine „Gefährdung der öffentlichen Ordnung“ dar, und galten deswegen als nicht gültig. Faktisch lag die Verantwortung über eine Aufenthaltserteilung oder-absage bei der Fremdenpolizei und den Aufenthaltsbehörden. Im Jahr 1991 wurde erstmals eine dreistellige Zahl an nichtig erklärten Ehen erreicht, welche in den darauffolgenden Jahren stetig auf 300 bis 400 stieg. (Vgl. ebd.: 72ff)

Bis Ende der 1990er Jahre übte der Staat kaum Einfluss in die Gestaltung des Ehelebens. Ab 1997 allerdings gibt es gesetzliche Regelungen, wie Ehen organisiert sein sollten. 1998 wird ein gemeinsamer Haushalt zur Bedingung für die Einbürgerung eines/einer Ehepartners/Ehepartnerin. Medial werden besonders PolInnen und TürkInnen hervorgehoben. Abgesehen von den polnischen Ehepartnerinnen geraten nun nämlich auch polnische Ehepartner in den Fokus, da die Angst besteht, diese würden Polinnen heiraten, die zuvor durch eine Heirat bereits Österreicherinnen geworden waren, um dann selbst die österreichische Staatsbürgerschaft zu erhalten. Im Szenario der türkisch-österreichischen „Scheinehen“ war der Diskurs geprägt durch „die benachteiligten Österreicherinnen“, die türkische Männer heiraten. (Messinger 2012: 97) Messinger zieht daraus den Schluss, „dass erstmals auf ÖsterreicherInnen „mit Migrationshintergrund“ als Verdächtige reagiert wurde.“ (Ebd.) Die rechtlichen Bestimmungen wurden daraufhin weiter verschärft.

⁷ Die Fragen können bei Messinger 2012 nachgelesen werden.

2.3.2.7. Fazit zur „Ehe“

Wie ersichtlich wird, kann das Zusammenleben in Form einer Ehe bis ins frühe Mittelalter zurückverfolgt werden. Stark geprägt durch die Kirche bekam sie ihr moralisches Gerüst und durch die Einführung des staatlichen Eherechts ihr institutionelles. Durch das Erlassen von Ehegesetzen wurden die formalen Regeln an die politischen und gesellschaftlichen Richtungen angepasst. Somit kann durch die verschiedenen Ausprägungen viel über die Gesellschaft der jeweiligen Zeit erfahren werden. Es wird ersichtlich, welche Menschengruppen und welches Geschlecht unterdrückt oder ausgeschlossen worden ist.

So kann zum Beispiel an der diskriminierenden Position der Ehefrauen über lange Zeit, das patriarchale Gesellschaftsbild erkannt werden. In Zeiten der Herrschaft des NS-Regimes wurden vor allem Menschen, die dem jüdischen Glauben zugeordnet wurden, Homosexuelle und Andersdenkende verfolgt und ausgeschlossen, was durch das vorherrschende Eherecht ersichtlich wird. Nach dem zweiten Weltkrieg erhielt die Ehe als sichere Lebensform den Status des „Normalen“. Ehegesetze aus der NS-Zeit wurden weiter praktiziert. In den 1970er Jahren wurde die Gleichstellung der Geschlechter in der Ehe gesetzlich verankert und das Schließen von Ehen wurde finanziell vom Staat gefördert, wobei Ehen zwischen ÖsterreicherInnen und „AusländerInnen“ gegenüber „rein österreichischen Ehen“ benachteiligt wurden. Diese Praktiken ziehen sich weiter durch die 1980er und 1990er Jahre, wobei sich der Schwerpunkt auf binationale Ehen verstärkt und diese immer mehr als legitim hinterfragt und wie Messinger schreibt „kriminalisiert“ werden. (Vgl. Messinger 2012)

„Scheinehen“ werden im Diskurs nur mit binationalen Paaren in Verbindung gebracht, bei denen der Verdacht angebracht werden könnte, sie wären nicht aus Liebe, sondern aus aufenthalts- oder arbeitsrechtlichen Gründen eingegangen worden. Interessant ist die negative Konnotation der „Scheinehe“ von binationalen PartnerInnen vor allem dann, wenn die Geschichte der Ehe betrachtet wird. „Schutzehen“ aus der NS-Zeit werden heute sogar als sehr positiv angesehen. (Vgl. Küçük 2005: 10) Es wird also zwischen „guten“ Ehen und „Scheinehen“ unterschieden, während die Ehe an sich, obwohl auch andere Lebensformen, wie etwa die Eingetragene PartnerInnenschaft ab 2010, akzeptiert werden, auch heute noch einen zentraleren Bestandteil unserer Gesellschaft darstellt. Ab dem ersten Jänner 2019 können sich laut dem Verfassungsgerichtshof homosexuelle Paare ehelichen und umgekehrt auch heterosexuelle Paare eine Eingetragene Partnerschaft eingehen, was eine Liberalisierung der bisherigen Bestimmungen bedeutet. (Vgl. APA, 30.8.2018, in derstandard.at)

2.4. Eine theoretische Auseinandersetzung zur ethnischen Ökonomie

In der Literatur werden die Begriffe ethnische Ökonomie, immigrant business, mixed embeddedness, ethnic enclave/ ethnic niche und migrantisches Unternehmertum oft synonym verwendet, obwohl sie doch unterschiedliche Aspekte der Selbstständigkeit ins Zentrum rücken. (Vgl. Schmitt 2015: 21) Vielen dieser Unterteilungen wird vorgeworfen, dass sie in ihrer Analyse zu kurz greifen bzw. keine Einbettung in die Mikro-, Makro- und Mesoebene vornehmen. (Vgl. Yildiz 2017: 120f)

Ich habe mich für diese Arbeit für den Begriff der ethnischen Ökonomie entschieden, was ich im Folgenden darlegen möchte.

2.4.1. Ethnische Ökonomie

In der Literatur gibt es keine eindeutige Definition der ethnischen Ökonomien. Stattdessen gibt es eine Vielzahl an Auseinandersetzungen mit diesem Thema, wobei unterschiedliche Aspekte ins Zentrum gerückt werden. (Vgl. Enzenhofer, et. al.: 2007: 4) Aber nicht nur deswegen ist dieser Begriff ein problematischer, sondern weil gerade der Terminus der „ethnischen“ Ökonomie bereits eine normative Funktion besitzt, die eine naturalisierende, Homogenisierung einer bestimmten Gruppe propagiert, der aufgrund eines „ethnischen“ Hintergrundes bestimmte Merkmale zugeschrieben werden. Auch die Studien zur ethnischen Ökonomie in Österreich bzw. Wien konzentrieren sich meist auf einzelne Ethnien oder aber auf eine bestimmte Branche bzw. Region, was eine Homogenität innerhalb der Gruppe der ethnischen Ökonomien oder zumindest in der Branche verstanden werden kann. (Vgl. ebd.: 3) Da sich herausgestellt hat, dass ethnische Ökonomien einen wichtigen wirtschaftlichen Faktor darstellen, hat sich abgesehen von der politischen Diskussion über dieses Thema (Stichwort Integration) auch ein wirtschaftliches Interesse entwickelt. (Vgl. Lidola 2016: 71f). Weitere Erklärungen zu diesem Aspekt werden im Kapitel „2.5. Ethnische Ökonomien in Österreich“ dargelegt.

Die Beispiele der Unternehmen, die in dieser Studie untersucht wurden, werden von einem Paar geführt, bei dem jeweils der Mann den Migrationshintergrund hat und die Frauen aus Österreich kommen. Dass die Auswahl auf solche Unternehmen gefallen ist, war keine Absicht. Deswegen möchte ich hier anmerken, dass auch migrantische Frauen unternehmerisch tätig sind. Ein Aspekt, den die ethnische Ökonomien aber mit Selbstständigkeit gemeinsam haben, ist, dass

sie generell eher männlich vergeschlechtlicht sind. Das bedeutet, dass UnternehmerInnenschaft immer noch ein traditionelles Verständnis zugrunde liegt, in dem der „Profit maximierende, rationale Unternehmer als Gegensatz zur emotional und damit irrational agierenden Frau gezeichnet wird.“ (ebd. 73) Studien zu migrantischen Frauen in der Selbstständigkeit sind deswegen noch ein neues Feld in der Forschung der ethnischen Ökonomien.

Im Folgenden möchte ich einige Beispiele nennen, wie ethnische Ökonomien in der Literatur diskutiert werden.

Merkmale der ethnischen Ökonomien nach Yinger 1985 oder Aldrich und Waldinger 1990 sind zum Beispiel:

Ethnic entrepreneurs are often referred to as simultaneously owners and managers (or operators) of their own businesses, whose group membership is tied to a common cultural heritage or origin and is known to out-group as having such traits; more importantly, they are intrinsically intertwined in particular social structures in which individual behavior, social relations, and economic transaction are constrained. (Yinger 1985; Aldrich und Waldinger 1990; zit. n. Zhou 2004: 1040)

Wie aber schon Schmidt (2000) beobachtete, stellen ethnische Communities keine homogenen Gruppen oder Kulturen dar, die eigene Ökonomien entwickeln und nicht nur Mitglieder der jeweiligen ethnischen Gruppe arbeiten in der ethnischen Ökonomie. Sie kritisiert, dass „die Zugehörigkeit einer ethnischen Gruppe (...) statisch und eindeutig, die Homogenität in der ethnischen Gruppe fraglos“ erscheint (ebd.: 340). Generell liegt für Schmidt der Grund für ethnische Ökonomien in der Diskriminierung der Aufnahmegesellschaft bezüglich des Zugangs zum Arbeitsmarkt etc. (Vgl. ebd.: 339ff).

Nach Zhou (2004) werden dem Begriff ethnische Ökonomie bestimmte Unternehmen zugeordnet, wie etwa HändlerInnen, FriseurInnen, Restaurants, Waschsalons etc. Dagegen würden etwa IT-UnternehmerInnen mit Migrationshintergrund nicht als ethnische Ökonomie bezeichnet werden. (Vgl. Zhou 2004: 1041)

Eine weitere Definition für ethnische Ökonomie liefert Schuleri-Hartje als:

„Selbständige Erwerbstätigkeit von Personen mit Migrationshintergrund [...] und abhängige Beschäftigung in von Personen mit Migrationshintergrund geführten Betrieben, die in einem spezifischen Migrantenmilieu verwurzelt sind“ (Schuleri-Hartje 2005: 21). Mit dem Terminus des Migrationshintergrundes erweitert sie das Feld der Tätigen zum Beispiel auch um Selbständige aus der zweiten Generation. Dadurch wird deutlich, dass die Bezeichnung „ethnische Ökonomie“ immer auch als Grenzziehung benutzt wird, die durch die Zuschreibung

einer Zugehörigkeit zu einer bestimmten Ethnie und dadurch in ein ethnisch verortetes ökonomisches Handeln definiert wird. (Vgl. ebd.)

Özlem Yildiz (2017) hat in ihrer Studie folgende Push-und-Pull-Faktoren im Bezug auf Unternehmensgründung identifiziert, die MigrantInnen den Schritt in die Selbstständigkeit machen lässt. Als Push-Faktoren zählen die Gründe, die einen Zugang zu einer Tätigkeit in einem Angestelltenverhältnis blockieren, wie Diskriminierung, ungleicher Lohn, blockierte Mobilität etc.. Gleichzeitig beschreibt sie die Pull-Faktoren wie niedrige Risikowahrnehmung, Glaube und Engagement und hier eine mögliche Mobilität als Gründe, um sich auf dem Arbeitsmarkt selbstständig zu machen. Die negativen Auswirkungen des migrantischen Daseins, die auftreten können, als auch die Möglichkeiten, die sich daraus ergeben, können als Gründe für die Selbstständigkeit genutzt werden.

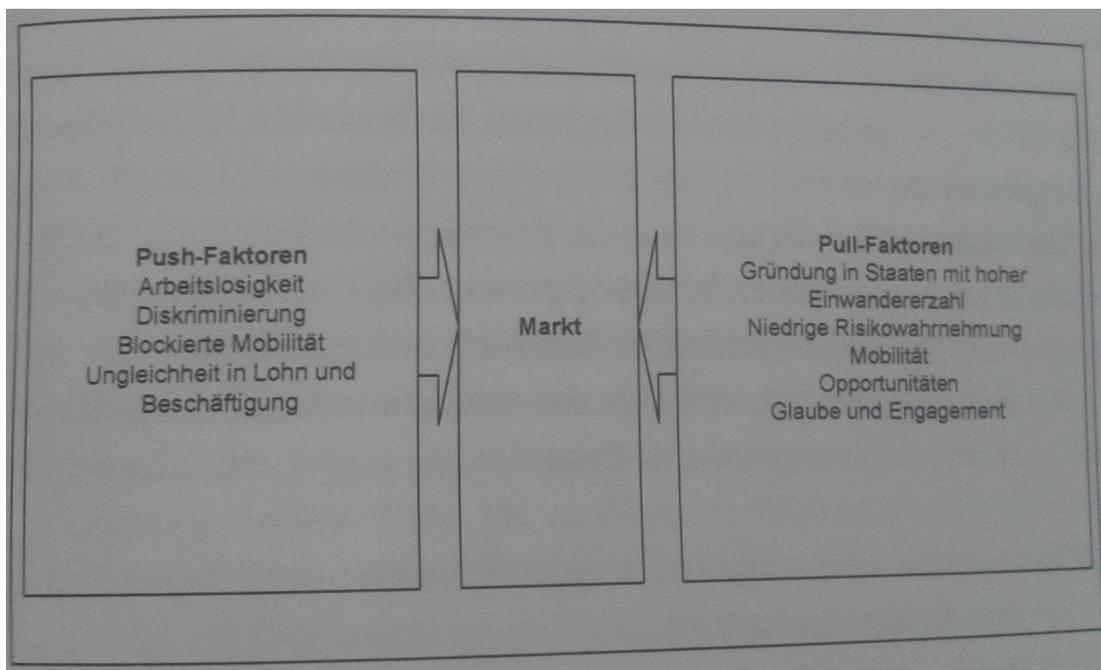


Abbildung 5: Quelle: Yildiz 2017: 103

2.4.2. Einschränkungen und Erfordernisse der Forschung zu ethnischen Ökonomien

2.4.2.1. Zum Begriff der „Ethnie“

Als „ethnic entrepreneurs“ (Waldinger u. a. 1990) gelten weder deutsche InformatikstudentInnen mit ihren Softwarefirmen noch französische Ökobauern oder englische Wett-Shop-Besitzer. „Ethnisch“ sind „Koreaner in Los Angeles“, Chinesen in New York“, „Nordafrikaner in Lyon“, „Juden in Frankreich“ oder „Türken in Westberlin“, die kleine Geschäfte betreiben (Boissevain u.a. 1990: 131f., zit. nach Timm 2000: 364)

Dieses Zitat beschreibt sehr gut eines der Probleme oder eine der Herausforderungen, die durch die Beschäftigung mit „ethnischen Unternehmen“ auftreten können. Mit der Bezeichnung „ethnisch“ entsteht ein bestimmtes Bild im Kopf. „Ethnisch“ ist, wie in dem Zitat gezeigt wird, nicht jeder Mensch, der aus seinem Land in ein anderes Land migriert ist. Mit der Bezeichnung „ethnisch“ werden noch andere stereotype Zuschreibungen bedient, die das Bild einer homogenen Gruppe schaffen. So ist weiterer Kritikpunkt in diesem Zusammenhang die Weiterführung der dichotomen Vorstellung von „wir“ und „sie“, was auch einen Prozess der Segregation bedeutet. (Vgl. ebd.: 108) Schmitt (2015) beschreibt dies für ihre Studie folgendermaßen:

„In dieser Studie muss ein Sprechen über und Bezeichnen in besonderer Weise problematisiert werden, da die Untersuchung in einem Machtkontext angesiedelt ist, der die Relationen von als migrantisch benannten Unternehmen zu einer Gesellschaftsstruktur im Ganzen im Blick hat.“ (S. 20)

2.4.2.2. Strukturelle Einschränkungen des Begriffs

„Das migrantische Unternehmertum wird in der Literatur eher in „Märkten“ beschrieben (vgl. Aldrich, Waldinger 1990; Kloosterman/Rath 2011), wodurch ihr implizit ein geschlossener und segregierter Charakter zugeschrieben wird.“ (Yildiz 2017:119). Allerdings hat der Strukturwandel diese Gruppe von UnternehmerInnen früher getroffen als die Mehrheitsgesellschaft, was wiederum dazu geführt hat, dass die Wissenschaft sich erst viel später, als das Phänomen auch die Mehrheitsgesellschaft betroffen hat, sich damit beschäftigt hat. Erschwert wird die Forschung zu diesem Thema außerdem noch, weil sie auf den Forschungen des migrantischen Unternehmertums aus den USA aufbaut, welche durch ganz andere strukturelle Faktoren (wie die Selbstzuschreibung der USA als Einwanderungsland)

gekennzeichnet sind und Migranten und Migrantinnen damit andere Voraussetzungen vorfinden als in Europa bzw. Deutschland und Österreich. (Vgl. ebd.: 119f)

2.4.2.3. Gender in der Debatte um ethnische Ökonomien

Generell kann man sagen, dass in der Forschung zu migrantischem Unternehmertum bzw. ethnischen Ökonomien die Genderforschung fast keine Betrachtung erfährt. Die Ursache dafür kann sein, dass migrantische Unternehmen hauptsächlich von Männern geführt werden. Dabei sei aber gesagt, dass, auch wenn die Unternehmen von Männern geführt werden, sie in ihrer Tätigkeit von der unbezahlten Unterstützung von Familienmitgliedern abhängig sind. (Vgl. Collins/Low 2010: 102, vgl. Forson 2014 zit. n. Yildiz 2017: 105)

2.4.2.4. Fokussierung auf Branchen

Eine weitere Schwachstelle in der Forschung um das migrantische Unternehmertum ist die Frage der Branchenverteilung in diesem Feld. Wichtig wäre eine Auseinandersetzung damit, weil in den Branchen „verschiedene Kräfte im Hinblick auf politische-institutionelle Regularien, verschieden hohe Intensitäten im Wettbewerb, unterschiedliche Zugangsbarrieren zum Markt, Veränderungen durch Lieferanten- und Kundengruppen etc.“ (Yildiz 2017: 107) wirken. Daraus ergeben sich unterschiedliche Bedingungen und Chancen für das Handeln der UnternehmerInnen. (Vgl. ebd.) Yildiz argumentiert, dass es wichtig wäre, Branchen nach ihrer Homogenität innerhalb und ihrer Heterogenität zwischen den Märkten zu analysieren. Bisher beschäftigt sich die Forschung zu Branchen innerhalb der ethnischen Ökonomien hauptsächlich mit dem Marktverhalten von MigrantInnen. Sie schlägt folgende Branchenunterteilung vor:

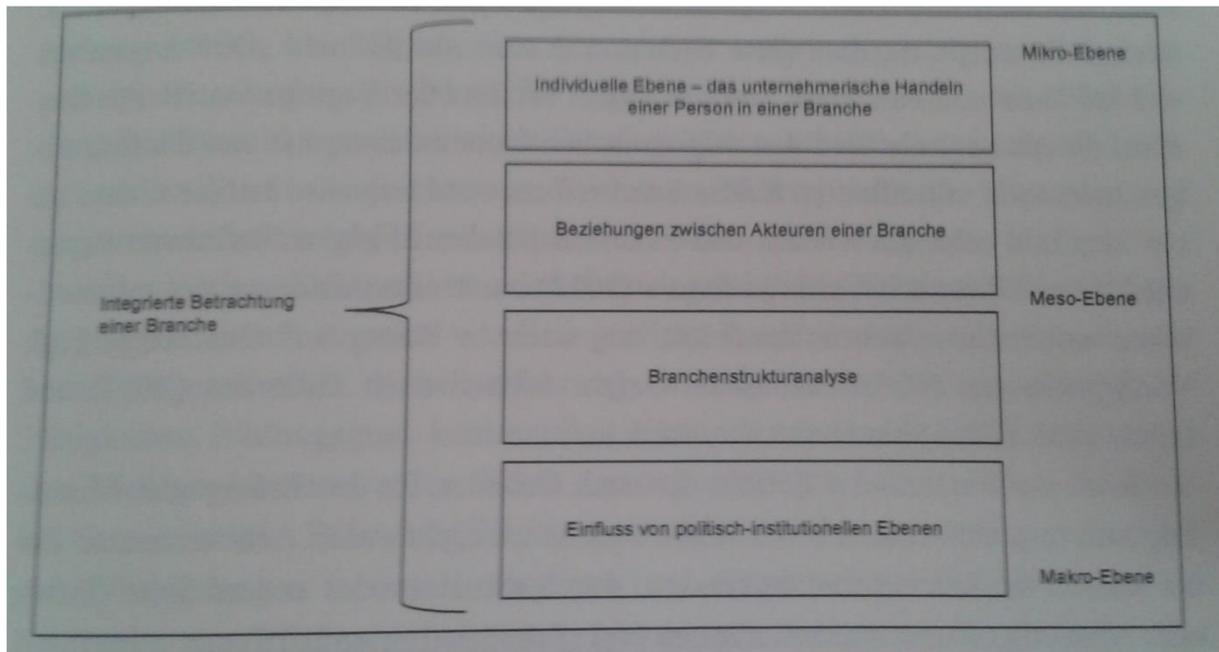


Abbildung 6: Quelle: Yildiz 2017: 107

Bisher haben sich Studien, die sich mit Branchen beschäftigt haben (wie zum Beispiel die Studie zu den Afro Hair Salons in Deutschland von Caroline Schmitt 2015), mit Teilen dieser Aspekte beschäftigt. Yildiz meint allerdings, dass erst, wenn von Makro- bis zur Mikroebene alle Merkmale integriert werden, eine umfassende Analyse der Branche stattfinden kann. (Vgl. a.a.O.:108)

Yildiz hat sich in der Vorarbeit zu ihrer Branchenstudie mit 52 Studien zu dem Thema migrantischen Unternehmertums aus den Jahren 2010-2015 beschäftigt. Dabei hat sie festgestellt, dass sich die Studien entweder mit den Merkmalen der migrantischen Unternehmen, bzw. allen Merkmalen, die zu einem erfolgreichen migrantischen Unternehmertum führen, beschäftigt. Als wichtiges Merkmal für ein erfolgreiches Unternehmen wird die Investition in Humankapital genannt. Unter Humankapital wurden „Aspekte wie Bilingualität, Kenntnisse über die Sprache der Mehrheitsgesellschaft, Arbeitserfahrung, Managementkenntnisse, strategische Fähigkeiten, Bildungsgrad, kommunikatorische Kompetenzen und Know-how“ (a.a.O.: 109) analysiert. Dagegen werden Aspekte wie „das soziale Kapital, Transnationalität und Transkulturalität sowie politisch-instrumentelle Faktoren“ (ebd.) zwar berücksichtigt, zählen aber nicht zu den „hauptsächlichen Erfolgsfaktoren“ (ebd.). Wobei den politischen Umständen eine große Rolle zugeschrieben wird. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass für ein umfassendes Verständnis des

migrantischen Unternehmertums politisch-institutionelle, ökonomische und soziale Aspekte integriert werden müssen. (Vgl. Yildiz 2017: 99, 110)

2.5. Ethnische Ökonomien in Österreich

Ethnische Ökonomien in Österreich sind seit der zweiten Hälfte der 1990er Jahre Thema wissenschaftlicher Auseinandersetzung.

Beinahe 60 Prozent aller Unternehmer mit Migrationshintergrund in Österreich haben ihren Standort in Wien. Jeder fünfte beschäftigt Mitarbeiter, im Durchschnitt sind es bis zu fünf. Und sie tun es überzeugt und entschlossen. (Gregorits 2014)

Wien gilt in Österreich als Hotspot für ethnische Ökonomien und jede/r dritte MigrantIn in Wien ist UnternehmerIn, wobei die Betriebe der ethnischen Ökonomien noch auf bestimmte Bereiche beschränkt bleiben. So sind etwa drei Fünftel der ethnischen Ökonomien in der Gastronomie und im Handel verankert, ein Fünftel fällt in die Baubranche und der Rest befindet sich im persönlichen Dienstleistungsbereich sowie in der IT, Forschung und im Consulting. (Vgl. Gregorits 2014) Die Medienservicestelle, die sich mit dem Thema Frauen und ethnische Ökonomien beschäftigt hat, meint, dass in Wien „mit 31% unterdurchschnittlich viele Migrantinnen selbstständig sind.“ (Medienservicestelle 2012). Dazu soll aber gesagt werden, dass auch unter den autochthonen ÖsterreicherInnen nur 34% selbstständig tätig sind. (Vgl. ebd.)

2.5.1. Zahlen und Daten zur Erwerbstätigkeit von Personen mit Migrationshintergrund in Österreich

Dazu hier eine Tabelle, die die Erwerbstätigen mit Migrationshintergrund in selbstständig und unselbstständig Erwerbstätige unterteilt:

Migrationshintergrund	ERWERBSTÄTIGE	UNSELBSTSTÄNDIGE					SELBSTSTÄNDIGE
	Insgesamt	Insgesamt	Angestellte	Arbeiter/ innen	Beamte, Vertrags- bedienst.	freie Dienst- nehmer/ innen	Insgesamt
	in 1.000	in % aller Erwerbstätigen gleichen Migrationshintergrunds					
INSGESAMT	4.148,4	87,0	49,8	26,3	10,1	0,8	13,0
OHNE MIGRATIONSHINTERGRUND	3.295,6	86,1	51,1	22,1	12,1	0,8	13,9
MIT MIGRATIONSHINTERGRUND	852,8	90,4	44,8	42,3	2,4	1,0	9,6
EU-Staaten vor 2004/EWR/Schweiz	143,5	85,6	64,6	14,1	5,4	1,5	14,4
EU ab 2004 (13 neue ab 2004)	220,9	89,2	45,1	40,7	(2,3)	1,1	10,8
ehem. Jugoslawien (außerhalb der EU)	252,5	94,7	33,9	59,1	(1,6)	0,1	5,3
Türkei	109,5	93,4	35,4	56,4	(1,5)	0,1	6,6
sonstige Staaten	126,4	87,0	51,8	31,2	(1,3)	2,7	13,0
MÄNNER	2.194,2	84,7	41,1	33,8	9,1	0,7	15,3
Migranten erste Generation	1.740,5	83,7	42,1	29,9	11,0	0,7	16,3
Migranten zweite Generation	453,7	88,5	37,2	48,9	1,9	(0,5)	11,5
FRAUEN	1.954,2	89,6	59,6	17,8	11,2	1,0	10,4
Migrantinnen erste Generation	1.555,1	88,8	61,1	13,5	13,4	0,9	11,2
Migrantinnen zweite Generation	399,1	92,6	53,5	34,8	2,9	(1,5)	7,4

Abbildung 7: Quelle: Statistik Austria, Mikrozensus-Arbeitskräfteerhebung 2015 (Jahresdurchschnitt; Bevölkerung in Privathaushalten)⁸ zit. n. Medienservicestelle 2016

In Prozent gerechnet waren im Jahr 2015 9,6% der Erwerbstätigen mit Migrationshintergrund selbstständig, im Vergleich zu 13,9% Selbstständigkeit bei Personen ohne Migrationshintergrund. (siehe Tabelle 4)

2.5.2. Menschen mit „Migrationshintergrund“

Im Fokus der ethnischen Ökonomien stehen selbständige „Menschen mit Migrationshintergrund“. Das Wort Migration hatte über die Jahrzehnte verschiedene Bedeutungen inne, deswegen unterliegt die Definition und das Verständnis von Migration ständigen Veränderungen. Was jedoch relativ gleich bleibt, ist, dass die Forschung über Migration beinahe immer von Menschen aus reichen Ländern bzw. Industrieländern aus den typischen Aufnahmeländern aus betrachtet wird, während die migrierten Personen die Objekte der Forschung darstellen.

Seit kurzem ändert sich dieser Trend und Migrierende werden vermehrt zu Forschenden ihrer Lebenslagen. Weitere Öffnungen sind zum Beispiel die Erweiterung der Migrationsforschung

⁸ Die Werte in Klammern bedeuten, dass mit weniger als hochgerechnet 6.000 Personen gerechnet wurde, also stark zufallsbehaftet und statistisch kaum interpretierbar sind

um gleichgeschlechtliche Paare und die Queer-Theorie in Verbindung mit Migration, sowie die Untersuchung von üblichen Durchzugsländern, die durch Umstände auch zu Aufnahmeländern werden, wie etwa die Türkei. Das Migrationsverständnis und der Diskurs darüber sind immer geprägt von den aktuellen politischen Debatten und historischen Umständen, weswegen in dieser Arbeit nur die aktuellen Debatten in Verbindung mit „Selbstständigkeit“ behandelt werden.

Durch die zunehmende Heterogenität in der Gesellschaft durch MigrantInnen der ersten, zweiten, dritten Generation reicht eine einfache Unterscheidung nach der rechtlichen Stellung in Personen mit und Personen ohne Staatsbürgerschaft nicht aus. Deswegen wird zunehmend der Begriff „Personen mit Migrationshintergrund“ verwendet, der alle Menschen mit direktem und indirektem Migrationshintergrund, also Menschen bzw. Kinder aus Familien, deren Eltern oder Elternteil Migrationserfahrung hat, miteinschließt. (Vgl. Sahin 2006: 7; Enzenhofer et. al. 2007: 3f)

2.5.3. Erwerbstätigkeit in Österreich – ein statistisches Profil

In Österreich gelten Menschen zwischen 15-64 Jahren als „erwerbsfähig“. In Österreich fielen im Jahr 2016 fast 6 Millionen Menschen in diese Kategorie. Darunter sind 4,5 Millionen österreichische Staatsangehörige, wobei hier noch nicht unterschieden wurde, ob der Geburtsort in Österreich war oder nicht. Dazu wurden etwa 1,2 Millionen im Ausland geborene Erwerbstätige gezählt. (siehe Tabelle 5)

Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter (15 bis 64 Jahre) am 1.1.2016 nach Staatsangehörigkeit und Geburtsland

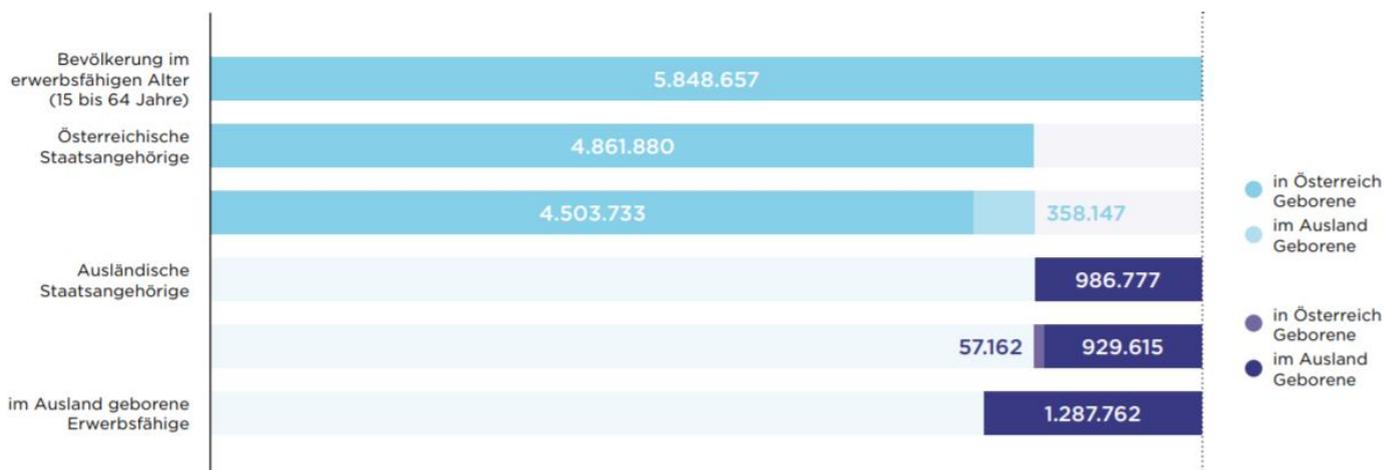


Abbildung 8: Quelle: Statistik Austria, zit. n. Medienservicestelle 2016

In der folgenden Tabelle (Tabelle 6) wurde die Bevölkerung im arbeitsfähigen Alter nach Geburtsland und Staatsangehörigkeit eingeteilt. Dabei wird ersichtlich, dass die meisten der ausländischen Erwerbstätigen aus Deutschland, danach aus der Türkei und aus Bosnien und Herzegowina stammen.

Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter (15 bis 64 Jahre) am 1.1.2016
nach Geburtsland und Staatsangehörigkeit

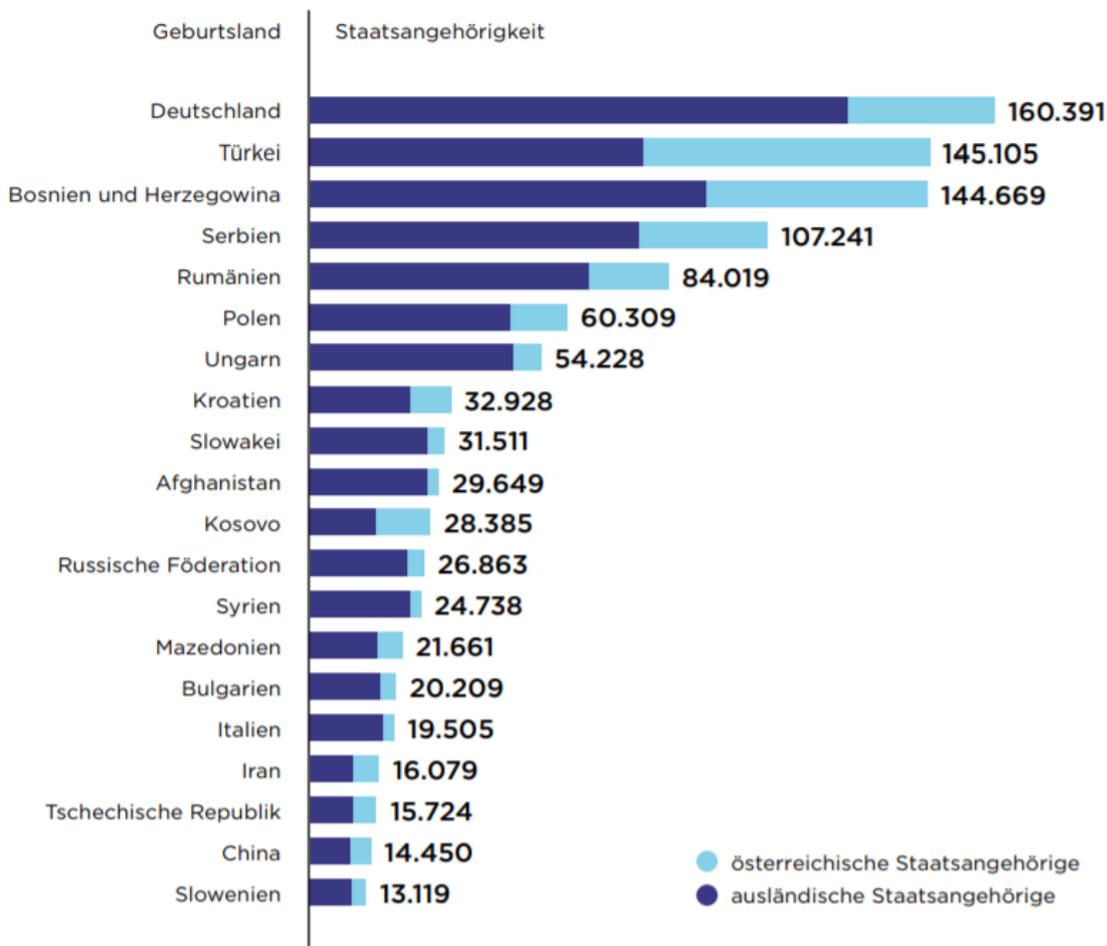


Abbildung 9: Quelle: Statistik Austria, Statistik des Bevölkerungsstandes 1.1.2016 zit. n. Medienservicestelle 2016

2.5.3.1. Selbstständige MigrantInnen am österreichischen Arbeitsmarkt

Da es noch keine Statistiken über binationale Selbstständige gibt, möchte ich hier einige Daten zu selbstständigen MigrantInnen am österreichischen Arbeitsmarkt darlegen.

Laut einer Auszählung der Statistik Austria im Jahr 2010 waren damals 68.400 Personen mit Migrationshintergrund selbstständig tätig. Das sind 9,2% der erwerbstätigen Menschen mit

Migrationshintergrund. Im Vergleich dazu waren 12,1% der Menschen ohne Migrationshintergrund selbstständig tätig. (Vgl. Medienservicestelle 2012). Dabei kam der Großteil der Selbstständigen aus dem EU/EWR- Raum und der Schweiz, wie in der folgenden Statistik gezeigt wird:

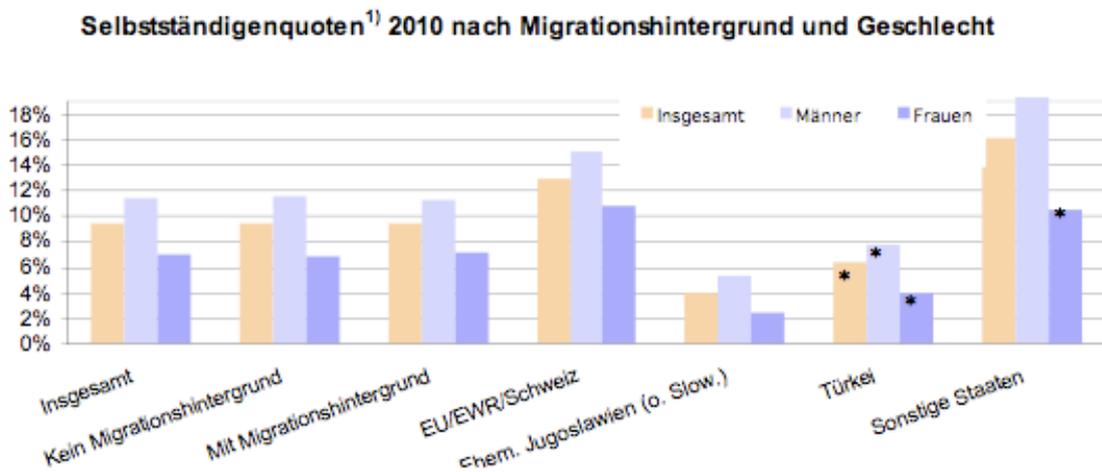


Abbildung 10: Quelle: Statistik Austria, Mikrozensus-Arbeitskräfteerhebung 2010, 1) ^{9 10}, zit. n. Medienservicestelle 2012

Der nächsthöchste Anteil an migrantischen UnternehmerInnen stammt aus der Türkei mit 6,4%. Weiters sind noch die Selbstständigen aus dem ehemaligen Jugoslawien ohne Slowenien mit 3,9% angegeben. Alle weiteren Selbstständigen sind nicht mehr in separate Aufzählungen aufgenommen worden, da sie zahlenmäßig nicht stark genug sind und deswegen laut Statistik Austria schwer interpretierbar sind. An sich wurden aber fast 90 verschiedene Staatsbürgerschaften unter den Selbstständigen eruiert.

Wie in der Tabelle gut erkennbar ist, sind Frauen weniger oft selbstständig tätig als Männer. Insgesamt sind das 31% der selbstständig Tätigen. Interessant dabei ist aber, dass es bestimmte Gruppen gibt, bei denen ein viel höherer Frauenanteil selbstständig ist. Unter den Japanerinnen sind 69% selbstständig, womit sie zu den Spitzenreiterinnen zählen. Dabei ist der Großteil dieser Gruppe im Tourismusbereich als Fremdenführerinnen tätig. Danach folgen Russinnen mit 63% und Chinesinnen mit 53%, die in verschiedenen Tätigkeitsfeldern aktiv sind.

⁹ Selbstständige außerhalb der Landwirtschaft

¹⁰ Die Werte mit * bedeuten, dass mit weniger als hochgerechnet 6.000 Personen gerechnet wurde, also stark zufallsbehaftet und statistisch kaum interpretierbar sind

Bei einer Aufschlüsselung der Selbstständigen nach Branchen sind 36% dem Gewerbe und dem Handwerk zuzuschreiben, 31% dem Handel und 30 % dem Bereich Information und Consulting. Die meisten der Betriebe zählen zu den Klein- und Mittelbetrieben. (Vgl. Medienserviceestelle 2012)

2.5.3.2. MigrantInnen als ArbeitgeberInnen

Mehr als die Hälfte der selbstständig Erwerbstätigen (5,8%) haben keine Angestellten. Bei der Gruppe der Selbstständigen, die Angestellte haben, ist festzustellen, dass zwar die meisten Angestellten einen Migrationshintergrund haben, kommen aber selten aus der eigenen Community. „Etwa die Hälfte (der selbstständig Erwerbstätigen mit Angestellten) hat ein bis neun MitarbeiterInnen. Der Rest beschäftigt mehr als zehn ArbeitnehmerInnen.“ (Medienserviceestelle 2012, Einschub im Text der Verf.)

Das schließt aber die Mitarbeit von Familienmitgliedern nicht mit ein. Was das betrifft, wurde angegeben, dass „im Jahr 2010 4.100 Familienmitglieder in „ethnischen“ Unternehmen mitgeholfen haben. Das entspricht 0,6 Prozent der arbeitenden Personen mit Migrationshintergrund.“ (Medienserviceestelle 2012)

2.5.3.3. Motive für die Selbstständigkeit

Als Hauptgründungsmotiv wurde der Wunsch nach Unabhängigkeit genannt. Auf die Frage, inwieweit geringe Chancen am Arbeitsmarkt eine Rolle spielen, konnte in dieser Studie kein klares Ergebnis erzielt werden. Außerdem wurde festgestellt, dass Menschen mit Migrationshintergrund in 2. Generation weniger oft den Weg in die Selbstständigkeit wählen (7,7%) als die 1. Generation (mit 10,1%). (Vgl. Medienserviceestelle 2012)

3. Methode

3.1. Die Methode der Grounded Theory

Die beiden Erfinder der Grounded Theory Barney Glaser und Anselm Strauss sind US-amerikanische Soziologen und entwickelten diese Methode in den 1960ern, um für ihre eigene Forschung einen offenen und unvoreingenommenen Zugang zur Empirie zu ermöglichen. (Vgl. Peters 2014: 6) Bei der Grounded Theory handelt es sich um eine allgemeine Forschungsmethode – sie gehört also keiner spezifischen Theorieschule an - die es ermöglicht eine Theorie bzw. eine Erklärung für ein bestimmtes Phänomen zu entwickeln. (vgl. Scott 2009) Der Fokus der Methode liegt bei der Erforschung interpersoneller Beziehungen und dem Verhalten von Individuen in Gruppen und sozialen Settings. (Vgl. Mey, Muck 2009: 101-102 in Peters 2014: 6) Es geht also um eine eher mikrosoziologische Perspektive. (Vgl. ebd.: 6)

Die Gründer entwickelten diese Methode als Gegenstück sowohl zur quantitativen Forschung, als auch den sogenannten „großen Theorien“ der qualitativen Forschung, die ihrer Meinung nach nicht ausreichten, um soziale Wandlungsprozesse zu verstehen. Das Ziel war es, neues theoretisches Wissen durch die intensive Auseinandersetzung mit der Empirie und der vorhandenen Theorie zu generieren. (Vgl. Alheit 1999: 2) Die Grounded Theory ermöglicht es also Theorien zu generieren.

„The objective of GTM is to investigate individual and social practices by taking empirical findings to a higher level of abstraction and developing hypotheses and/or middle-range theories that are empirically grounded – hence the name “grounded theory” (Mey/Mruck 2009: 104; Strauss 1998: 50–51; von Oertzen 2006: 146 zit. n. Peters 2014: 6).

Das Ziel der Grounded Theory ist es also, individuelle und soziale Praktiken zu untersuchen, indem empirische Befunde auf eine höhere Abstraktionsebene gebracht werden und Hypothesen und / oder mittelfristige Theorien entwickelt werden, die empirisch fundiert sind. Die „Grounded Theory Method“ wurde in diesem Zitat vom Verfasser mit GTM abgekürzt.

Durch ihre Offenheit hat sich die Grounded Theory in den Sozialwissenschaften als beliebte Auswertungsmethode etabliert und kann für qualitative oder quantitative Forschungen als auch für einen Datenmix aus qualitativen und quantitativen Daten verwendet werden. (vgl. Peters 2014: 3, Strübing 2004: 18)

Das Besondere bei der Grounded Theory ist die Idee, dass der Forschungsprozess nicht linear von der Hypothesengenerierung über die Datenerhebung, Datenauswertung und dann die Verifikation bzw. Falsifikation abläuft, sondern auch während des Forschungsprozesses ein

Dialog zwischen den gewonnenen Daten und der Theorie stattfindet, in sogenannten „Erkenntnisspiralen“. (Vgl. Peters 2014: 8) Das bedeutet, dass es keinen expliziten Ablauf der Methode gibt, sondern dass selektiv Teile des Vorganges vorgezogen oder nachgesetzt werden könne, sodass die Arbeit an die Anforderungen der Fragestellung angepasst wird. (a.a.O.: 6) Dieses Vorgehen soll dazu führen den eigenen Forschungsprozess ständig zu reflektieren, zu kontrollieren und nachvollziehbar zu gestalten. Das Ziel ist die Theorie in die Praxis miteinzubeziehen. (Vgl. a.a.O.: 2f)

Peters (2014) fasst 3 Punkte zusammen, die nach Mey und Muck (Mey/Muck 2009: 108–114) für die Methode fundamental sind.

- 1.) Statt die Daten nur zu beschreiben werden aus den Daten Konzepte entwickelt. Von den Daten, kommt man also zu Konzepten. Das bedeutet, dass zum Beispiel eine Interviewaussage zu weiteren, darunterliegenden Annahmen führt.
- 2.) Sie halten dazu an den Ablauf (Datensammlung, Datenauswertung zu Dateninterpretation) zu durchmischen und nicht die gesamte Datensammlung auf einmal zu erledigen, sondern einen Teil zu erheben und zu analysieren, um so die Ergebnisse daraus in die nächsten Datenerhebungen miteinbeziehen zu können.
- 3.) Während des gesamten Forschungsprozessen sollen Memos geführt werden, um die Entscheidungen zur Fallauswahl, Analyse etc. die immer wieder getroffen werden, dokumentieren.

(S. 7)

Der methodische Vorgang der Grounded Theory kann in folgenden Punkten aufgezeigt werden.

- Identifizierung des Forschungsfeldes und Formulierung einer Forschungsfrage,
- Datensammlung, in diesem Fall durch das Führen von Interviews (generell können verschiedene Datentypen angewandt werden);
- Während der Datensammlung kann schon der Prozess des offenen Kodierens beginnen (die erste Phase des Kodierens). Das Kodieren wird als „Prozess der Entwicklung von Konzepten in Auseinandersetzung mit dem empirischen Material“ (Strübing 2004: 19) verstanden. Um den Prozess zu erleichtern und kontrollierbar zu machen gibt es nach dem ersten offenen Kodieren, bei dem keine festen Regeln vorgeschrieben sind, sondern versucht wird die Daten auf einer neuen Ebene zu betrachten, noch weitere Stufen des

Kodierens. So soll eine Kernkategorie erkannt bzw. ausgewählt werden. Die zweite Stufe des Kodierens wird als *axial coding* bezeichnet. Hier geht es darum, gebildete Kategorien um eine theoretische Achse zu gruppieren

- Das Schreiben von (Gedanken-)Memos während des Prozesses über mögliche Zusammenhänge zwischen den Kategorien vereinfacht die Theorieentwicklung.
- Sobald die Kernkategorie bzw. das Hauptanliegen feststehen, kann zum selektiven Kodieren - der dritten Stufe des Kodierens (dem Kodieren der Kernkategorie und verwandten Kategorien)
- Nun kann in Miteinbeziehung der Memos eine Theorie entwickelt werden die am besten die inhaltlichen Codes organisiert.
- Abschließend folgt die inhaltliche Einbettung der Theorie in vorhandene Literatur.

(Vgl. Peters 2014: 6f und Alheit1999: 14ff)

Die Grounded Theory erfordert, ein hohes Level an Reflexion und Offenheit von den Forschenden sowie Transparenz im Forschungsverlauf. Das soll aber nicht nur die Auswertung der Daten betreffen, sondern durchgehend angewandt werden, sodass auch vorangegangene Überlegungen, die Auswahl und Qualität der Daten etc. überprüft werden können. (Vgl. Peters, 2014: 1) Und weil der Prozess der Analyse etc. von den Forschenden so frei gestaltet werden kann, ist es wichtig all diese Überlegungen und das analytische Vorgehen explizit zu erklären. (Vgl. a.a.O.: 12)

3.2. Das Narrative Interview

In dieser Arbeit wird das Datenmaterial durch qualitative Interviews erhoben. Entscheidend dabei ist die Offenheit und weitgehende Nicht- Standardisierung der Befragungssituation. Weder die Fragen noch der Ablauf der Fragen sind festgelegt, so dass die Relevanzsysteme der Betroffenen erkannt werden können. (Vgl. Lamnek 1995: 72)

Um eine möglichst genaue Erfassung der Perspektive der Befragten zu gewährleisten, wurde für die Interviews mit den UnternehmerInnen die narrative Interviewform gewählt.

Diese Methode des Interviews wurde in den 70er Jahren von dem Soziologen Fritz Schütze entwickelt und basiert auf der Annahme, dass soziale Wirklichkeit nicht außerhalb des

Handlungsraumes zwischen Personen passiert, sondern in der kommunikativen Interaktion definiert wird. Das bedeutet, dass die soziale Wirklichkeit nicht als etwas Statisches sondern als Prozess gesehen wird, weswegen die kommunikativen Interaktionen sinnhaft analysiert werden müssen, um die soziale Wirklichkeit untersuchen zu können. Die Routinen und Konstanten im Sprachgebrauch sind daher wichtiger als inhaltliche Informationen. Das narrative Interview basiert also auf sprachsoziologischen Analysen von kommunikativen Abläufen, wie eben beim Stegreiferzählen. Durch diese Art des unvorbereiteten Erzählens wird angenommen, dass besonders viel Wahres über die Orientierungsstruktur der einzelnen Menschen erfahren werden kann. (Vgl. Küsters 2006: 17f)

Gerade in der Migrationsforschung wird immer öfter das narrative Interview als Methode angewandt. In diesem Feld muss aber beachtet werden, dass für viele der Interviewten die Interviewsprache (in dieser Studie Deutsch bzw. Englisch) nicht die Muttersprache/ Erstsprache der Interviewten ist. Das erschwert die Auswertung und kann bedeuten, dass die Sprachbilder-Analyse einen spekulativen Charakter erhält. Beispielsweise können Pausen im Redefluss, als „inhaltliches Zögern“ verstanden werden, wenn tatsächlich nur nach einer bestimmten Vokabel gesucht wird. Auch der kulturelle Bedeutungshintergrund spielt eine große Bedeutung und kann für den/die Forschende/n eine Herausforderung darstellen. (Vgl. Küsters: 187f) Mit kulturellem Hintergrund sind hier verschiedene National- bzw. Länderkulturen gemeint, wobei auch innerhalb einer Gemeinschaft nicht davon ausgegangen werden kann, in jedem Aspekt den gleichen Verständnishintergrund zu besitzen.

3.3. Das ExpertInneninterview

Das ExpertInneninterview ist ein relativ neues Forschungsfeld und so gibt es eine überschaubare Anzahl an theoretischen Auseinandersetzungen dazu. Trotzdem gibt es keine homogene Definition der Formen der Methode und auch die Frage, ob das ExpertInneninterview als eigenständige Methode gilt, ist umstritten. Michael Meuser und Ulrike Nagel haben 1991 einen Aufsatz zum ExpertInneninterview geschrieben, welcher weiterhin als Bezugspunkt für neuere Studien gilt. (Vgl. Bührmann 2004) Darin definieren sie ExpertInneninterviews folgendermaßen:

Im Unterschied zu anderen Formen des offenen Interviews bildet bei ExpertInneninterviews *nicht* die Gesamtperson den Gegenstand der Analyse, d.h. die Person mit ihren Orientierungen und Einstellungen

im Kontext des individuellen oder kollektiven Lebenszusammenhangs. Der Kontext, um den es hier geht, ist ein organisatorischer oder institutioneller Zusammenhang, der mit dem Lebenszusammenhang der darin agierenden Personen gerade nicht identisch ist und in dem sie nur einen "Faktor" darstellen. (Meuser; Nagel, 1991: 442; Hervorhebung im Original)

Meuser und Nagel (1991) unterscheiden, ob das ExpertInneninterview eine zentrale oder eine Randstellung im gesamten Forschungsverlauf einnimmt. Wenn es nun eine Randstellung einnimmt, dient es „lediglich“ zur Gewinnung zusätzlicher Informationen. Wenn das ExpertInneninterview eine zentrale Stellung einnimmt, steht das spezifische Wissen des/der Experten/Expertin im Vordergrund des Forschungsinteresses. (Vgl. S. 445)

Dannecker und Vossemer zitieren in Ihrem Artikel zu ExpertInneninterviews Bogner und Menz (2005: 36-39) welche zwischen drei Formen des ExpertInneninterviews differenzieren:

- 1.) Das systematisierende Interview: hier werden ExpertInnen als „Ratgebende“ hinzugezogen, von denen „Sonderwissen“ oder Praxiswissen“ erfragt werden kann
- 2.) Das explorative Interview: diese werden in der Orientierungsphase gemacht und dienen dazu, das Wissen der ExpertInnen als Kontextwissen einfließen zu lassen.
- 3.) Das Theorie generierende Interview: zielt darauf ab, den Weg zur Wissensbildung zu eruieren.

(Vgl. Bogner; Menz, zit. n. Dannecker; Vossemer 2014: 162)

Das ExpertInneninterview hat aus ökonomischer und praktischer Sicht vor allem in der Durchführung einige Vorteile anderen Forschungsmethoden gegenüber. So bietet das ExpertInneninterview in kurzer Zeit eine „Dichte“ an Datenvolumen und auch die persönliche Hürde an einem ExpertInneninterview teilzunehmen, scheint gering zu sein. (Vgl. Bührmann 2004) Aus diesen Gründen ist diese Methode in der qualitativen Forschungspraxis recht beliebt. Allerdings fehlt oft eine größere Auseinandersetzung mit der Methode an sich. (Vgl. Meuser; Nagel, 1991: 441, 442) Außerdem, fordert die Auswertung der Daten „ein hohes Maß an Kompetenz und Kontextwissen, um die Daten, die nicht den Sachverhalt selbst, sondern die situative und subjektive Darstellung von Sachverhalten widerspiegeln, entsprechend auszuwerten.“ (Dannecker; Vossemer 2014: 164) Wegen dieser fehlenden Auseinandersetzung kommt es immer wieder zu Kritik bezüglich fehlender Qualitätsstandards. So stellen Karsten Kassner und Petra Wassermann (2002) ExpertInneninterviews an sich nicht in Frage, wohl aber

die Eigenständigkeit der Methode. (Kassner, Wassermann S. 95; zit. n. Bähring et. al. 2008: 89)
Für Danneker und Vossemer sind Expertinneninterviews „keine methodisch spezifische Interviewform, sondern können als offene, narrative oder Leitfadeninterviews durchgeführt werden.“ (Danneker; Vossemer 2014: 161)

3.3.1. Wer gilt als ExpertIn?

Experte oder Expertin zu sein, ist abhängig vom Forschungsinteresse und ist damit ein „relationaler Status“, weil er vom Forscher/von der Forscherin als solches betrachtet wird, wie Meuser und Nagel (1991) beschreiben (S. 443). Eine Expertin/Experte muss bestimmte Kriterien erfüllen.

Meuser und Nagel beschreiben eine/n Expertin/Experten wie folgt:

- „wer in irgendeiner Weise Verantwortung trägt für den Entwurf, die Implementierung oder die Kontrolle einer Problemlösung oder
- wer über einen privilegierten Zugang zu Informationen über Personengruppen oder Entscheidungsprozesse verfügt.“ (Meuser; Nagel 1991: 443)

Postkoloniale TheoretikerInnen haben sich aus der Sicht der globalen Ungleichheitsverhältnisse, wie etwa der Repräsentationsmacht mit dem „ExpertInnenstum“ auseinandergesetzt und weisen darauf hin, dass es wichtig ist, sich gut zu überlegen, wem, warum ein ExpertInnenstatus zugeschrieben wird und welche Auswirkungen dies für das Forschungsfeld haben soll. (Vgl. Bührmann 2005)

McEwan beschreibt dies wie folgt:

„(B)y what right and on whose authority does one claim to speak of others? On whose terms is space created in which they are allowed to speak? Is it merely an attempt to incorporate and subsume „other“ voices into the Northern canons?“ (McEwan 2008: 243f, zit. nach Danneker; Vossemer 2014, 162, Hervorhebung im Original)

Froschauer und Lueger gehen über die gängige Definition von ExpertInnen hinaus und bezeichnen „befragte Personen in qualitativen Forschungsgesprächen immer als ExpertInnen in Bezug auf ihre Lebenswelt und den „lebensweltlichen Wissensvorrat“.“ (Froschauer; Lueger 2003: 36 zit. nach Danneker; Vossemer 2014: 161)

Die Erhebungssituation ist geprägt von einem „ersten Eindruck“ zwischen ForscherIn und ExpertIn. Sympathien und Antipathien, spielen genauso eine Rolle wie Alter, Geschlecht und eventuelle Vorurteile. Diese Aspekte sind nicht auszuschließen oder kontrollierbar. (Vgl. Meuser; Nagel 2002: 79f)

Andrea Bührmann (2004) verweist in diesem Zusammenhang auf Gabriele Abels und Maria Behrens (1998) welche sich mit dem Verhältnis der Subjektivität und dem ExpertInnenstatus auseinandersetzen und das Geschlecht dabei als „maßgeblichen Faktor sozialer Interaktionen“ (Abels; Behrens 1998: 186, zit n. Bührmann 2004) beschreiben. Deswegen wäre es möglich, dass durch die Erforschung der Forschungsergebnisse und die Fokussierung auf den Aspekt Geschlecht, geschlechtsspezifische Faktoren rekonstruiert werden. Auch Beate Littig beschäftigte sich mit der Frage des Geschlechts bei ExpertInneninterviews und kam zu dem Schluss „...doing Gender findet immer statt.“, unabhängig davon wie die Konstellation der Geschlechter im Prozess aussieht. (ebd.)

Der Gender-Aspekt wird in dieser Forschung keine große Beachtung erfahren, da nur ein ExpertInneninterview geführt wurde und somit ein Vergleich nicht möglich ist. Trotzdem sollte diese Spezifikation des ExpertInneninterviews hier nicht vergessen werden.

3.3.2. Erstellung eines Leitfadens für das Expertinneninterview

Bevor der eigentlich inhaltliche Teil des Interviews beginnt, raten Gläser und Laudel zu einer sogenannten „Anwärmfrage“ (Gläser; Laudel 2010: 148), wie zum Beispiel die Frage nach der Funktion der ExpertIn in ihrer Organisation etc. Dadurch soll eine angenehme Stimmung erzeugt werden, die im weiteren Interviewverlauf förderlich sein kann. Diese Überlegung baut auf die im voranstehenden Kapitel angesprochenen Beziehung zwischen Interviewten und ExpertInnen auf.

Wichtig ist, dass die Leitfragen einem inhaltlichen „roten Faden“ folgen und eine bestimmte Systematik aufweisen. Damit ist gemeint, dass man sich überlegen sollte, welche Folgefragen gut zur vorangestellten Frage passen. Auch das Wechseln zwischen individueller und struktureller Ebene sollte vermieden werden. Gleichzeitig ist es wichtig, dass sich die Interviewerin nicht auf die Abfolge im Leitfaden versteift, sondern auf die Antworten der Expertin eingeht. Der Leitfaden soll eine thematische Orientierung darstellen. (Vgl. Steinhardt 2013)

Die Leitfragen sollen die ExpertInnen dazu anregen, in einen Erzählfluss zu kommen und informative Antworten zu geben. Deswegen ist es von Vorteil, einfache kurze Fragen zu stellen, möglichst in der „Alltagssprache“. (Vgl. Gläser; Laudel 2010: 144). Auch Rückfragen an die InterviewerIn sollen so möglichst vermieden werden, weil dies wiederum die/den Interviewerin/Interviewer aus dem Konzept bringen kann. Gläser und Laudel beschreiben sogar, dass „Erzählaufforderungen“ wertvoller sind als Detailfragen. Die Hoffnung ist, dass durch die Erzählung der ExpertInnen, Detailfragen überflüssig sind.

„Je nach Offenheit der Frage und Komplexität des Gegenstandes können Sie damit rechnen, in einer Stunde 8 bis 15 Fragen behandeln zu können.“ (Gläser; Laudel 2010: 144)

Ein Leitfaden bewahrt sowohl die Forscherin als auch die Expertin davor in Themen abzugleiten, die zwar interessant sein können, aber nicht Teil der Forschung sind. (Vgl. Meuser; Nagel 2002: 77) Hierarchieverhältnisse sind natürlich vorhanden und sollen in der Analyse Platz finden. (Vgl. Dannecker, Vossemer 2014: 162)

3.3.3. Die Transkription des ExpertInneninterviews

Die Transkription von ExpertInneninterviews ist in dem Sinn „leichter“ als bei anderen Interviews, weil hier der Hauptfokus auf dem tatsächlich Gesagten liegt. Nonverbale Äußerungen wie Husten, Seufzer, Stottern oder Sprachpausen können vernachlässigt werden, sofern sie dem Gesprochenen nicht eine neue Bedeutung verleihen würden. Wichtig ist natürlich auch bei dieser Form des Interviews die Anonymisierung der Personendaten und falls gegeben der Unternehmensdaten. (Vgl. Kowal; O’Connell 2000) Ansonsten werden „Gesprächsüberlappungen zwischen den Interviewakteuren (...) gekennzeichnet. Fragen und Antworten werden exakt wiedergegeben, Unverständliche Aussagen (z.B. verursacht durch Tonstörungen) sind zu verzeichnen.“ (Bähring et. a. 2008: 101)

3.3.4. Die Auswertung des ExpertInneninterviews

Beim Auswertung von Interviewdaten geht es wie von Lamnek beschrieben um die „Analyse von schriftlichen Kommunikationsinhalten“ (Lamnek 2005: 483 zit. nach Bähring et. al. 2008: 103). Dabei gibt es unterschiedliche Varianten dies zu tun. Der Grounded Theory-Ansatz nach Glaser und Strauss, der in dieser Arbeit relevant ist, ist nur einer davon. (Zu nennen wäre noch

die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring, die Globalauswertung nach Legewie und die objektive Hermeneutik nach Oevermann siehe; ebd.) In diesem Tabellenausschnitt ist die Auswertung von Interviews im Sinne der Grounded Theory beschrieben:

Glaser/ Strauss	Grounded Theory	<ul style="list-style-type: none"> • Gegenstandsbezogene Theorien (substantiv theories) werden überprüft und bilden die Grundlage für die Genese formaler Theorien (formal theories) • Offenes und induktives Herangehen an das Datenmaterial • Identifikation von Schlüsselkategorien und Subkategorien innerhalb des zu untersuchenden Textes • Erarbeitung eines theoretischen Konzepts durch vielfaches Kodieren (offenes und axiales Kodieren) des Textmaterials • Fallauswahl durch Theoretical Sampling • Memos (Strukturierungs- und Gedächtnishilfen) werden erstellt und dienen der Theorieentwicklung 	Glaser/Strauss (1967, 1998) Pidgeon/Henwood (2004) Charmaz (2004)
--------------------	--------------------	--	---

Abbildung 11: Ausschnitt aus Tabelle 5 von Bähring et.al. 2008: 103)

4. Empirie

4.1. ExpertInneninterview: Vorstellung der Expertin

Für das Expertinneninterview habe ich eine Soziologin ausgesucht, die am Institut für Internationale Entwicklung arbeitet. Sie beschäftigt sich bereits seit vielen Jahren mit dem Thema ethnische Ökonomie und war deswegen eine gute Ansprechpartnerin für mich. Das bedeutet, dass sie nicht im eigentlichen Sinn Teil des Handlungsfeldes ist, sondern ebenfalls eine beobachtende Position von „außen“ einnimmt. Da ich sie bereits als Professorin kennengelernt habe, war der Zugang leicht. Ich habe per Email Kontakt aufgenommen und konnte so einen Termin in Ihrem Büro ausmachen. Es war ein sehr angenehmes und informationsdichtes Gespräch. Weil sie sich schon sehr lange mit dem Thema befasst und auch selbst gerade zum Thema migrantische Ökonomien forscht, ist das Themenfeld „ethnische Ökonomie“ sehr breit diskutiert worden. Obwohl viele der Aspekte sehr interessant waren, sind für diese Arbeit nicht alle davon relevant. Allerdings hat es mir einen guten Überblick über die verschiedenen Ansätze gegeben, wodurch ich mich schließlich leichter Orientieren konnte, um meine Arbeit darin zu positionieren.

Der Grund warum ich mich für ein ExpertInneninterview entschieden habe liegt darin, dass ich so einen zusätzlichen Einblick in mein Interessensgebiet erhalten wollte. Die Ergebnisse des ExpertInneninterviews wurden für die Analyse und Kategorienbildung der narrativen Interviews mit den UnternehmerInnen herangezogen.

4.2. Vorstellung der Unternehmen

Für meine Forschung wurden zwei Unternehmen aus dem Gastronomie-Sektor und eines aus dem IT-Sektor untersucht. Bei zwei der Unternehmen konnte ich Interviews mit beiden PartnerInnen führen, bei einem war es nur mit dem migrierten Partner möglich. Im Laufe der Analyse hat sich herausgestellt, dass eine vergleichende Studie zwischen allen Unternehmen schwierig ist, da es strukturelle Unterschiede zwischen den Branchen gibt. Deswegen liegt der Fokus dieser Arbeit auf dem Gastronomie-Sektor. Die genauen Gründe dafür, werden später im Text erläutert.

Beide Lokale hatte ich schon privat besucht ohne zu wissen, dass sie binational geführt sind, was ich erst durch Gespräche im Freundeskreis erfahren habe. Die Lokale sind sehr zentral

gelegen und sind preislich günstig, was sich in den (auch) jungen, studentischen KundInnen widerspiegelt. In beiden Lokalen werden Speisen aus dem jeweiligen Kulturkreis der Person aus dem nicht-europäischen Ausland angeboten. In einem spiegelt sich auch in der Einrichtung bzw. dem Wandschmuck typische Kunst aus dem Herkunftsland wider. In der Detailbeschreibung der Lokale werden diese „Gastro 1“ und „Gastro 2“ bezeichnet, das IT-Unternehmen ist das „IT-Unternehmen“. Die Nummerierung erfolgt in der Reihenfolge, in der die Interviews geführt wurden. Die beteiligten Personen werden mit eigenen Namen genannt, die ich ihnen aus Anonymitätsgründen für diese Arbeit gegeben habe. Die Besitzer aus Gastro 1 sind Bea und John, der Besitzer aus Gastro 2 wird Felix genannt und die Unternehmer aus dem IT-Unternehmen sind Helga und Erin. Auch die Länder aus denen die Partner mit Migrationshintergrund stammen werden nicht direkt genannt. Für eine ungefähre Orientierung soll gesagt sein: der Besitzer aus Gastro 1 ist ursprünglich aus einem sogenannten Entwicklungsland in Südostasien, der Besitzer aus Gastro 2 ist aus einem sogenannten Entwicklungsland in Südamerika und der Besitzer aus dem IT-Unternehmen ist aus einem sogenannten Industrieland aus dem Norden.

Für einen besseren Überblick über die Interviewten der Unternehmen dient folgende Tabelle:

Unternehmen:	Gastro 1	Gastro 2	IT-Unternehmen
Besitzerin aus Österreich	Bea	Silvia	Helga
Besitzer aus dem Ausland	John	Felix	Erin
Herkunftsregion des Besitzers	Südostasien	Südamerika	Nordamerika

Abbildung 12: Übersicht über die InterviewpartnerInnen der untersuchten Unternehmen, eigene Darstellung

4.3. Interviewsituationen

Um meinen Forschungsprozess möglichst transparent zu machen, werden in diesem Kapitel die Interviewsituationen mit den Selbstständigen skizziert. Da die Umstände, in denen sich die Paare kennengelernt haben für die spätere Analyse von Bedeutung sind, wird auch die Kennenlernsituation kurz zusammengefasst.

4.3.1. Gastro 1

Ich habe das Lokal als Gast besucht und habe so versucht über die Angestellten zu erfahren, wer die BesitzerInnen sind, ob sie hier seien etc. Wie anscheinend jeden Abend war zumindest die Besitzerin gerade vor Ort, doch als ich versuchte sie anzusprechen, wurde ich zuerst komplett ignoriert und dann unwirsch angefahren und darauf hingewiesen, nicht zu stören. Nach einer weiteren halben Stunde setzte sie sich mir gegenüber. Sie sagte mir, sie wäre jetzt bereit für ein Interview, wirkte aber immer noch abweisend und sah sich im Lokal um. Ich entschuldigte mich nochmals für meine Unterbrechung zu Beginn, sie winkte aber ab und lächelte müde. Ich erklärte ihr den Hintergrund der Forschung, in welcher Form die Interviews dafür relevant sind und um welche Aspekte es sich handelt. Sie nickte und war sofort bereit zu reden. Nach einer Vorstellung zu ihrer Person, fing sie schon an über das Lokal zu reden. Es schien ihr nicht schwer zu fallen, sich an genaue Daten und Ereignisse zu erinnern. Sie sprach als hätte sie schon oft über dieses Thema geredet, sehr sachlich. Es wurde klar, dass das Lokal einen großen, wenn nicht den größten Teil ihres Lebensmittelpunkts ausmacht. Es war ihr Vollzeit Beruf geworden, was aber ursprünglich nie so geplant war. Das Gespräch dauerte eine Stunde, während dessen sie zweimal von Angestellten unterbrochen wurde, die sie ebenso unwirsch abwimmelte wie mich selbst zuvor. Ein andermal verabschiedete sich ein Kunde, sie hob nur die Hand und sah nicht hin.

Während des ganzen Gesprächs sah sie entweder in die Luft oder auf die Tischplatte und ratterte dabei ihre Lebensgeschichte der letzten 10 Jahre herunter. Am Ende des Gesprächs, sie war schon viel gelöster und ich dadurch auch, passierte etwas unglaublich Unangenehmes. Anstatt die Aufnahmen zu speichern, drückte ich auf den „löschen“ Knopf und das vor ihren Augen. Ich erwartete eine heftige Reaktion, die auch durchaus nachvollziehbar gewesen wäre, aber das Gegenteil passierte. Sie hatte Mitleid mit mir und war bereit einen Termin für den nächsten Tag

auszumachen, wo ich mit ihr und ihrem Partner sprechen konnte. Allerdings wollten beide einzeln interviewt werden.

Während des Gesprächs mit dem Besitzer (John) am nächsten Tag arbeitete seine Frau an der Buchhaltung für das Lokal an einem Tisch neben der Theke. Der Besitzer, der aus einem Land aus Südostasien kommt, (Ich wurde darauf hingewiesen, das genaue Land der Herkunft nicht zu nennen) hatte den Wunsch das Interview auf Englisch zu halten. Die Gesprächssituation zwischen Interviewtem und mir als Interviewerin war angenehm, ich hatte den Eindruck, dass er sich wohl fühlte bei dem Gespräch. Unangenehm war nur der Ort des Interviews direkt neben dem Eingang, wo ständig Menschen ein- und ausgegangen sind, was viel Lärm verursacht hat. Für ihn schien das aber eine strategisch gute Position zu sein, da er während des Gesprächs immer wieder KundInnen bzw. FreundInnen verabschieden konnte, teilweise auch in seine Muttersprache. Zweimal wurde er angerufen, entschuldigte sich kurz und hat dann auf Englisch oder in seiner Muttersprache gesprochen. Dadurch hat er auch ständig seine Sitzposition geändert, hat sich nach links, nach rechts gedreht um kurz Rücksprache zu halten. Trotzdem hatte ich den Eindruck, dass er gerne über sein Lokal spricht. Das Gespräch mit ihm hat etwa eine Stunde gedauert.

Bei dem Gespräch hat sich keine Stimmung ergeben, in der er persönlichere Dinge erzählt hätte. Zur Beziehung zwischen ihm und seiner Ehepartnerin als auch Geschäftspartnerin hat er sehr knapp geantwortet. Durch spezifische Fragen wurde zwar deutlich, dass er ohne die Hilfe und das Know-how seiner Partnerin das Lokal nicht hätte öffnen können, doch hat sich der Eindruck ergeben, dass er dieses Thema in Bezug auf sein Unternehmen in der Gegenwart, als nicht relevant erachten würde.

Im Anschluss an dieses Gespräch konnte ich dann das Gespräch mit seiner Frau und Geschäftspartnerin wiederholen. Gegen Ende des Gesprächs hat sich John von Bea mit einem Händeschütteln und einem „bis morgen“ verabschiedet.

4.3.1.1. Auffälliges

Die Blickwinkel der beiden LokalbesitzerInnen von Gastro 1 waren sehr unterschiedlich. Während der Besitzer sich auf die ökonomischen Erfolge des Restaurants konzentrierte, waren bei der Besitzerin die bürokratische Struktur und die Schwierigkeiten, das Lokal zu gründen

und am Laufen zu halten, im Vordergrund. Auch war das Vokabular der Besitzerin gespickt mit Fachausdrücken aus der Migrations- bzw. Fremdenpolitik, Felder in denen sie sich sehr gut auszukennen schien. Ganz allgemein wurde deutlich, dass der Besitzer im Grunde zufrieden ist mit dem Lokal, während die Besitzerin sich eher mit der Situation abgefunden hat. Auf meine dezidierte Frage an die Besitzerin, ob sie eine glückliche Beziehung führe, meinte sie nur, das obliege meiner Betrachtung, und damit war das Thema beendet.

Tatsächlich erachten sich die beiden PartnerInnen hauptsächlich als PartnerInnen im Unternehmen, mit stark abgetrennten Arbeitsbereichen. Abgesehen von der Arbeit im Lokal, scheint es abgesehen von behördlichen Angelegenheiten keine Überschneidungspunkte in den Leben der beiden Interviewten zu geben. Während ich mit der Besitzerin per Du war, wurden die wenigen Sätze, die mit dem Besitzer in Deutsch gewechselt wurden, in der Höflichkeitsform ausgetauscht.

4.3.1.2. Das Kennenlernen

Als John und Bea sich kennengelernt haben, war John erst ein paar Wochen in Österreich. Er wollte eigentlich nach England weiterreisen, wo er auch Familie hatte. Freunde in Wien haben ihn überredet vor der Abreise nach England noch zu einer Party mitzukommen und auf dieser Party haben sich Bea und John kennengelernt. John beschreibt den Ablauf so, dass vor allem Bea ihn motiviert hat in Österreich zu bleiben und ihm dafür Unterstützung bei der Arbeitssuche versprochen hat.

Zitat John: ... I meet Bea and she said if you want to stay in Austria and start something, to start a restaurant, give your email and we will try something. They want me to start here. Because I actually wanted to go to England. To start something there. Because here we were not allowed to do something. There I was having a few friends and family. Bea said I should start something here. (S. 107)

In Österreich wollte John dann um politisches Asyl ansuchen und war überzeugt, dass er dieses auch bekommen würde, da er politisch verfolgt worden war, was aber nicht funktioniert hat. Wenige Monate nach dem Kennenlernen haben Bea und John geheiratet, damit John in Österreich bleiben konnte.

4.3.2. Gastro 2

Auch dieses Unternehmen wurde mir aus dem Bekanntenkreis nahegelegt. Ich hatte die Location zwar bereits besucht, wusste aber nichts Genaueres über die Führung bzw. die BesitzerInnen. Über einen persönlichen Kontakt, wurde mir ein Interview versprochen, aber nur mit dem Besitzer. Nach einer freundlichen Begrüßung wurde mir, ohne gefragt zu haben, etwas zu trinken angeboten, die Musik leiser geschaltet und ein Tisch in einer Ecke des Lokals zugewiesen. Der zu interviewende war sichtlich nervös und aufgeregt, was sich in seinen Bewegungen widerspiegelte. Seine Nervosität nahm im Verlauf des Gesprächs aber zunehmend ab. Während der Interviewzeit wurde der Interviewte zweimal angerufen, er hob aber beide Male nicht ab. Einige Male wechselte er vom Deutschen ins Englische und wieder zurück. Beide Sprachen sind nicht seine Muttersprache. Der Interviewte war sehr darauf bedacht mir als Forschende alle Informationen zu übermitteln, die für mich notwendig waren. Wenn das Gespräch stockend wurde bzw. er mit seiner Ausführung abschließen wollte, fragte er: „Was möchtest du noch wissen?“.

4.3.2.1. Auffälliges

Es war ein sehr persönliches Gespräch und diese persönliche Art spiegelt sich auch in seinem Führungsstil des Lokals wieder. Viele KundInnen kommen seit über 10 Jahren in seine Location.

Das Unternehmen, das zwar von Beginn an hauptsächlich von dem Besitzer geführt wurde, war das erste Jahr rechtlich auf den Namen der österreichischen Ehepartnerin eingetragen. Die Arbeitsaufteilung war ebenfalls klar abgesteckt: die österreichische Partnerin hatte alle rechtlichen und behördlichen Angelegenheiten zu klären, während die Abwicklung im Lokal der ausländische Partner übernahm. Nachdem das Unternehmen im zweiten Jahr auf den Namen des ausländischen Partners übertragen wurde und die Ehebeziehung nur noch formal weitergeführt wurde, blieb die Arbeitsteilung bestehen.

4.3.2.2. Das Kennenlernen

Felix und Silvia haben sich in Felix‘ Heimatland kennengelernt, hatten dort aber nicht viel miteinander zu tun. Felix ist eigentlich Bildhauer und ist wegen eines Kunststipendiums nach

Berlin und Paris gereist. Schlussendlich war Silvia der Grund, warum er nach Österreich gekommen ist. Sie haben geheiratet, so dass Felix in Österreich bleiben konnte.

Zitat Felix: *Meine Frau habe ich in (...) kennen gelernt, aber wir hatten nix zu tun. Danach war mehr Kontakt. Aber am Ende ich war wegen ihr gekommen.* (S. 111)

Zitat Felix: *Ja die Chancen und die Arbeit spielen eine zweite Rolle. Aber die Chancen mit diese Person zu sein sind nur einmal.* (S. 111)

4.3.3. Das IT-Unternehmen

Wieder gelangte ich über einen persönlichen Kontakt zu diesem Paar. Das Treffen fand in ihrer Wohnung statt und war deswegen von dem persönlichen Umfeld geprägt. Dadurch war auch die Interviewsituation sehr gelöst und locker. Geplant war, mit jedem einzeln ein Interview zu führen, aber da Erin, einer der Partner, arbeitsbedingt erst viel später als erwartet nach Hause kommen würde, hat sich der Plan nicht umsetzen lassen. Stattdessen habe ich mit dem Interview mit Helga, der Partnerin begonnen und nach ca. 1 Stunde ist ihr Ehemann nach Hause gekommen und ist in das Interview eingestiegen. Manche Fragen habe ich dadurch wiederholen müssen, worauf Helga dann meinte, sie habe diese Frage schon beantwortet. Diese Situation mit beiden gleichzeitig zu reden, war zwar verwirrend und eine Herausforderung, aber auch bereichernd, weil durch die Interaktion die Beziehung zwischen ihnen sichtbarer wurde.

Auf die Aufforderung an Helga zu Beginn des Gesprächs, beginnt sie mit ihrem Alter, dann erzählt sie wie lange sie mit Erin verheiratet und zusammen ist. Als nächstes spricht sie über ihre Nationalitäten und als drittes kommt eine Beschreibung von ihrem Verein und dann erst wird die Zusammenarbeit mit ihrem Partner für das EU-Projekt erwähnt. Das Gespräch findet mit beiden auf Deutsch statt.

Zitat: *Die Firma vom Erin ist da Projektpartner und ich bin bei ihm angestellt. Wir machen IT und Projektmanagement und Kommunikation, und da arbeiten wir zusammen.* (S. 113)

4.3.3.1. Auffälliges

Beide sind auch unabhängig voneinander selbstständig tätig. Seit zwei Jahren arbeiten sie an einem EU-Projekt zu Müllvermeidung. Dieses Projekt hat vor allem Helga interessiert, die Anforderung war allerdings, dass die Zusammenarbeit des EU-Projekts über einer Firma

stattfinden soll und deswegen hat sie auch die Unterstützung von Erin gebraucht, der zu dem Zeitpunkt bereits ein IT-Unternehmen geführt hat.

Zitat Helga: Das, wir sind gefragt worden, ob wir Partner sein möchten bei dem Projekt und da hab ich noch keinen Verein gehabt, war ich noch nicht Einzelunternehmerin und auch nicht den Verein gehabt und dann haben wir gesagt, ok wir könnens nur über Erins Firma machen. (S. 114)

Hier wird deutlich, dass Helga von der Profession ihres Partners beruflich profitiert. Man könnte sagen, dass ohne ihre starke Motivation und Fähigkeiten in Management und Kommunikation und seine IT-Fähigkeiten und den Vorteil, dass er eine bestehende Firma hat, die Projektkooperation nicht zustande gekommen wäre. Allerdings ist auch klar, dass es für beide nicht die einzige Option war, bzw. dass sie nicht davon abhängig gewesen wären.

Zitat Helga: Und ich wie ich in dem Thema eh schon was gemacht hab, dann hab ich gesagt ja ich will das unbedingt machen! Das ist eine ur coole Gelegenheit und dann hat der Erin gesagt, ja wenn du die meiste Arbeit machst und so und er kann das schon machen was sie halt gerne wollen, dann können wir das machen. (S. 116)

4.3.3.2. Das Kennenlernen

Erin und Helga haben sich in Italien kennengelernt, wo beide auf einem Bauernhof mitgearbeitet haben. Beide haben sich also im Ausland befunden als sie eine Beziehung eingegangen sind. Helga hat Erin nach dem Aufenthalt in seinem Heimatland besucht, worauf er beschlossen hat, er kommt wieder nach Europa und wird bleiben. Ein Jahr nach dem ersten Kennenlernen, haben die beiden geheiratet.

Zitat Helga: Und dann haben wir beschlossen, dass wir heiraten, dass er dableiben kann und im September haben wir geheiratet. ... Aber wir haben uns so gefühlt, dass wir einander heiraten würden und deswegen ist es auch ok, wenn wir es jetzt schon machen. (S. 131, 132)

4.4. Zur Analyse der Interviews

4.4.1. Betrachtung der Unternehmen in Branchen

Was sich besonders gezeigt hat, war, dass es zwischen den LokalbesitzerInnen von Gastro 1 und Gastro 2 viele Gemeinsamkeiten gibt und sich das Paar, das für das IT-Unternehmen welches für das EU-Projekt arbeitet sich davon etwas abhebt. Dies bestätigt die Überlegung, die bereits im Kapitel der ethnischen Ökonomien beschrieben wurde, Branchen in der Untersuchung zu trennen und einzeln zu analysieren. Deswegen sind für die weitere Analyse die LokalbesitzerInnen unter der Branche Gastronomie zusammengefasst und das Paar mit dem EU-Projekt unter der Branche IT. Wie auch Dannecker in dem Interview erklärte, lässt der Branchenansatz eine differenzierte Analyse zu, die eben auch branchenspezifische Umstände miteinbezieht. Auch ob die UnternehmerInnen im „skilled“¹¹ oder „unskilled“¹² Bereich tätig sind, ist ein wichtiges Kriterium für eine Analyse.

Interessant ist dabei, dass alle drei ausländischen Partner in ihrem Heimatland anderen Grundberufen bzw. Beschäftigungen nachgegangen sind als in Österreich und sich ihr neues Handwerk mit „learning by doing“ selbst beigebracht haben. Trotzdem wurde Erin, der in der IT tätig ist, von Dannecker im Interview als „skilled“ wahrgenommen und die beiden Lokalbesitzer als tätig im „unskilled“ Bereich. Es könnte angenommen werden, dass die Wahrnehmung von „skilled“ und „unskilled“, auch vom Tätigkeitsbereich abhängt.

Ein großer Unterschied ist, dass das IT-Unternehmen, abgesehen von der eigenen Partnerin, keine Angestellten hat, die Unternehmen in der Gastronomie haben einige Angestellte. Damit sind sie mehr in eine Community eingebettet, denn obwohl die BesitzerInnen beider Lokale stolz sind, hauptsächlich österreichische KundInnen zu haben, sind die MitarbeiterInnen mehrheitlich aus dem eigenen, oder einem angrenzenden Kulturkreis, was ein Charakteristikum der ethnischen Ökonomien ist.

Wegen dieser strukturellen Unterschiede, möchte ich im Folgenden, im Sinne der Branchentrennung, vor allem die zwei Lokale betrachten und das Beispiel des IT-Unternehmens als Gegenüberstellung miteinfließen lassen. Auch das Interview mit Petra Dannecker wird nur als wissenschaftliche Referenz herangezogen.

¹¹ „Skilled“ bedeutet tätig als Facharbeiter.

¹² „unskilled“ bedeutet nicht ausgebildet in der Tätigkeit die verrichtet wird.

4.4.2. Ethnische Ökonomie und Ethnizität

Einen wichtigen Kritikpunkt an der gängigen Diskussion um ethnische Ökonomien sieht Dannecker darin, dass die Diskussion zu kurz greift, weil sie Ethnizität als Kategorie festlegt und damit normativ ist. Dies sind immer Differenzkategorien. Ethnizität ist ein Kriterium, welches ethnischen Unternehmen oft zugeschrieben wird.

Zitat Dannecker: Also nur um nochmal deutlich zu machen, dass Ethnizität genau wie Gender oder auch wie Klasse natürlich immer auch davon abhängt, also wies räumlich eingebettet ist, also in unterschiedlichen Räumen ganz unterschiedliche Bedeutungen haben kann. (S. 132)

Als Alternative für diese Analyseeinheiten sieht Dannecker eben einerseits den Branchenansatz. Der Branchenansatz lässt eine differenziertere Analyse zu, die auch branchenspezifische Umstände mitdenkt. Auch ob die UnternehmerInnen im „skilled“ oder „unskilled“ Bereich tätig sind, ist ein wichtiges Kriterium für eine Analyse.

Interessant ist auch das Ergebnis ihrer Studie über migrantische, selbstständige Frauen: Ethnizität wird vielmehr benutzt, um sich ökonomisch zu positionieren. Die Ethnizität wird also zur Geschäftsstrategie, was auch bei meinen InterviewpartnerInnen von Gastro 1 und 2 der Fall ist. Dannecker argumentiert, dass Ethnizität schon eine Rolle spielt, aber nicht normativ, sondern immer im Kontext betrachtet werden muss.

Zitat Dannecker: Also wann wird Ethnizität wie mobilisiert, um sich ökonomisch hier in bestimmten Bereichen zu positionieren... Und das find ich n Unterschied zu den ganzen Debatten, die wir zur ethnischen Ökonomien haben die ja Ethnizität setzt. (S. 133)

In der Studie um migrantische Unternehmerinnen von Dannecker hat sich gezeigt, dass sich die Zielgruppe der Unternehmen im Dienstleistungssektor nur selten an die eigene ethnische Gruppe richtet.

Zitat Dannecker: Also wenn man über den Dienstleistungssektor eh Restaurants also diesen Servicebereich spricht also, dass sozusagen in so viel selteneren Fällen an die „eigene ethnische Gruppe“ richtet, sondern eine ganz andere Zielsetzung auch verfolgt. (S.133)

Trotzdem wird die Ethnizität genutzt, um sich am Arbeitsmarkt zu positionieren.

Zitat Dannecker: Aber, dass die Frauen sozusagen auch die zugeschriebene Ethnizität nutzen um sich ökonomisch zu positionieren. (S. 133)

Spannend ist, dass Kultur oder Ethnizität nichts ist, was in den Interviews aktiv genannt wird.

Dannecker meint dazu: *Sie können damit natürlich nochmal hinterfragen ob nicht der kulturelle Unterschied ist, der normativ immer schon mitgedacht ist. Und ist es dann wirklich Kultur oder sind es geschlechtsspezifische Probleme die auch zu Scheidung (führen). (S.144, Ergänzung in Klammer der Verf.)*

Zusammenfassend zum Punkt Ethnizität sagt Dannecker:

...natürlich spielt Ethnizität eine Rolle, aber nicht normativ als gegeben. Sondern nimmt eben unterschiedliche Formen an in unterschiedlichen Kontexten. (S. 148)

5.5. Kategorien

5.5.1. Kategorie „Ethnizität“

Weil ich wissen wollte, ob Gastro 1 und Gastro 2 der ethnischen Ökonomie zuzuschreiben wären, habe ich gefragt aus welchen Nationalitäten die Kundschaft zusammengesetzt ist. In einem weiteren Schritt wurde dann die Bedeutung der „eigenen Ethnizität“ analysiert.

Zitat John: *Obviously this is Austria, so the most people are Austrians. After this it's a mixture of the whole world.* (S. 106)

Auf die Frage welche Rolle seine Nationalität und die seiner Partnerin ausmacht, meint er, dass dies keine Rolle spielt.

Zitat John: *No I don't think there is any role of one or two (cultures). Because the main thing behind it is what you are doing and how you want to do it. If we were both Austrian or (hier nennt er sein Heimatland) it would be the same thing.* (S. 106, Anmerkung der Verf.)

Was wichtiger erscheint, ist die Identifikation über das Essen als Grenzziehung:

Zitat John: *I could not eat Austrian food. I have tried kebab and the Schnitzel on the street and I can't eat it. But I have to eat halal, and the halal is from the Turkish not from the Austrian. So i don't know what is the flavor from the Austrian. Europe, Europe, what is in Europe. It's a very different eating culture.* (S.107)

Felix (Gastro 2) hatte immer zwei bis drei Angestellte. Er hat sich bemüht einen Koch aus dem Heimatland anzustellen, sonst wollte er ein gemischtes Team. Generell ist er sehr stolz, dass sein Lokal kein „Ghetto“ ist, wie er es bei anderen Latinolokalen in Wien beschreibt.

Die Ethnizität spielt also in der Lokalführung über Essen und teilweise den MitarbeiterInnen sehr wohl eine Rolle. Die Ethnizität wird genutzt, um sich am Arbeitsmarkt zu positionieren

Zitat Felix: *Vor 14 Jahre (als Felix und Silvia ihr Unternehmen gegründet haben) war fast keine Latino-Lokale in Wien. Und so sind alle Latinos auch von andere Länder hierhergekommen. Und mehrere Gäste es war mehr Interesse an Latinowelt. Das war speziell, es war kein Ghetto. Es war sehr schöne Leute alle zusammen. Momentan es gibt viele Lokale aber es sind Ghettos.* (S. 109, Anmerkung von der Verfasserin)

Mittlerweile besteht seine treueste Hauptkundschaft aus ÖsterreicherInnen.

Zitat Felix: *...jetzt mache ich mein Lokal für Österreicher, Deutsche, andere Länder kommen auch Latinos. Aber mache ich mit Österreichern sind mein größter Publikum. (S. 109)*

5.5.1.2. Fazit zu Kategorie „Ethnizität“

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass einerseits die zugeschriebene Ethnizität genutzt wird, um sich einerseits abzugrenzen und andererseits um sich am Arbeitsmarkt zu positionieren und damit zu integrieren.

Dannecker meint, dass dies damit zusammenhängt:

...dass wir zwar immer ausländerfeindlicher werden, aber nicht wenn 's ums Essen geht. (S. 145)

Über die Positionierung mit dem Essen aus dem Heimatland kommt es nach Dannecker zu Grenzziehungsprozessen, bei gleichzeitiger Integration:

... über Essen findet die Distinktion und ne positive Bewertung der eigenen Herkunft statt, bei gleichzeitiger Diskriminierung und Ausgrenzung. Sozusagen Integration über Essen. (S. 145)

5.5.2. Kategorie „Motive für die Selbstständigkeit“

Bea hatte bereits einen Job. Da John als Asylantragsteller nicht legal arbeiten konnte, wäre die einzige Möglichkeit gewesen eine Beschäftigung in der Schattenwirtschaft als Saison-Erntehelfer oder Zeitungsausträger in der Nacht etc. anzunehmen. Das wollte er nicht. Also hat Bea angeboten, ihm aktiv zu helfen eine Arbeit zu finden, die er gerne machen wollte.

Zitat Bea: *...andererseits haben wir ca. 100 verschiedene Örtlichkeiten besucht, verhandelt, angerufen wobei das hauptsächlich ich gemacht habe, weil ich natürlich die Sprachkenntnisse mitbringe, die John nicht hatte und deswegen sind sämtliche Anrufe mit diversen Stellen, Asyl, NGOs, Respekt.net oder sonstigen Stellen, Anrufe mit sämtlichen Maklern und so hab ich übernommen. Das heißt, in dieser Zeit hat sich dann erst auch konkretisiert, dass das etwas ist, das wir eventuell gemeinsam machen werden. (S. 101)*

Für John (Gastro 1) war es sehr wichtig selbstständig arbeiten zu können, einerseits weil er als Asylwerber tatsächlich Schwierigkeiten gehabt hat, einen legalen Job zu bekommen und andererseits, weil dies seiner Vorstellung von Arbeit entsprochen hat.

Zitat John: *So then should start anything. But I was not allowed to work. I could only work illegally but I didn't want to work illegally. So that is why we built up this restaurant. (S. 105)*

John erzählt, dass es auf Beas Initiative war, dass er in Österreich bleibt und sie ihm helfen würde sich selbstständig zu machen.

Zitat John: *And then after that I meet Bea and she said, if you want to stay in Austria and start something, to start a restaurant give your email and we will try something. (S. 107)*

Im nächsten Satz wird dann auch die Notwendigkeit sichtbar, dass es ein gemeinsames Projekt wird, da für die Lokalgröße ein Gewerbeschein benötigt wird.

Zitat Bea: *.... Für einen Gewerbeschein braucht man allerdings, ehm also ist ein prekärer Aufenthaltsstatus nicht erlaubt. Dazu brauchts, dass heißt man braucht eine Person mit einem gefestigten Aufenthaltstitel oder einen Staatsbürger oder EU-Bürger. Das war in dem Fall ich. (S. 102)*

John hatte sehr große Motivation etwas mit seinen Händen zu tun. Da auch bei Feldarbeit mit den Händen gearbeitet wird, ist anzunehmen, dass hier die Selbstständigkeit gemeint ist. Schließlich hatte John auch in seinem Heimatland ein eigenes Unternehmen gegründet. Dazu hat Bea folgendes gesagt:

Zitat Bea: *Er hat immer gesagt, „I want to work with my own hands“. Das war so das immer wiederkehrende Motiv. Das erste was ich von ihm gehört habe, als ich ihn kennengelernt habe. Das ausschlaggebende Motiv. Und ich habe gemeint, ich kann mich dazu erkundigen. (S. 103)*

Obwohl es keine Notwendigkeit war, dass Bea diesen Job übernimmt, wirkt es nicht so, als hätte sie es nicht ungern getan. Trotzdem kann man sagen, dass dadurch die Abhängigkeit und die Bindung zueinander noch verstärkt wurde, als wenn sie nur verheiratet gewesen wären. So hat sich die Beziehung und das Unternehmen gleichzeitig entwickelt. Da das Unternehmen dann die Existenzgrundlage der beiden war und auch mit einem Darlehen verbunden war, das es abzuzahlen galt, kann angenommen werden, dass die gemeinsame Tätigkeit eine schwerwiegende Rolle gespielt hat, unter der die Beziehung zu kurz gekommen ist.

Felix (Gastro 2) wollte mit seiner Selbstständigkeit auch seine Arbeit als Bildhauer finanzieren, was sein Ursprungsberuf war. Allerdings musste er einsehen, dass sich beides zeitlich nicht vereinbaren lässt. Er ist eigentlich Bildhauer und wollte in Österreich auch in diesem Beruf Fuß fassen, was aber nicht gelungen ist.

Zitat Felix: *Ich bin eigentlich Künstler, Bildhauer ist mein eigentlicher Beruf* (S. 108)

Zitat Felix: *Ich wollte ein Stipendium bekommen als Bildhauer, aber ich war zu jung. Ich war gerade 18 Jahre alt. Das System ist anders als in (Name des Heimatlandes). Hier sind mehr die alten. So die Konkurrenz war zu hoch und so es ist nix geworden.* (S. 109)

Deswegen hat er beschlossen, nebenbei in der Gastronomie tätig zu sein, um sich damit Material für seine Kunst kaufen zu können. Er war auch davor schon immer wieder in der Gastronomie tätig gewesen und hatte eine gute Beziehung dazu. Da aber die Gastronomie sehr zeitaufwendig ist, war eine Arbeit als Künstler nebenbei nicht möglich. Und obwohl er zufrieden ist als Gastronom, fehlt ihm die Bildhauerei.

Zitat Felix: *...aber eigentlich ich würde auch gerne als Bildhauer arbeiten. Aber Bildhauerei ist so zeitaufwändig und Gastronomie ist so zeitaufwändig. Also bin ich gerade frustrierter Bildhauer. Aber jetzt will ich wieder mehr.* (S. 109)

Und später:

Zitat Felix: *Ich wusste nicht, dass das Lokal so viel Zeit brauchen würde.* (S. 112)

Man könnte also sagen, für Felix war der Schritt in die Selbstständigkeit ursprünglich nur ein Mittel, um als Künstler arbeiten zu können.

5.5.2.1. Fazit zur Kategorie „Motive in die Selbstständigkeit“

Für alle LokalbesitzerInnen von Gastro 1 und 2 war der Weg in die Selbstständigkeit eine gute Möglichkeit in Österreich Fuß zu fassen. Es war für beide nicht unbedingt die erste Wahl bzw. haben sie sich beide in Österreich umorientiert, haben aber eine gute Möglichkeit gefunden, das zu tun, was den eigenen Interessen entspricht. Dies gilt übrigens auch für das IT-Unternehmen, der als Programmierer eine gute zweite Karriere gefunden hat.

Dazu passt, was Petra Dannecker über die Selbstständigkeit gesagt hat. Sie meinte, dass nicht die Exklusion vom Arbeitsmarkt unbedingt die Leute in die Selbstständigkeit zwingt. Es kann ein Grund sein, aber daneben gibt es noch viele andere Gründe. In ihrer Erfahrung ist die Selbstständigkeit oft auch der erste Versuch am Arbeitsmarkt:

Dannecker: Ich glaub nicht, dass die Exklusion vom Arbeitsmarkt in allen Fällen das maßgebliche Hauptkriterium für die Selbstständigkeit ist. Ich glaub, es ist eins neben andern

auch. ... Da war zum Beispiel auch deutlich, dass viele gar nicht erst versucht haben und die hatten keine Erfahrung am österreichischen Arbeitsmarkt. Die sind direkt in die Selbstständigkeit oder haben bei Familienmitgliedern gearbeitet. (S. 137)

Der große Unterschied zwischen den drei Unternehmern liegt darin, dass Gastro 1 und 2 ohne die Unterstützung ihrer Partnerinnen kein Lokal eröffnen hätten können. Das IT-Unternehmen dagegen hat sich eigenständig das Programmieren beigebracht und konnte sich ohne Unterstützung seiner Partnerin selbstständig machen. Ein weiterer Aspekt, der ihn von Gastro 1 und 2 differenziert, ist, dass er über das AMS einen Gründerkurs gemacht hat und auch finanzielle Unterstützung von staatlicher Seite erhalten hat. Bei ihm hat sich also keine Abhängigkeit durch oder für die Selbstständigkeit ergeben, wie bei Gastro 1 und 2, sondern es ist eher ein Zeichen dafür, dass er sich in der österreichischen, institutionellen Landschaft gut ausgekannt hat und keine Hemmschwelle hatte, Angebote zu nutzen.

5.5.3. Kategorie „Arbeitsteilung“

Die Arbeitsbereiche sind bei den Paaren sehr genau aufgeteilt. Jede/jeder hat einen abgesteckten Arbeitsbereich, für den er oder sie verantwortlich ist. Dabei ist auffällig, dass die österreichischen Frauen alles Bürokratische, Administrative und Finanzielle übernehmen. Die ausländischen Männer kümmern sich um das tägliche Geschäft und sind somit jeden Tag anwesend.

Zitat John: And she's doing all the documentation, tax clearing, people who we are employing, renovation and all that she has done. And I do the cooking and buying from the market. So this is my role. I go to the market and buy and then we come here and I cook. (S. 105)

Zitat Felix: ...meine Exfrau hat mir viel geholfen, vor allem am Anfang mit dem Finanziellen, mit der Bank. Sie hat für mich gebürgt. (S. 109)

Sowohl John als auch Felix haben wenig über die Schwierigkeiten aus rechtlicher Sicht gesprochen, sondern sich mehr an die Details zur Führung der Unternehmen gehalten. Bea dagegen hatte viele Details zur rechtlichen Lage parat und hat sich eher auf die Umstände der Gründung bezogen als auf die momentane Führung. Es ist anzunehmen, dass die Blickwinkel unterschiedlich sind, weil die Aufgabengebiete von Anfang an getrennt waren.

So sagt Felix auf die Frage, ob es Schwierigkeiten gab bei der Gründung nur:

Es war schon schwer. Aber durch die Hilfe meiner Exfrau war es gut möglich. (S. 109)

Es ist bei beiden Unternehmen ganz klar, dass rechtliche-, finanzielle Aspekte etc. die österreichischen Frauen übernehmen und die Lokalführung die Männer. Dadurch haben sie diese Schwierigkeiten bei der Gründung vielleicht nur aus zweiter Hand mitbekommen. Die mangelnden Deutsch-Sprachkenntnisse haben möglicherweise auch eine Rolle gespielt.

Zitat Felix: Mit jemand offiziell mir fehlt manchmal die Sprache im Schreiben ich bin sehr schlecht. Und ich bin so traurig, weil in meinem Heimatland ich habe meine Sachen mit 12 Jahren alleine gemacht. Und jetzt fühle ich mich manchmal wie ein Baby und das tut mir weh. Ich muss um Hilfe fragen. Aber... (S. 111)

Zitat John: It is easier when you are younger. But when you are 40. You want to work. Then all this grammatic and everything is more difficult to stay in your mind. (S. 108)

Das finanzielle Kapital für Gastro 1 kam direkt von Beas Erspartem und dem Geld einer ihrer Freundinnen.

Zitat Bea: Geldmittel haben sich zusammen gesetzt aus meinem gesamten Ersparten, das waren etwa 25 000 Euro inklusive meines Studentenüberziehungsrahmens, und den Geldern meiner Freundin, die uns einen Kredit zur Verfügung gestellt hat, das heißt, das Geld geborgt hat. (S.102)

Bei der Bank einen Kredit zu nehmen, haben sie gleich ausgeschlossen, da sie nicht mit Unterstützung gerechnet haben. John erwähnt bei seiner Erzählung über die finanziellen Mittel, nur das geborgte Geld. Das Geld von Bea erwähnt er nicht.

Zitat John: So we search for one year for a place. We found one. We had to borrow money 25.000 Euros. (S.107)

Felix hatte, wie oben im Zitat erklärt wird, ebenfalls die Unterstützung von seiner Partnerin, die für ihn gebürgt hat und somit ebenfalls viel Verantwortung getragen hat. Felix ist seine Eigenständigkeit und Unabhängigkeit sehr wichtig, was auch schon in dem Zitat über die Sprachkenntnisse klar wird. So war er auch froh, dass er nach einem Jahr nicht mehr nur Angestellter seiner nun Exfrau war, sondern sein eigener Chef. Dass er ein Jahr nur als Angestellter gemeldet war und seine damalige Frau Eigentümerin war, scheint ihn gestört zu haben.

Zitat Felix: Als Nicht-Österreicher konnte die Bar nicht auf meinen Namen sein, sondern auf ihren Namen. Danach war immer alles auf meinen Namen... Ein Jahr eben, war ich offiziell ein Angestellter. Und hatte die Rechte als Angestellter, dabei habe ich da so viel gearbeitet. Jeden Tag. Am Anfang das war wow. ... Ich war von 9-5 in der Früh hier. Jeden Tag. Fast 2 Jahre. (S.109)

5.5.3.1. Fazit zu Kategorie „Arbeitsteilung“

Interessant ist bei den Unternehmen, dass es eine sehr klassische Aufteilung gibt. Die Frauen kümmern sich um das Bürokratische, Administrative, Finanzielle, während die Männer das „day to day“-Business übernehmen. Damit passiert eine Abhängigkeit zwischen den Paaren.

Diese Aufteilung ist übrigens auch bei dem IT-Unternehmen gleich. Der große, für mich sichtbare Unterschied liegt aber darin, dass sich das Paar von Unternehmen 3 im Vorhinein besprochen hat, wie diese Aufteilung ausschaun soll:

Zitat Helga: Und dann haben wirs über sein Unternehmen gemacht mit dem Ziel, dass ich die meiste Arbeit mach außer, dass er die IT-Sachen macht, die ich nicht machen kann. (S. 114)

Allerdings werden von außen, wie zum Beispiel von Institution schon Unterschiede gegenüber dem Partner oder der Partnerin aus dem Ausland gemacht. Dies kann dazu führen, dass ein Partner einen Mehraufwand übernehmen muss, wie zum Beispiel die Unterstützung für das Fußfassen am Arbeitsmarkt. Klaudia Jakobs (2014) stellt dazu folgende wichtige Frage:

„In welcher Situation gewinnen welche Unterschiede an Bedeutung und was bedeutet dies für die Paarbeziehung?“ (S. 15)

Dazu kommt, dass Partner aus manchen Drittstaatenländern einen höheren Status genießen als andere. Dazu zählen sogenannte Industrieländer, darunter auch die USA. Jakobs beschreibt, dass außer der Landeszugehörigkeit auch der Bildungshintergrund eine Möglichkeit ist für die zuständigen Behörden, die Betroffenen unterschiedlich zu behandeln, auch, was den Zugang zum Arbeitsmarkt betrifft. Diese Aussage wird aber nicht näher erklärt, könnte aber ein Hinweis darauf sein, dass Erin einen anderen Umgang mit den Behörden erfahren hat als die ausländischen Partner von Gastro 1 und Gastro 2 die aus sogenannten Entwicklungsländern stammen. (vgl. ebd. 18) Das Erin sich als einziger um Unterstützung in der Gründungsphase

seines Unternehmens an das AMS, als offizielle Anlaufstelle gewandt hat, könnte als Beweis dazu dienen.

Jacobs argumentiert auch mit dem Hinweis auf andere Studien, dass Menschen mit Migrationshintergrund ein geringeres Einkommen, einen ungünstigeren Status und Zugang zum Arbeitsmarkt nachweisen konnten. (vgl. Constant et al. 2008:4 zit. n. Jacobs 2014: 21) Deswegen kann bei binationalen Paaren, daraus geschlossen werden, dass der österreichische Partner bzw. die österreichische Partnerin mehr arbeitet und das nicht immer freiwillig, um ein gesichertes Einkommen zu haben. (vgl. Nottmeyer 2011 zit. n. Jacobs 2014: 21)

Zu Beginn der Studie habe ich dem Aspekt der Sprache keine große Bedeutung zugeschrieben. Die Arbeitsaufteilung scheint aber stark mit den Sprachkenntnissen zusammenzuhängen. Nach der Analyse ist klar, dass die Sprache für die Handlungsfähigkeit und Selbstständigkeit der ausländischen Partner eine Rolle spielt. Die Sprache wird von zwei der Interviewten aus dem Ausland (von Gastro 2 und dem IT-Unternehmen) von ihnen aus als Barriere angesprochen. Den dritten Unternehmer (Gastro 1) frage ich nach seinen Deutschkenntnissen, worauf er antwortet, es sei keine Priorität für ihn. Er sei nicht mehr so jung, dass er schnell Sprachen lernt, das Arbeiten sei ihm wichtiger. Bei allen Unternehmen, übernehmen die österreichischen Frauen die Bereiche, wo Deutschkenntnisse oder gute Deutschkenntnisse gefragt sind. Dadurch bleiben alle Unternehmer in einer Abhängigkeit von ihren Partnerinnen. Gogolin (2003) dagegen kritisiert, dass es überhaupt die Vorstellung gibt, dass Deutschkenntnisse genauso gut sein müssen wie die Erstsprache. Dadurch, meint er, werden Mechanismen zur Ausgrenzung möglich. (Vgl. Gogolin 2003, zit. n. Jacobs 2014: 21)

Jacobs (2014) dazu:

„Die Berufung auf mangelnde Sprachkenntnisse Eingewanderter als (selbstverschuldete) Barriere zeigt ihre ethnische Dimension insbesondere hinsichtlich der immer stärker in den Fokus geratenden Behördenkommunikation.“ (S. 22)

Allerdings, so argumentiert sie, ist das Beamtendeutsch nachweislich auch für die meisten Hochschulangehörigen (80%) schwierig zu verstehen. Sprachbarrieren seien also nicht an einer „ethnischen Schwelle“ anzusetzen, sondern trifft die meisten Menschen unterschiedlich stark. „Die dahinterstehende Absicht oder Nachlässigkeit Sprachkultur zum Machterhalt einzusetzen, trifft alle Bürger und Bürgerinnen, doch je nach Kenntnissen der Institutionen und Beherrschung der Diskursstrategien eben in unterschiedlichem Maße.“ (ebd.). Jacobs hebt hervor, dass ein bewusster Umgang und Auseinandersetzung mit der Behördensprache, Hürden

abbauen könnte, die jetzt noch sehr viele Menschen treffen auch unabhängig davon, ob Deutsch ihre Erstsprache ist oder nicht. (Ebd.:23)

Das Argument, dass der Heimvorteil der österreichischen Partnerinnen der Grund für die spezifische Arbeitsaufteilung ist, würde ich nun auf die Sprache zurückführen. Spannend in dem Zusammenhang ist, dass vor allem die Beamtensprache auch nach jahrelangem Aufenthalt und Arbeit in Österreich, weiterhin eine Barriere darstellt. Hier stellt sich die Frage, ob es nicht tatsächlich angemessen wäre, diese zu vereinfachen.

5.5.4. Kategorie „Beziehung“

Zur Beziehung zwischen den Paaren war es schwierig, genaue Informationen zu bekommen. Die Ehe, wie auch die Partnerschaft wirkt bei beiden Paaren als etwas, das nebenbei geschehen ist, bzw. rund um das Unternehmen. Und es scheint, als würde die Paarbeziehung keine sehr zentrale Rolle mehr in den Leben der Interviewten einnehmen, während die Arbeitsbeziehung weiter besteht.

Die Entscheidung für die Ehe scheint in beiden Fällen aus rationalen Gründen getroffen worden zu sein, um überhaupt im Land bleiben zu können. Der Schritt in die Ehe wurde bei beiden Paaren schnell durchgeführt.

Zitat Bea: Aber man hat nicht wirklich, man hat nicht wirklich die Zeit, man hat nicht wirklich die Wahl sich zu überlegen, das Recht gibt einem nicht die Möglichkeit sich zu überlegen, ob man prinzipiell ja oder nein zur Heirat, ob man Interesse hat dafür, natürlich hatte ich das nicht, aber man muss sich das überlegen, ob einem irgendwelche Prinzipien eh oder halt eine konkrete Situation die halt bestimmte Schritte erfordert. (S. 103)

Auf die Frage ob die Arbeitsmöglichkeiten für John oder die Beziehung im Vordergrund stand antwortete Bea:

Zitat Bea: Das ist Hand in Hand gegangen, konnte man eigentlich nicht trennen, das eine ist ohne das andere wahrscheinlich nicht erklärlich. (S. 103)

Von John ist es besonders schwierig Informationen über seine Beziehung zu Bea zu bekommen. Er beschreibt die Unternehmensgründung und Heirat mit einem Fokus auf das Unternehmen:

Zitat John: *As an asylym seeker I could not start a business. It had to be with an Austrian partner. So then we have married together and then we started the business.* (S. 105)

Felix sagt auf die Frage zur Ehe:

Zitat Felix: *Ja eigentlich wegen dem Aufenthalt (haben sie geheiratet), aber wir waren verliebt. Wir haben uns nicht positioniert. Das war ein Problem. Sind wir verheiratet oder sind wir nicht verheiratet. Ihre Familie war total unglücklich.* (S. 112, Anmerkung in Klammer von der Verfasserin)

In beiden Fällen war der Ausgangspunkt also eine Liebesbeziehung. Die Ehe war notwendig, um sicher zu stellen, dass die Paare überhaupt zusammen sein können. Mittlerweile ist es aber so, dass der Kontakt hauptsächlich über die Arbeit passiert, wo es weiterhin Abhängigkeiten gibt.

Felix dazu: *Wir sind nicht mehr Mann und Frau, aber vielleicht deswegen wir sind in gutem Kontakt.* (S. 112)

Ob es in der Beziehung aufgrund von diversen Unterschieden in Wahrnehmungen und Wertvorstellungen Schwierigkeiten gegeben hat, wird durch die Interviews nur am Rande deutlich. Dazu schreibt Claudia Jakobs in Ihrem Artikel über binationale Paare, dass gerade für die Aufbauphase der Paare, Unterschiede oft nicht als erheblich wahrgenommen werden. Durch den Versuch ein gemeinsames „Wir“ zu gründen, werden Unterschiede in die Beziehung mitintegriert. (Vgl. Jacobs 2014: 15)

Auf lange Sicht jedoch scheinen unterschiedliche Vorstellungen und Werte der Grund zu sein, warum die Liebesbeziehungen gescheitert sind. Für John (Gastro1) ist die Arbeit in seinem Lokal erfüllend und steht über anderen Lebensbereichen. Für ihn scheint klar zu sein, dass sich das Leben um die Arbeit dreht. Bea scheint doch andere Vorstellungen gehabt zu haben, hat sich aber mit der Situation, dass ihre Beziehung mit John nur noch im gemeinsamen Unternehmen besteht, arrangiert. Es kann aber auch sein, dass der Grund der privaten Abgrenzung zwischen ihnen notwendig war, da sie tatsächlich immer noch beinahe täglich zusammenarbeiten. Außerdem ist das gemeinsame Unternehmen für beide das einzige Einkommen. Das bringt Abhängigkeiten mit sich, die beide zu gleichen Maßen treffen. Das ist bei Felix und Silvia (Gastro 2) anders, da hier die Zusammenarbeit punktueller ist. Möglicherweise war es durch diese Art der Zusammenarbeit, wo jeder für sich einen

Arbeitsbereich hat und Silvia außerdem noch einen anderen Job hat, leichter, auch privat eine Beziehung aufrecht zu erhalten.

Bei Felix und Silvia scheinen ebenfalls unterschiedliche Vorstellungen für ihr Leben, der Grund für die Trennung zu sein. Das Paar hatte nie klar ausgesprochen, wie sie selbst die Beziehung nach der Ehe definieren wollen. Dazu kommt, dass die Familie von Silvia gegen die Heirat war.

Zitat Felix: Ja eigentlich wegen dem Aufenthalt (haben sie geheiratet) aber wir waren verliebt. Wir haben uns nicht positioniert. Das war ein Problem. Sind wir verheiratet oder sind wir nicht verheiratet. Ihre Familie war total unglücklich. Sie ist aber eine moderne Frau. Ich glaub, ich habe sie ein bisschen verletzt. Es war eine kleine Hochzeit und in dem Moment hat es begonnen zu brechen. (S. 112, Anmerkung von der Verfasserin)

Das Zusammenleben haben sich die beiden unterschiedlich vorgestellt:

Zitat Felix: Und ich habe absurd gefunden, ich komme für jemand und diese jemand ist fast nicht da. (S. 110)

Bei Helga und Erin (IT-Unternehmen) steht die Beziehung über der Zusammenarbeit. Sie sind nicht auf das gemeinsame Projekt angewiesen und haben sich dazu entschieden, nicht mehr in diesem Kontext zusammen zu arbeiten, da die Beziehung darunter leidet. Abgesehen davon sind sie das einzige Paar, das bis heute auch als Paar zusammenlebt.

5.5.4.1. Fazit zur Kategorie „Beziehung“

Die Beziehung bei Gastro 1 und 2 haben sich zeitnah zum Unternehmen entwickelt. Die Ehen waren Voraussetzungen dafür, weiter zusammen bleiben zu können. Die Selbstständigkeit war Voraussetzung dafür, dass die Männer einer Tätigkeit nachgehen konnten, die ihnen zusagt. Damit bestehen schon zu Beginn große Abhängigkeiten, die jede Beziehung stark belasten würden. Kultur und sonstige Differenzen in Wertvorstellungen, die die Beziehung belasten könnten, wurden nur von Felix angesprochen (siehe Zitat *Zitat Felix: Und ich habe absurd gefunden, ich komme für jemand und diese jemand ist fast nicht da. (S. 110).*

Bei Bea und John (Gastro 1) und Felix und Silvia (Gastro 2) sind die Arbeitsbeziehungen aufrecht geblieben, die Liebesbeziehung aber nicht. Es scheint, dass die Arbeitsbelastung und

die Abhängigkeiten die dadurch entstanden sind, sehr belastend für die Beziehungen waren. Klaudia Jacobs (2014) dazu:

„Gleichzeitig kann die damit verbundene innerfamiliäre Arbeitsteilung aber Auswirkungen auf die Beziehungsgestaltung und Zufriedenheit haben.“ (ebd. 21) Diesen Aspekt konnte ich bei meinen Interviews teilweise bestätigen. Gerade zu Beginn, war die Unterstützung der österreichischen Partnerinnen unverzichtbar, damit überhaupt die Möglichkeit besteht, sich selbstständig zu machen. Es kann angenommen werden, dass dies die Beziehung belastet hat, allerdings wird es nicht explizit erzählt.

Auch Dannecker nimmt an, dass es sich vielleicht nicht um kulturelle Unterschiede handelt, sondern dass die spezifische Arbeitsform und Arbeitsteilung Gründe sind, dass die Beziehungen scheitern. Die Frage stellt sich, ob es anderen Paare die zusammen selbstständig sind und nicht binational sind, nicht genauso geht:

Zitat Dannecker: ob da nicht ähnliche Phänomene zu beobachten sind, dass es nämlich nichts mit Kultur zu tun hat, sondern über Arbeitszeit, Verantwortung, 24 Stunden am Tag zusammen oder was auch immer. Also die Frage ist, liegt es wirklich an den kulturellen Unterschieden und keiner hats gesagt oder liegts sozusagen an der spezifischen Form der Arbeit. (144)

Dannecker meint, dass die Beziehungsprobleme zwischen binationalen Paaren nichts mit der „kulturellen Herkunft“ zu tun haben, sondern bei vielen Paaren vorkommen, die zusammen selbstständig sind. Also, dass die Schwierigkeiten mit der spezifischen Form der Arbeit zu tun hat.

Zitat Dannecker: Vielleicht sind ja auch in diesen Ehekonflikten ganz normale Themen wie Eifersucht, Zeit, keine Zeit mehr füreinander wichtig. ... Liegts an der Außenwahrnehmung, liegts an der wie auch immer an unterschiedlichen Verständnissen, weil man eben aus unterschiedlichen ökonomischen Strukturen auch kommt. Aber dann würd ich das nicht Kultur nennen. (S. 143, 144)

Auch die Anfangsmotivation und Vorstellungen waren vielleicht unterschiedlich. Für die Männer scheint es, als war es für ihr Selbstverständnis wichtig, einer „guten“ Arbeit nachzugehen, was ihnen die Frauen ermöglicht haben. Diese haben aber vor allem aus emotionalen Gründen und aus dem Bedürfnis heraus, mit ihren Partnern zusammen sein zu können, diese Unterstützung geleistet. Diese unterschiedlichen Motivationen und Gründe dürften im Laufe der Zeit ebenfalls problematisch geworden sein.

Es braucht also Zeit und viele Gespräche, um sich als Paar mit den Wünschen und Bedürfnissen des Gegenübers auseinander zu setzen. Klaudia Jacobs (2014) beschreibt es als Bildung eines gemeinsamen „wir“:

Dieses auf verschiedenen Ebenen entstehende oder entstandene Zusammengehörigkeitsgefühl aus der Paarbeziehung integriert auch verschiedene Arten von Unterschieden, unter diesen auch die nationalen, ethnischen oder kulturellen Grenzziehungen der sozialen Umwelt – einschließlich der Partner und Partnerin selbst. So wird versucht ein gemeinsames „wir“ zu bilden. (S.15)

Dies trifft Paare jeglicher Zusammensetzung. Diese Ansicht teilt auch Gertrud Schmutzer, eine der Beraterinnen vom Verein Fibel, die meint in einer Paarberatung müsse es „darum gehen, diese Auffassungsunterschiede aufzuarbeiten und Kompromisse zu finden: "Gemeinsam zu einer Art von ‚We are a team‘ zu kommen." (Weinhäupl 2006)

Das alles braucht Zeit, die diese Paare aus aufenthaltsrechtlichen Gründen nicht hatten. Was aber natürlich auch noch erschwerend hinzukommt ist, dass ein Ungleichgewicht in den Machtstrukturen besteht, weil die Männer abhängig von der Unterstützung der Frauen sind.

Dannecker dazu:

Dazu brauchen wir nicht in die Türkei oder sonst wohin zu fahren. Also das ist ein grundsätzliches Problem, das wir auch hier haben. Und das ist ja so ähnlich nur mit ner anderen Abhängigkeitsstruktur. Da geht's nicht um unterschiedliches Gehalt, sondern unterschiedlichen Zugang zu Information zu Kapital zu was auch immer. (S.148)

Bei dem IT-Unternehmen gestaltet sich die Sache anders. Das Paar, das zwar auch relativ schnell (nach einem Jahr) geheiratet hat, um dem Ehegatten aus dem Ausland den Aufenthalt in Österreich zu ermöglichen, haben erst nach einigen Ehejahren und zwei Kindern beschlossen, zusammen selbstständig zu sein. Die Beziehung hat sich entwickeln können, bevor die Extrabelastung durch die Selbstständigkeit dazu gekommen ist. Sie kennen sich also als Paar auch vor der Selbstständigkeit und weil sie diese Tätigkeit im Beziehungsalltag zu anstrengend empfinden, werden sie dieses gemeinsame Projekt auf die Art nicht weiterführen. Die Beziehung steht also über der Selbstständigkeit, auch, weil sie keine Notwendigkeit ist.

5.5.5. Kategorie „Selbstzuschreibung und Fremdzuschreibung“

Bei dem Gespräch mit Bea und John wurde wenig Privates erzählt. Das Zentrum stellte die Arbeit und Geschichte des gemeinsamen Unternehmens dar.

Speziell Bea hat wenig über sich selbst preisgegeben. Warum sie den Schritt in die Selbstständigkeit gewagt hat, beantwortet sie aus seiner Perspektive (siehe Zitat 2 von S. 5). Da aber, wie auch John beschrieben hat, es ihr wohl wichtig war, dass John in Österreich bleiben kann, war ihre Motivation wohl das Zusammensein mit ihm. Die Selbstständigkeit war hier „Mittel zum Zweck“. Für John war die Möglichkeit sich selbstständig zu machen ein wichtiges Kriterium, um in Österreich zu bleiben.

Wichtige Aspekte, die über John oder von John gefallen sind, betrafen das Essen bzw. das eigene Kochen und seinen Beginn als Asylwerber. Dabei war beiden wichtig zu erwähnen, dass John kein Wirtschaftsflüchtling war, weil er in seinem Heimatland gut verdient hat, sondern tatsächlich aus politischen Gründen sein Land verlassen hat und dass John keine finanzielle Unterstützung vom Staat bekommen hat.

Zitat Bea: Also es waren in seinem Fall keine wirtschaftlichen Überlegungen, Gründe. Weil es ihm dort eigentlich gut ging. (S. 104)

Zitat John: But because of some political problemes I came here. And I had to stay here because of the bad time there for a few years. So I stayed here but I didnt get anything from the goverment, people get but I didn 't get anything. I dont know why. (S. 105)

Für John spielt sein Restaurant eine große Rolle in seinem Leben. So fühlt er sich hier mehr zu Hause. Gleichzeitig wird deutlich, dass er viel Stolz für das Restaurant empfindet und sich vielleicht auch ein Stückweit darüber definiert.

Zitat John: This ist the place for you, people are very calm and polite. Main thing in this business. (...) Here we don 't try do cheat them. We do our best to bring the best thing from the market and cook them here. That 's why it is working. (S. 106)

Ganz wichtig ist ihm auch das Essen aus seiner Heimat. Mit dem österreichischen Essen konnte er sich bisher nicht anfreunden.

Zitat John: I could not eat Austrian food. I have tried kebab and the schnitzel on the street and I can 't eat it. But I have to eat halal, and the halal is from the Turkish not from the Austrian.

So I don't know what is the flavor from the Austrian. Europe, Europe, what is in Europe. It's a very different eating culture. (S. 107)

Zitat John: No, no, I could not eat that.... I like to eat mostly what I cook with my own hands. (S.105)

Das Ursprungsland von John spiegelt sich einerseits in dem Essen des Lokals wider und auch ein bisschen in der Einrichtung. Beim Interview erwähnt er sein Land in folgender Form:

Zitat John: We are from the third world country. So it's very different to Europe, it's not Europe and at the start, yes, it was not European standards. But now people when they come they say they don't have... At the beginning we had quite some problems because you shouldn't use the wooden spoon and things like that. If you want to learn you have to learn. We have improved a lot. Every year once or twice I go to my home Country and I tell them how we do it and they are also surprised. How can we work like that. (S. 105)

Abgesehen von den regelmäßigen Besuchen in seiner Heimat, vergleicht er Zustände zwischen seiner Heimat und Österreich. Das betrifft einerseits das österreichische Essen, welches er nicht mag und andererseits den Umgang mit der Bürokratie. Er spricht verärgert, aber mit Humor darüber.

Zitat John: What I have experienced in the last 10 years I think it's too much. (Bürokratie) If you do everything right. We have the thing of bureaucracy in our country as well. They behave like they come from the moon, and you come from somewhere else. But in my home country you can bribe them. And here not. (S. 106, Anmerkung von Verfasserin)

Zitat John: Same thing with my visa. They didn't believe that we were married. I was crying. Every year they bring a new law what all you have to do. (S. 106)

Nach all diesen Erfahrungen mit dem österreichischen Recht ist er nicht mehr daran interessiert, Österreicher zu werden.

Zitat John: And now I could be Austrian residency but I don't want anymore. I stay resident of my homecountry. It's difficult for travel but I don't mind I don't go anywhere. (S. 106)

Auch das er in sein Heimatland zurückgeht, schließt er nicht aus.

Felix sieht sich selbst als Künstler, der aber momentan gerade keine Zeit dafür hat, weil ihn die Gastronomie, sein Brotberuf, so sehr in Anspruch nimmt. Er fühlt eine sehr große Bindung zum Lokal und seinen Gästen und führt es mit viel Stolz.

Zitat Felix: *...und auch die Gäste werden sauer, wenn ich nicht da bin. Das Lokal baut sehr auf diese persönliche (Kontakt auf). Das ist wichtig.* (S. 111, Anm. der Verf.)

Das er Freude und Stolz für das Lokal empfindet zeigt sich auch gut an diesem Zitat:

Zitat Felix: *Das war speziell, es war kein Ghetto. Es war sehr schöne Leute alle zusammen.* (S. 2)

Zitat Felix: *Ich habe auch versucht das Lokal ohne mich. Und es geht auch. Nicht so ökonomisch wie wenn ich das mache, aber es geht.* (S. 107)

Weiters ist ihm seine Unabhängigkeit sehr wichtig.

Zitat Felix: *Mein Persönlichkeit lässt es nicht, dass jemand andere für mein Leben zahlt. Ich wollte noch Bildhauerei studieren. Und ich dachte, mit dem Lokal könnte ich Marmorblöcke kaufen und so und Bildhauen. Ich wusste nicht, dass das Lokal so viel Zeit brauchen würde.* (S. 112)

Er möchte als integriertes Mitglied wahrgenommen werden.

Zitat Felix: *Ich habe mir Respekt investiert. Und die Leute haben bemerkt und respektieren mich, weil sie sehen, dass ich nehme Dinge ernst.* (S. 111)

5.5.5.1. Fazit zur Kategorie „Selbstzuschreibung und Fremdzuschreibung“

Bei allen Interviews mit den Personen aus Gastro 1 und Gastro 2 waren die Erzählungen über das Unternehmen Dreh- und Angelpunkt aller weiteren Begebenheiten. Es scheint, dass eine Verwachsung von Personen und Unternehmen passiert ist und sich die Individuen sehr stark über ihre Tätigkeit definieren. Das macht auch deswegen Sinn, weil die Arbeit sehr zeitintensiv ist und die Unternehmer den Großteil ihres Lebens, um das Lokal planen. Warum das so ist, könnte mit den eigenen Maskulinitäts- und Feminitätskonstruktionen zusammenhängen.

Frauen und Männer die migrieren, müssen sich mit den Geschlechterbeziehungen aus ihrer Heimat und aus dem Zielland auseinandersetzen. Nach Dannecker verstärken sich diese Konstrukte durch die Migration noch. (vgl. 16) In Bezug auf meine Forschung mit binationalen Paaren stellt sie folgende Frage in den Raum:

Zitat Dannecker: *Was bedeutet Migration eigentlich für Maskulinitätskonstruktionen und Vorstellungen. Und was bedeutet es in so einem Kontext denn, von der Frau abhängig zu sein. Was diese ganzen bürokratischen Sachen betrifft. (S. 146)*

Auch in diesem Zusammenhang übt sie nochmal Kritik an dem Kulturansatz:

Zitat Dannecker: *Dass es nicht darum geht, ob jetzt jemand aus der Türkei ist, sondern um bestimmte Geschlechtsvorstellungen, bestimmte Konstruktionen die jemand mitbringt einerseits aber auch selber erfahren hat, was zum Beispiel Maskulinitätskonstruktion angeht. Zum Beispiel das Konstrukt als Versorger der Familie kann ein wichtiges Konzept sein. (147)*

An sich besteht ein Unterschied im Statusgewinn bei der Migration. Während Frauen meist einen Statusgewinn erleben, passiert der Statusgewinn für Männer nur im Herkunftsland.

Zitat Dannecker: *... weswegen Männer öfter wieder zurückkehren wollen. Und für Frauen ist es oft andersrum, weil sie über Kinder und so ja auch noch anders eingebunden sind. Und weil weibliche Migration oft noch als Abweichung von der Norm gewertet wird. (S. 147)*

Für Männer dagegen, kann die Integration auf den Arbeitsmarkt nur über das Geschäft erfolgen. Im Privaten kann es dann sein, dass es nicht ihren Vorstellungen der eigenen Männlichkeitskonzepte entspricht. Möglicherweise ist der ausbleibende Erfolg im Privaten der Grund dafür, dass sich der Lebensmittelpunkt um das Lokal bildet, wo es Erfolgserlebnisse gibt.

Wichtig ist Integration, im Zusammenhang mit der Fremd- und Selbstzuschreibung, wenn durch den politischen Diskurs eine positive Besetzung passiert, die dann übernommen wird und Teil der Selbstzuschreibung wird. Als Beispiel hierfür nennt Dannecker Ergebnisse einer Studie, die gezeigt hat:

Zitat Dannecker: *... dass ganz viele der Unternehmerinnen eben argumentiert haben, dass diese spezifische Migrationsgeschichte und Mobilität eben dazu führt, dass sie besonders risikofreudig, erfolgreich dedede sind. Also wo sozusagen dann ne positive Kodierung dieser Migrationsgeschichte passiert. (S. 138)*

Durch die österreichische und europäische Integrationsstrategie, die Selbstständigkeit als etwas sehr Positives beschreibt, wird die Selbstständigkeit von AusländerInnen in der Folge als positiv und gelungene Integration wahrgenommen. Dannecker beschreibt den Weg in die Selbstständigkeit deswegen als „Integrationsstrategie par excellence.“

Zitat Dannecker: *...und wir haben ja ganz viele Rahmenrichtlinien jetzt von Seiten der EU, aber auch von Seiten Deutschlands oder Österreichs, wo Selbstständigkeit als die Integrationsstrategie schlechthin gesehen wird. Das folgt natürlich ganz stark der neoliberalen Logik und der Selbstoptimierung.* (S. 137)

Dannecker selbst, sieht dies differenzierter. Für sie kann Selbstständigkeit für die Integration eine Rolle spielen, für sie greift dieser Zugang aber zu kurz.

Zitat Dannecker: *Ich glaub schon, dass es eine Rolle spielen kann. Aber ähm ich glaub spannend ist eher, dass nicht diskutiert wird, was eigentlich Bedingungen sind, strukturelle Benachteiligungen, die eben auch den Schritt in diese Selbstständigkeit schwierig machen und dass viele Unternehmen scheitern. Das ist so ein Thema, was auch selten thematisiert wird und das gilt ja sowohl für Einheimische wie sozusagen auch für Menschen die ne Migrationsgeschichte haben.* (S. 137, 138)

Das sind Kriterien, die sich auch in der Literatur um UnternehmerInnen widerspiegeln, die auch die Diskussion auf politischer Ebene widerspiegelt. Dannecker sieht die eigene Migrationsgeschichte nicht immer als Grund dafür, sich selbstständig zu machen. Was sie aber spannend findet, ist inwieweit die Außenwahrnehmung zur Selbstwahrnehmung beiträgt.

Zitat Dannecker: *... es ist interessant zu sehen, wie weit dieses Framing eigentlich schon zur Selbstidentifikation beiträgt. Ja also wie das schon gefruchtet hat und auch zur Legitimation natürlich.* (S. 138)

Zitat Dannecker: *Wenn der öffentliche Diskurs ist, dass Selbstständigkeit und bzw. für die gute Integration der unternehmerische Migrant/ Migrantin als das Rolemodel gesehen wird. Dann wird es ja dann irgendwann schwierig da außerhalb zu stehen, sondern dann wird es dann auch ganz wichtig für die Selbstzuschreibung. Das geht ja nicht ohne.* (139)

Auch, dass in den Lokalen Gastro 1 und 2 die ethnische Zuschreibung zur Verkaufsstrategie wird, ist ein wichtiges Moment für die Wandlung der Fremdzuschreibung zur Selbstzuschreibung. Die Fremdzuschreibung wird für den eigenen Zweck genutzt.

Zitat Dannecker: *...dann findet eine Naturalisierung ihrer Herkunft statt über Essen.* (S. 144)

Zitat Dannecker: *Das ist ja auch nochmal interessant. Da findet sozusagen eine Naturalisierung von Eigenschaften statt. Es muss ja nicht jeder aus Indien jetzt unbedingt ein begnadeter Koch sein... Da wird also sozusagen diese Zuschreibung genutzt, ohne dass die Leute eigentlich diese Qualifikation haben.* (S. 142)

Naturalisierung ist hier wieder ein Zeichen der Nutzung der zugeschriebenen Ethnizität für das eigene Unternehmen.

Dannecker meint, dass wichtig ist, sich anzusehen, wie sich die Machtstrukturen hier zeigen. Also zum Beispiel wie die Arbeit aufgeteilt ist zwischen den PartnerInnen, und inwieweit sich dies auf die Nachhaltigkeit und Größe der Betriebe auswirkt. Auch die „Bedingung“ der eigenen „Exotisierung“ für die Außenwelt, um Chancen am Arbeitsmarkt zu haben sind interessant. Dannecker meint, dass dies damit zusammenhängt:

Zitat Dannecker: ... dass wir zwar immer ausländerfeindlicher werden, aber nichts wenns ums Essen geht. (S. 145)

Über die Positionierung mit dem Essen aus dem Heimatland kommt es nach Dannecker zu Grenzziehungsprozessen:

Zitat Dannecker: ... über Essen findet die Distinktion und ne positive Bewertung der eigenen Herkunft statt, bei gleichzeitiger Diskriminierung und Ausgrenzung. Sozusagen Integration über Essen. (S. 145)

Für Gastro 1 und 2 scheint also die Arbeit und das Essen eine Möglichkeit zu sein, einen guten Selbstwert herzustellen.

Bei dem IT-Unternehmer ist die Selbstwahrnehmung auf mehrere Lebensbereiche aufgeteilt. Zwar nimmt die Selbstständigkeit auch hier viel Raum ein, das wird aber von Erin durchaus kritisch gesehen. Das wird in diesem Zitat klar, wo er davon erzählt, was seine jüngere Tochter über ihn sagt.

Zitat Erin: ...aber dann war die Frage: worüber redet dein Papa gerne oder irgendwas und die Antwort war: über seine Arbeit und dann war ich so OHH. Aber ich glaube ich rede gar nix über die Arbeit. (S. 129)

Zitat Erin: Und ich glaube als Koch das wäre nie so. Ja es ist... Ich denke manchmal ich lerne immer und ich wachse irgendwie mit diese immer aber ich wachse nicht in anderen in meine Leben mit Familie und mit alles das. Wir haben noch Sachen im Zimmer wie diese Rollodinger das ich soll eine neue kaufen aber ich bin, ich denke nur an meine Arbeit. Ich hab kein Zeit für diese Rollos weil ich muss diese Projekt fertig machen. Das ist komisch. (S. 130)

6. Kernkategorien und Conclusio

Aus den vier Kategorien habe ich in einem weiteren Schritt Kernkategorien gebildet. An sich wurde nach den ersten Analysen deutlich, dass für die Paare andere Aspekte wichtig sind, als anfangs angenommen. So spielt zum Beispiel Kultur im Alltagverständnis der Paare keine große Rolle. Dagegen hat sich gezeigt, dass die Selbstständigkeit zentral für das Selbstverständnis der Interviewten ist. Die spezielle Art der Zusammenarbeit, im Besonderen die Arbeitsteilung sind auch wichtig für das Verständnis der Beziehung der Paare. Die Beziehung zueinander, ist nämlich am besten über ihre gemeinsame Tätigkeit zu beschreiben.

Die ersten Kategorien werden deswegen in folgende zwei Kernkategorien zusammengefasst:

- 1.) Kernkategorie Selbstständigkeit: Darunter fallen die Kategorien Motive für die Selbstständigkeit und die Kategorie Selbst- und Fremdwahrnehmung.
- 2.) Kernkategorie Beziehung: Darunter fällt die Kategorie Arbeitsteilung (Sprache) und die Kategorie Beziehung.

6.1. Kernkategorie Selbstständigkeit

Die Tätigkeit als Selbstständige scheint in engem Zusammenhang mit der Selbst- und Fremdwahrnehmung zu stehen. Aus der Analyse der ersten Kategorien hat sich gezeigt, dass die selbstständige Tätigkeit sehr zentral für die Interviewten aus Gastro 1 und 2 ist. Es scheint, sonstige Aspekte des Lebens, das Privatleben miteingeschlossen, drehen sich um die Arbeit als Selbstständige. Die Arbeit ist das zentrale Moment in ihren Leben.

Warum das der Fall ist, kann einerseits daran liegen, dass es (vor allem für die Männer aus dem Ausland) eine oder vielleicht die einzige Möglichkeit ist, sich in Österreich zu positionieren. Durch die Arbeit sind sie einerseits Teil des österreichischen Arbeitsmarktes und auch aktiver Teil der österreichischen Gesellschaft. Andererseits passiert durch die Mobilisierung der zugeschriebenen Ethnizität eine Abgrenzung zur österreichischen Gesellschaft, bei gleichzeitiger Positionierung darin. Mit mobilisierter Ethnizität ist die Nutzung der zugeschriebenen ethnischen „Andersheiten“, wie in diesen Fällen das „typische“ Essen plus Einrichtungen aus dem Ursprungsland gemeint. Dass die nationale und internationale Politik selbstständige MigrantInnen als Zeichen einer gelungenen Integration prägen, kann dazu

beitragen, dass die Definition als Selbstständige so zentral wird für das Selbstbild. (vgl. Transkript S. 138)

Dazu Dannecker:

... es ist interessant zu sehen, wie weit dieses Framing eigentlich schon zur Selbstidentifikation beiträgt. Ja also wie das schon gefruchtet hat und auch zur Legitimation wird. (S. 139)

Durch die Nutzung bzw. Mobilisierung der zugeschriebenen Ethnizität findet eine Naturalisierung von Eigenschaften statt. Durch diese Positionierung kommt es zu Grenzziehungsprozessen. Die Fremdzuschreibung trägt also wesentlich zur Selbstzuschreibung bei, jedoch bei einer positiven Bewertung der eigenen Herkunft.

Alle UnternehmerInnen die interviewt wurden haben angegeben, dass es ihnen wichtig ist, dass ihnen ihre Tätigkeit gefällt und stolz auf ihren Weg sind, wie man gut an dem Zitat von John sehen kann:

Zitat John: Yes, if not why I should do it (S. 105)

Diese Freiheiten, das Arbeitsleben so zu gestalten wie es einem gefällt, bietet eben die Selbstständigkeit. Für beide Männer war es eine naheliegende Überlegung sich in Österreich selbstständig zu machen. John war in seinem Ursprungsland schon selbstständig. Auch Felix war in einem Umfeld zu Hause in dem Gastronomie und Selbstständigkeit gegenwärtig waren. Die Frauen scheinen die Selbstständigkeit in erster Linie für ihre Partner eingegangen zu sein, was darauf schließen lässt, dass die Tätigkeit als Selbstständige weniger zentral für das Selbstverständnis der Frauen war.

Es kann nicht mehr davon ausgegangen werden, dass die Ausgrenzung am österreichischen Arbeitsmarkt der Hauptgrund für den Schritt in die Selbstständigkeit ist. Wie gezeigt werden konnte, sind die Gründe dafür mannigfaltig.

Erin vom IT-Unternehmen, der aus einem sogenannten Industrieland stammt, hat sich mit Unterstützung von österreichischen Institutionen selbstständig gemacht hat, während die UnternehmerInnen aus Gastro 1 und 2 das nur mit privater Unterstützung, hauptsächlich von ihren Partnerinnen, gemacht haben. Das kann einerseits daran liegen, dass die Unternehmer aus Gastro 1 und 2 auch aus ihren Heimatländern gewohnt sind, ohne viel staatlicher Hilfe auszukommen, es könnte aber auch daran liegen, dass sie als Personen aus sogenannten Entwicklungsländern, mehr Rassismus und Ausgrenzung von österreichischen Institutionen

erfahren, wie Klaudia Jacobs (2014) in ihrem Artikel zu binationalen Paaren schreibt. (vgl. S. 18, 19, 20, 21, bzw. Kapitel Kategorien: Motive für die Selbstständigkeit)

Die befragten Personen vom IT-Unternehmen definieren sich selbst nicht hauptsächlich über die Arbeit als Selbstständige. Familie, Beziehung und auch weitere berufliche oder gesellschaftspolitische Interessen spielen eine große Rolle. Möglicherweise liegt der Grund für diese Diversität unter anderem darin, dass das Paar auch bei der Ehe schon Unterstützung von ihren Familien und Freunden erhalten haben und somit ein größeres soziales Netz haben, auf das sie sich im Notfall verlassen können. Das bedeutet, dass die Selbstständigkeit, vor allem das gemeinsame Projekt keine ausschließliche Existenzgrundlage bietet. Ein anderer Grund kann wieder der höhere internationale Status der ausländischen Nationalität des männlichen Partners sein. Diese ermöglicht ihm einerseits einen leichteren Zugang zu österreichischen Institutionen und andererseits auch durch seine Muttersprache (Englisch) einen leichteren Zugang zur österreichischen Gesellschaft als zum Beispiel Suaheli.

6.2. Kernkategorie Beziehung

Der Aspekt der Binationalität scheint gegen meine anfängliche Vermutung nur eine geringe Rolle in der Paarbeziehung auszumachen. Hauptsächlich am Beginn der Beziehung spielt sie noch eine schwerwiegende Rolle, weil hier die Paare sehr schnell entscheiden müssen, ob sie der Beziehung eine Chance geben wollen und heiraten. Hier spielt die Binationalität wegen der meist eingeschränkten Aufenthaltserlaubnis der ausländischen Partner eine Rolle. Wenn dieser Schritt entschieden ist und der Stress, der damit verbunden ist überstanden ist, könnte an sich die Beziehung wieder in den Fokus rücken. Die Paare von Gastro 1 und 2 haben aber für die Ehe wenig Unterstützung und Verständnis von den Familien erhalten und mussten nach der Eheschließung auch noch mit dem Besuch der Behörden rechnen (Stichwort: Scheinehe). Dies Umstände können die Betroffenen sehr belasten. Dazu hier das Zitat von John:

Zitat John: They didn't believe that we were married. I was crying. Every year they bring a new law what all you have to do. And now I could be Austrian residency but I don't want anymore. I stay resident of my home country. It's difficult for travel but I don't mind I don't go anywhere. (S. 107)

Gleich nach der Eheschließung war dann aber nicht die Beziehung der Fokus, sondern die Selbstständigkeit. Und zwar vor allem die Selbstständigkeit der Männer aus dem Ausland, die Partnerinnen hatten eigentlich beide bereits Berufe. Bea, von Gastro 1 hat diesen komplett aufgegeben, um ihrem Partner bei der Lokalführung zu unterstützen. Silvia von Gastro 2 hat ihren Beruf zwar nicht aufgegeben, war aber von Anfang an bis heute sehr in die Arbeiten des Lokals involviert. Beide Lokale hätten wegen rechtlichen Einschränkungen (prekären Aufenthaltsstatus), mangelndem Zugang zu finanziellen Mitteln und fehlender Deutsch-Sprachkenntnisse ohne Unterstützung nicht gegründet werden können. Dass nun die Unterstützung gerade von den Partnerinnen erfolgt ist, ist nachvollziehbar, da es auf den ersten Blick als das Unkomplizierteste erscheint. Um überhaupt zusammen solch ein Projekt angehen zu können, mussten die Männer im Land bleiben können (also wurde geheiratet) und eine Arbeitsmöglichkeit musste geschaffen werden. Zu der Liebesbeziehung ist also auch noch eine Arbeitsbeziehung dazu gekommen, die geprägt ist von einer starken Abhängigkeit. Außerdem wurde die Arbeitsbeziehung zu einer existenziellen Grundlage, was eine große Belastung für die Liebesbeziehung darstellt.

Auf die Frage, ob die Selbstständigkeit als Arbeitsmöglichkeit für John im Vordergrund ist oder die Beziehung, sagt Bea:

Zitat Bea: Das ist Hand in Hand gegangen, konnte man eigentlich nicht trennen, das eine ist ohne das andere wahrscheinlich nicht erklärlich. (S. 103)

Bei dem Paar um das IT-Unternehmen gestalten sich die Umstände für die Beziehung etwas einfacher. Die Entscheidung für die Ehe musste zwar auch hier rasch erfolgen, um einen dauerhaften Aufenthalt des ausländischen Partners, Erin, zu ermöglichen, aber danach kann sich das Paar um ihre Beziehung kümmern. Erst Jahre später, nachdem sie schon zwei Kinder bekommen hatten, entscheiden sie sich für ein EU-Projekt zusammenzuarbeiten. Zu dem Zeitpunkt sind beide auch unabhängig voneinander, selbstständig tätig. Weil sie merken, dass diese gemeinsame Tätigkeit die Beziehung belastet, wollen sie das Projekt bald abschließen. Die Beziehung ist ihnen wichtiger und sie sind nicht von der gemeinsamen Tätigkeit abhängig. Hier besteht also kein großes Abhängigkeitsverhältnis wie bei den anderen Paaren.

Die Annahme, dass binationale Paare der romantischen Liebe einen besonderen Stellenwert geben, da sie sich in einer rechtlich schwierigen Position befinden, konnte anhand der geführten

Interviews gut reflektiert und korrigiert werden. Generell ist die romantische Liebe als Ideal bei Ehen, wie im Kapitel „Geschichte der Ehe“ beschrieben wird, relativ neu.

Klaudia Jacobs (2014) dazu:

... dass die sehr private Entscheidung zur Aufnahme einer Paarbeziehung in Verbindung mit den jeweiligen politischen und nachgelagerten behördlichen Entscheidungen der täglich neuen Grenzziehungen ein Herausstellungsmerkmal erhält, für dessen Akzeptanz bzw. Rechtfertigung entweder reine Nutzenerwägungen unterstellt oder aber die verklärende Universalie der romantischen Liebe eingesetzt wird. In beiden Fällen werden besondere Erwartungen an die Art der Beziehung deutlich. (S. 16, Einschub im Original)

Ein Aspekt der die Liebesbeziehung belastet, ist wie zuvor dargestellt ist die gegenseitige Abhängigkeit aufgrund der gemeinsamen Arbeit. Es scheint, dass die Liebesbeziehung neben der Selbstständigkeit eine untergeordnete Rolle einnahm. Obwohl es in den Interviews von Gastro 1 und 2 nicht explizit erwähnt wird, kann angenommen werden, dass die durch extreme Abhängigkeit geprägte Arbeitsform eine Belastung für die Beziehung darstellen. Abgesehen davon ist die Gastronomie wegen der langen Arbeitstage generell nicht als familienfreundliche Branche bekannt. Diese Art der Belastung ist von der binationalen Paarkonstellation also unabhängig.

Was speziell hinzukommt, sind Abhängigkeiten finanzieller Natur und aufgrund fehlender Sprachkenntnisse. Der Aspekt der Sprache bzw. der mangelnden Deutsch-Sprachkenntnisse der Personen aus dem Ausland trägt weiter zur Abhängigkeit bei. Wenn wie in diesen Fällen die Partnerinnen dieses Ungleichgewicht und damit Schlechterstellung ausgleichen wollen, bedeutet das, dass sie einen Mehraufwand übernehmen müssen. Auch die sehr klassische Arbeitsteilung der Paare wurde nicht im Vorhinein besprochen, sondern hat sich aus den Gegebenheiten und jeweiligen Kenntnissen und Zugängen ergeben. Dies kann im Laufe der Zeit frustrierend sein, wenn es eigentlich nicht den Interessen entspricht.

Durch diese Abhängigkeiten entstehen ungleiche Machtverhältnisse. Es kann angenommen werden, dass durch dieses Ungleichgewicht die eigene Vorstellung von Männlichkeit und Weiblichkeit ins Wanken gerät. Hier müssten diese neu verhandelt werden. Wenn das nicht gelingt, kann es sein, dass sich die Personen in die Bereiche zurückziehen, in denen sie genug Erfolg erleben. In diesem Fall wäre das eben die Selbstständigkeit, während die Liebesbeziehung vernachlässigt wird.

Abgesehen von diesen Aspekten gibt es aber wahrscheinlich viele Ähnlichkeiten zu mononationalen Paaren in der Selbstständigkeit.

6.3. Beantwortung der Forschungsfragen

Zur Beantwortung von Forschungsfrage Nr. 1: Sind binationale Paare, die in der Selbstständigkeit tätig sind, Teil der ethnischen Ökonomie?

Ob nun selbstständige binationale Paare Teil der ethnischen Ökonomie sind, hängt wie schon im Kapitel „ethnische Ökonomie“ beschrieben, davon ab, welche Definition der ethnischen Ökonomie angewandt wird. Tatsächlich treffen aber einige der im Kapitel 3.4. beschriebenen klassischen Merkmale auf Gastro 1 und 2 zu. Allerdings ist hier vielleicht die Binationalität weniger relevant als der Umstand, dass es sich um zwei Unternehmen in der Gastronomiebranche handelt, also eher im „unskilled“ Bereich tätig sind, mit wenigen MitarbeiterInnen und Speisen aus dem Ausland. Diese Merkmale stehen meist neben dem Kennzeichen der „Ethnizität“ als wichtiges Merkmal der ethnischen Ökonomien. Dabei ist aber wichtig zu erwähnen, dass Ethnizität nicht als normative Gegebenheit verstanden wird, sondern von den Selbstständigen für ihren Vorteil genutzt wird. Dadurch passiert eine positive Bewertung der zugeschriebenen Ethnizität, sozusagen eine Positionierung am Arbeitsmarkt durch die Nutzung der zugeschriebenen Ethnizität, die Inkludierung und Abgrenzung gleichzeitig ist: Inklusion dadurch, dass man ein aktives Mitglied der Gesellschaft ist, Abgrenzung über die Speisen aus dem Ursprungsland.

Bei dem IT-Unternehmen wird die zugeschriebene Ethnizität nicht für die eigene Positionierung am Arbeitsmarkt genutzt. Das Unternehmen zählt abgesehen davon zur IT-Branche, die von der ethnischen Ökonomie meist ausgeklammert wird. Das bedeutet, dass zwei der untersuchten Lokale zur ethnischen Ökonomie gezählt werden könnten, was die oben getätigte Aussage unterstützt, Unternehmen nach Branchen zu untersuchen.

Zur Beantwortung von Forschungsfrage Nr. 2: Ist der „Heimvorteil“ (Zugang zu Information etc.) eines/einer Partners/Partnerin ausschlaggebender Faktor, um den Schritt in die

Selbstständigkeit zu machen? Oder ist das Know-how, welches eine Unternehmensgründung benötigt, so speziell, dass der „Heimvorteil“ hier nicht von großem Nutzen ist?

Der „Heimvorteil“ war in den untersuchten Fällen kein ausschlaggebender Faktor, um den Schritt in die Selbstständigkeit zu machen. Der Hauptgrund war die persönliche Motivation, sich selbstständig zu machen. Die Exklusion vom Arbeitsmarkt kann hier nicht als Erklärung für die Selbstständigkeit herhalten. Wie in den Interviews klar wurde, war die Selbstständigkeit eine gute Möglichkeit, das zu arbeiten, was man möchte. Als spezielles Know-how der österreichischen Partnerinnen, würde ich vor allem die Deutsch-Sprachkenntnisse zählen, die die bürokratischen, offiziellen Schritte erleichtern.

Zur Beantwortung von Forschungsfrage Nr. 3: Spielt es eine Rolle, ob die Frau oder der Mann den Migrationshintergrund hat?

Ein wichtiger Kritikpunkt an dem Diskurs um ethnische Ökonomien ist das Fehlen des Genderkonzepts. Leider ist dieser auch in dieser Arbeit zu kurz gekommen, soll aber der Vollständigkeit halber nicht unerwähnt bleiben. In dieser Arbeit konnte keine vergleichende Genderanalyse gemacht werden, da zufälligerweise alle interviewten Männer aus dem Ausland waren und alle interviewten Frauen aus Österreich. Petra Dannecker hat bei dem Expertinneninterview aber argumentiert, dass es bestimmt einen Unterschied macht, welcher Partner aus dem Ausland ist. (siehe Transkript Dannecker S. 10) Warum es Unterschiede geben würde, liegt in den jeweiligen Maskulinitäts- und Feminitätskonstrukten der Personen.

Zur Beantwortung von Forschungsfrage Nr. 4: Welche Rolle spielt die Binationalität in der Paar- und Arbeitsbeziehung?

Die Binationalität spielt vor allem in struktureller Hinsicht eine Rolle für die Paare. Eine große Bedeutung bekommt sie zu Beginn der Beziehung, weil durch die eingeschränkten Aufenthaltsberechtigungen der ausländischen Partner, rasch entschieden werden muss, ob geheiratet wird oder nicht. Eine lange Kennenlernphase vor der Ehe fällt damit meist weg. Das wiederum ist für das Umfeld als auch für die Familienmitglieder oft beunruhigend, was auch

das Paar selbst belasten kann. Dazu kann auch noch das Misstrauen von Behördenseite kommen (Stichwort „Scheinehe“), was Kontrollbesuche mit sich bringt und von den Paaren als belastend wahrgenommen werden kann. Am Beginn der Beziehung, wo es darum gehen sollte zwischen einander vieles auszuhandeln und ein gemeinsames „wir“ zu bilden, ist dies hier kaum möglich. Eine gute Basis aufzubauen ist schwierig. Ein weiterer Faktor sind mangelnde Deutsch-Sprachkenntnisse, die zu schlechterem Zugang zu offizieller Unterstützung führt und eine steigende Abhängigkeit bedeuten. Allerdings soll angemerkt werden, dass PartnerInnen aus Ländern mit hohem Status einen leichteren Zugang zu offiziellen Stellen etc. haben als PartnerInnen aus Ländern mit niedrigem Status, wie bei dem Paar um das IT-Unternehmen (der Partner kommt aus einem sogenannten Industrieland) deutlich wurde. Durch diese Abhängigkeiten entstehen ungleiche Machtverhältnisse zwischen den PartnerInnen. Es kann angenommen werden, dass durch dieses Ungleichgewicht die eigene Vorstellung von Männlichkeit und Weiblichkeit ins Wanken gerät. Hier müsste diese neu verhandelt werden. Das bedeutet, dass der Druck und damit die Belastung von außen auf Paare unterschiedlich stark sind.

6.4. Theoriebildung

Als Ergebnis dieser Arbeit möchte ich zum Abschluss folgende Theorie vorstellen:

Durch die spezifische Arbeitsteilung der binationalen, selbstständigen Paare und der damit einhergehenden Abhängigkeiten, entstehen ungleiche Machtverhältnisse die eine Beziehung belasten. In der Beziehung zueinander spielt die Binationalität keine große Rolle, weil versucht wird ein gemeinsames „wir“ zu bilden, in das Unterschiede inkludiert werden. Allerdings spielt die Außenwahrnehmung bzw. Akzeptanz von außen und der Umgang von offizieller/institutioneller Seite eine große Rolle. Die Unterstützung oder Benachteiligung durch das institutionelle und persönliche Umfeld hat einen großen Einfluss darauf, wie stark die Beziehung von außen belastet wird und damit auch auf die Beständigkeit der Beziehung an sich.

7. Literaturverzeichnis

Albrow, Martin (1998): Abschied vom Nationalstaat. Staat und Gesellschaft im Globalen Zeitalter. Edition zweite Moderne. Beck, Ulrich (Hrsg.) Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Aldrich, Howard; Waldinger, Roger (1990): Ethnicity and Entrepreneurship. Annual Review of Sociology. 16: 111-135.

Alheit, Peter (1999): „Grounded Theory“: Ein alternativer methodologischer Rahmen für qualitative Forschungsprozesse. Georg-August-Universität. Göttingen. http://www.fallarchiv.uni-kassel.de/wp-content/uploads/2010/07/alheit_grounding_theory_ofas.pdf

Bähring, Katrin; Hauff, Sven; Sossdorf, Maik; Thommes, Kirsten (2008): Methodologische Grundlagen und Besonderheiten der qualitativen Befragung von Experten in Unternehmen: Ein Leitfaden. Die Unternehmung, 62. Jg. (2008), Nr. 1. Research Gate. <file:///C:/Users/User/Downloads/Baehringetal.2008Experteninterviews.pdf> Zugriff: 8.5.2018

Bleske, Elisabeth (1988): Ehe. In: Lissner, Anneliese; Süßmuth, Rita; Walter, Karin (Hrsg.): Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache. Bd. 18. S. 269-287. München: Hueber.

Brodin, Anne; Mecheril, Paul (2007): Re-Präsentationen: Dynamiken der Migrationsgesellschaft. Düsseldorf: Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismuserbeit.

Butler, Judith (1992): Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt/Main: Berlin Verlag.

Bührmann, Andrea D. (2004): Rezension: Alexander Bogner, Beate Littig & Wolfgang Menz (Hrsg.) (2002). Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung [19 Absätze]. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research, 5(3), Art. 1. <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/viewFile/574/1246> Zugriff: 09.04.2018

Bührmann, Andrea D. (2005): Rezension zu: Jochen Gläser & Grit Laudel (2004). Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse [16 Absätze]. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research, 6(2), Art. 21, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0502212>. Zugriff 9.04.2018

Cetin, Zülukar (2012): Homophobie und Islamophobie. Intersektionale Diskriminierung am Beispiel binationaler schwuler Paare in Berlin. Bielefeld: Transkript.

Conte, Eduard; Essner, Cornelia (1996): „Fernehe“, „Totentrauung“ und „Totenscheidung“. Metamorphosen des Eherechts im Dritten Reich. Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte. Jahrgang 44. Heft 2. Institut für Zeitgeschichte. München, Berlin. http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1996_2_2_essner.pdf Zugriff: 10.09.2018

Danneker, Petra; Vossemer, Christiane (2014): Qualitative Interviews. IN: Qualitative Methoden der Entwicklungsforschung. Danneker, Petra; Englert, Birgit (Hrsg.). Mandelbaumverlag. Reihe: Gesellschaft-Entwicklung-Politik (GEP). Band 15.

Die Standard (2012): Binationales Ja-Sagen. Fast ein Viertel aller Eheschließungen sind binational - Bei den eingetragenen Partnerschaften sind es 30 Prozent. <https://derstandard.at/1334530921656/Ehe-und-EP-Binationales-Ja-Sagen> Zugriff: 10.10.2018

- Der Standard (2018): Justizminister Moser will Ehe und eingetragene Partnerschaft für alle. APA. <https://derstandard.at/2000086400620/Justizminister-Moser-will-eingetragene-Partnerschaft-und-Ehe-fuer-alle> Zugriff: 03.11.18
- Dück, Anna (2008): Liebe und Ehe im Mittelalter. München. GRIN Verlag. <https://www.grin.com/document/205883> Zugriff: 03.05.2018
- Enzenhofer, Edith; Kessler, Irene; Lechner, Ferdinand; Riesenfelder, Andreas; Reiter, Walter; Wetzels, Petra; (2007): Ethnische Ökonomien – Bestand und Chancen für Wien. Endbericht. Wien: L&R Sozialforschung.
- Faulstich, Werner (2002): Die Entstehung von 'Liebe' als Kulturmedium im 18. Jahrhundert. In: Werner Faulstich und Jörn Glasenapp (Hrsg.): Liebe als Kulturmedium. S. 23–56. München: Fink.
- Fthenakis, Wassilios; Niesel, Renate (1988): Ehe, psychologisch. In: Wisniewski, Roswitha; Kunst Hermann (Hrsg.): Handbuch für Frauenfragen. S. 95-101. Stuttgart: Bonn Aktuell.
- Gläser, Jochen; Laudel, Grit (2010): Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse. Wiesbaden: Vs Verlag für Sozialwissenschaften.
- Gomez Tutor, Claudia (1995): Bikulturelle Ehen in Deutschland. Pädagogische Perspektiven und Maßnahmen. Frankfurt: IKO-Verlag für Interkulturelle Kommunikation. Frankfurt.
- Gregorits, Petra (2014): Ethnische Ökonomien als Chance. Jeder zehnte Migrant in Österreich ist Unternehmer, jeder Zweite von diesen hat maturiert. Ethnische Ökonomien bergen hohes Innovationspotenzial, ermöglichen Unabhängigkeit und sozialen Aufstieg. <http://derstandard.at/1389858936182/Ethnische-Oekonomien-als-Chance> Zugriff: 23.05.2018
- Grundtner, Markus (2009): Österreichs beschwerlicher Weg zur Zivilehe. <http://science1.orf.at/science/news/155617> Zugriff: 13.09.2018
- Guerses, Hakan (2003): Funktionen der Kultur. Zur Kritik des Kulturbegriffs. In: Stefan Nowotny und Michael Staudigl (Hrsg.): Grenzen des Kulturkonzepts. Meta-Genealogien. S. 13-34. Wien: Verlag Turia + Kant.
- Hamm, Rüdiger José (2004): Das doppelte Anderssein. Die Lebenssituation von Menschen binationaler Herkunft in der Bundesrepublik Deutschland. Anti-Diskriminierungsbüro Berlin.
- Heers, Ute (2010): Hochzeit. Planet Wissen. http://www.planetwissen.de/kultur_medien/brauchtum/hochzeit/ Zugriff: 08.10.2018
- Jacobs, Klaudia (2014): Paare und Globalisierung: Einstieg ins Thema. In: Wießmeier, Brigitte; Jacobs, Klaudia; Verband binationaler Familien und Partnerschaften. (Hrsg.): Paarbeziehungen. Bikulturalität. Globalisierung. Fremde Nähe-Beiträge zur interkulturellen Diskussion Bd. 27. Münster: LIT Verlag.
- Kowal, Sabine; O'Connell, Daniel (2000): Zur Transkription von Gesprächen. In: Uwe, Flickl; Ernst von Kardorff; Ines, Steinke (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 9. Aufl. S. 437-447. Reinbeck: Rowohlt.
- Küsters, Ivonne (2006): Narrative Interviews. Grundlagen und Anwendungen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lamnek, Siegfried (1995): Qualitative Sozialforschung. Methoden und Techniken. Bd. 2, 3. korr. Aufl., Weinheim: Psychologie Verlags Union.

Lanzieri, Giampaolo (2011): Mixed Marriages in Europe, 1990-2010. http://www.academia.edu/2565558/Mixed_Marriages_in_Europe_1990-2010 Zugriff: 12.10.2018

Laufer, Sabrina (2017): Highly educated self-employed persons with and without migration background in a highly regulated economy. The case of Austria. IfS Working Paper 03/2017 http://www.soz.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/inst_soziologie/Personen/Institutsmitglied_er/Pot/WP3_2017_Laufer.pdf

Legewie, Heiner (2005). Rezension: Jörg Strübing (2004). Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung des Verfahrens der empirisch begründeten Theoriebildung [63 Absätze]. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research, 7(2), Art. 1, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs060210>.

Lidola, Maria (2016): Intime Arbeit und migrantische Unternehmerschaft. Professionalität, Körperlichkeit und Anerkennung in brasilianischen Waxing Studios Berlins. Bielefeld: Transcript Verlag.

Medienservicestelle 2012: MigrantInnen als UnternehmerInnen. http://medienservicestelle.at/migration_bewegt/2012/04/24/migrantinnen-als-unternehmerinnen/ Zugriff: 28.09.2018

Medienservicestelle 2015: Rund 30 Prozent aller Ehen sind binational. http://medienservicestelle.at/migration_bewegt/2016/10/18/rund-30-prozent-aller-ehen-sind-binational/ Zugriff: 07.09.2018

Medienservicestelle Mai 2016: Familiennachzug: Rechtliche Entwicklung und aktuelle Trends. http://medienservicestelle.at/migration_bewegt/2016/05/12/familiennachzug-rechtliche-entwicklung-und-aktuelle-trends/ Zugriff: 04.11.2018

Medienservicestelle 2016: Arbeit & Beruf. STATISTIKEN ZU MIGRATION & INTEGRATION 2016. Eine Statistische Broschüre des Österreichischen Integrationsfonds. http://medienservicestelle.at/migration_bewegt/wpcontent/uploads/2017/10/Statistik_Arbeit_und_Beruf_2016_Web.pdf Zugriff: 28.09.2018

Meuser, Michael; Nagel, Ulrike (1991): ExpertInneninterviews - vielfach erprobt, wenig bedacht: ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion. In: Garz, Detlef (Ed.); Kraimer, Klaus (Ed.): Qualitativ-empirische Sozialforschung: Konzepte, Methoden, Analysen. Opladen. Westdt. Verl., <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:01168-ssoar-24025>; Zugriff: 13.04.2018

Meuser, Michael; Nagel Ulrike (2002): ExpertInneninterviews — vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion. In: Bogner, Alexander; Littig, Beate; Menz, Wolfgang (Hrsg.): Das Experteninterview: Theorie, Methode, Anwendung. S. 71-94. Wiesbaden: Springer-Verlag.

Messinger, Irene (2012): Schein oder nicht Schein. Konstruktion und Kriminalisierung von "Scheinehen" in der Geschichte und Gegenwart. Wien: Mandelbaum.

Miro, Alexander (1999): Veränderungen der Institution Ehe im Wandel der Zeit http://www.alexander-miro.de/Publikationen/Veraenderungen_der_institution_Ehe_im_Wandel_der_Zeit/ Zugriff: 12.11.2018

Nave-Herz, Rosemarie (2006): Ehe und Familiensoziologie. 2 Auflage. Juventa. München. Weinheim.

Nowak, Rainer (2007): Ein Einwanderungsland will es nicht wahrhaben. Die Presse. http://diepresse.com/home/meinung/kommentare/leitartikel/342973/Leitartikel_Ein-Einwanderungsland-will-es-nicht-wahrhaben Zugriff: 10.10.2018

Pécoud, Antoine (2009): Research Article: What is ethnic in an ethnic economy? *International Review of Sociology*. 20: 1,59 — 76Vol. 20.; Nr. 1.; March 2010, 59-76. Paris. http://www.academia.edu/5220098/What_is_ethnic_in_an_ethnic_economy

Peters, Ina (2014): Too Abstract to Be Feasible? Applying the Grounded Theory Method in Social Movement Research. GIGA Working Papers. No: 247. Hamburg.

Sahin, Bora (2006): Ethnische Ökonomie: Chancen für ein besseres Zusammenleben und eine stärkere Wirtschaftsleistung. Eine Veröffentlichung in der Publikationsreihe Interkulturelle Orientierung. Stadt Essen (Hrsg.) RAA/Büro für interkulturelle ArbeitNr. D7/10/2006. 2. RAA/Büro für interkulturelle Arbeit. Essen.

Schmidt, Dorothea (2000): Unternehmertum und Ethnizität – ein seltsames Paar. In: *Ethnisierung und Ökonomie*. In: PROKLA 120. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft 30 (3). S. 335-362. <http://www.prokla.de/wp/wp-content/uploads/2000/Prokla120.pdf>

Schmitt, Caroline (2015): Migrantisches Unternehmertum in Deutschland: Afro Hair Salons zwischen Ausgrenzung und Inkorporation. Bielefeld: Transcript Verlag.

Schmohl Daniela (2005): Die Geschichte der Ehe. In: D-A-S-H Dossier #13: Ehe und Migration. http://d-a-s-h.org/dossier/13/02_geschichte.html Zugriff: 10.10.2018

Schnabel, Angelique (2007): Die Geschichte der Ehe. Woher kommt eigentlich die Ehe wie wir sie heute kennen? Wo liegt ihr Ursprung? Lesen Sie hier Interessantes über die Geschichte der Ehe vom Mittelalter bis heute. <http://suite101.de/article/die-geschichte-der-ehe-a36767> Zugriff: 10.10.2018

Schuleri-Hartje, Ulla-Kristina; Floeting, Reimann, Bettina Holger;(2005): *Ethnische Ökonomie: Integrationsfaktor und Integrationsmaßstab*. Darmstadt, Berlin: Schader-Stiftung.

Schweiger, Anna Thadeka (2008): *Medea im Zeitalter der Globalisierung. Eine rekonstruktive Studie zu Ethnisierungsphänomenen in Paarbeziehungen*. Diplomarbeit. Universität Wien.

Scott, Helen (2009): What is Grounded Theory? <http://www.groundedtheoryonline.com/what-is-grounded-theory#TOC-Grounded-Theory-is->. Zugriff: 19.03.2015

Statistik Austria (2018): *Eheschließungen seit 2007 nach ausgewählten Merkmalen* file:///C:/Users/User/Downloads/ergebnisse_im_ueberblick_eheschliessungen.pdf Zugriff: 4.11.2018

Steinhardt (2013): *Sozialwissenschaftliche Methodenberatung*. Blog mit Beiträgen zu qualitativen sozialwissenschaftlichen Methoden. ExpertInneninterview. <https://sozmethode.hypotheses.org/132>; Zugriff: 13.04.2018

Stern, Joachim (2010): *Sanktionierung von Armut: Soziale Selektion im österreichischen Staatsbürgerschaftsrecht. Viel Glück! - Migration heute: Wien, Belgrad, Zagreb, Istanbul = Good luck! Migration today*. S. 272-273. Wien: Initiative Minderheiten.

Sibbel, Lea (2013): *In binationalen Beziehungen ist einer oft der Depp*. Welt. <https://www.welt.de/vermishtes/article113771533/In-binationalen-Beziehungen-ist-einer-oft-der-Depp.html> Zugriff: 07.11.2018

Stöcker-Zafa, Hiltrud (2016): Lebenswelten binationaler Paare und Familien. In: Begegnung mit Familie Grenzenlos. Hintergrundbericht zur Situation binationaler Familien und Lebensgemeinschaften in Österreich. Initiative - Ehe ohne Grenzen. Wien. https://eheohnegrenzen.files.wordpress.com/2017/04/eog_hintergrundbericht_2016_webversion_mit-spendenparlamentlogo.pdf. Zugriff: 06.11.2018

Stoz, Bettina (2010): Lebenslang? - Die Ehe im Wandel der Wirtschaft: Untersuchung der Institution „Ehe“ ab den Zeiten der industriellen Revolution bis zu den Anfängen des 21. Jahrhunderts. Norderstedt. Studienarbeit. Grin.

Strübing, Jörg (2004): Was ist Grounded Theory? Zur sozialtheoretischen epistemologischen Fundierung des Verfahrens der empirisch begründeten Theoriebildung. In: Qualitative Sozialforschung (Hrsg.): Bohnsack, Ralf; Lüders, Christian; Reichertz, Jo. Band 15. S. 12-35. Kassel: VS-Verlang für Sozialwissenschaften.

Timm, Elisabeth (2000): Kritik der „ethnischen Ökonomie“. In: Ethnisierung und Ökonomie. PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft. Berlin: Verlag Westfälisches Dampfboot.

Varro, Gabrielle (1997): Der Begriff der „gemischten Ehe“. In: Varro, Gabrielle; Gebauer, Gunter (Hrsg.): Zwei Kulturen – eine Familie. Paare aus verschiedenen Kulturen und ihre Kinder am Beispiel Frankreichs und Deutschlands. S. 27-47. Opladen: Leske, Budrich.

Varro, Gabrielle (1997a): Das „bikulturelle Kind“. In: Varro, Gabrielle; Gebauer, Gunter (Hrsg.): Zwei Kulturen – eine Familie. Paare aus verschiedenen Kulturen und ihre Kinder am Beispiel Frankreichs und Deutschlands. S. 125-134. Opladen: Leske, Budrich.

Verein Ehe ohne Grenzen: <https://ehe-ohne-grenzen.at/> Zugriff: 14.01.2019

Verein Fibel (2009): Binationale Eheschließungen in Österreich 2009. [http://www.verein-fibel.at/images/stories/Binationale Eheschlieungen in sterreich 2009.pdf](http://www.verein-fibel.at/images/stories/Binationale_Eheschlieungen_in_sterreich_2009.pdf) Zugriff: 07.10.2018

Verein Fibel (2011): Binationale Eheschließungen in Österreich 2011. http://www.verein-fibel.at/images/stories/Eheschlieungen_2011.pdf Zugriff: 07.10.2018

Weinhäupl, Heidi (2006): „Und wie geht’s euch miteinander?“. Der Standard. 12.12.2006 <https://derstandard.at/2690883/Und-wie-gehts-Euch-miteinander> Zugriff: 06.11.2018

Wickert, Nadine (2015): Familien der Gegenwart. Wie Familien heute leben. In: Zeitschrift für Psychodrama und Soziometrie. Volume 14, Issue 1, pp 5–14|. Wiesbaden: Springer Fachmedien. <https://doi.org/10.1007/s11620-015-0277-x> Zugriff: 06.11.2018

Wießmeier, Brigitte (2010): Bikulturelle Ehen und Partnerschaften, ein Integrationsmerkmal? In: Keßler, Hildrun; Wießmeier, Brigitte (Hrsg.): Kultur des Aufwachsens - Soziale Arbeit, Bildung und Religion in Jordanien, Libanon und Deutschland. Ein friedenspädagogisches Studienprojekt der Evangelischen Hochschulen zum interkulturellen und interreligiösen Lernen im Nahen Osten. S. 121-130. Band 2. LIT. Berlin: BIDA.

Yildiz, Özlem (2017): Migrantisch, weiblich, prekär? Über prekäre Selbstständigkeiten in der Berliner Friseurbranche. Bielefeld: Transcript Verlag.

Zhou, Min (2004): Revisiting Ethnic Entrepreneurship: Convergencies, Controversies, and Conceptual Advancements. IMR VO. 38. Nr. 3. S. 1040-1074. Los Angeles: Center for Migrant Studies of New York.

8. Anhänge

8.1. Abstract

Abstract

This master thesis focusses on binational couples in self-employment. In particular, it was analyzed which aspects of binationality and self employment affect the relationship in which way. Dependency relationships, power structures and foreign and self-attributions are important keywords for this debate. Another question is how the concept of ethnic business is applicable to binational, self-employed couples and what role "ethnicity" plays in it. Contrary to many approaches to ethnic business, it is shown that ethnicity naturally plays a role, but not normatively. Rather, it is actively used by entrepreneurs to position themselves in the labor market. For this work, a total of 5 interviews were conducted with owners of three companies. For scientific reference I additionally conducted an expert interview.

Zusammenfassung

Diese Arbeit befasst sich mit binationalen Paaren in der Selbstständigkeit. Im Speziellen wurde herausgearbeitet, welche Aspekte der Binationalität und der Selbstständigkeit sich in welcher Form auf die Beziehung auswirken. Abhängigkeitsverhältnisse, Machtstrukturen, Fremd- und Selbstzuschreibungen sind wichtige Stichworte für diese Auseinandersetzung. Eine weitere Frage ist, wie das Konzept der ethnischen Ökonomie auf binationale Selbstständige zutreffend ist, und welche Rolle „Ethnizität“ dabei spielt. Entgegen vieler Ansätze um die ethnische Ökonomie wird hier gezeigt, dass Ethnizität natürlich eine Rolle spielt, allerdings nicht normativ. Vielmehr wird sie von den UnternehmernInnen aktiv genutzt, um sich am Arbeitsmarkt zu positionieren. Für diese Arbeit wurden insgesamt 5 Interviews mit InhaberInnen von drei Unternehmen geführt. Als wissenschaftliche Referenz diente ein ExpertInneninterview.

8.2. Interviewtranskriptionen

Transkription Unternehmen 1

Bea:

E: Kannst du dich mal kurz vorstellen bitte?

B: Ich heiße Bea, betreibe seit Jahren mit John zusammen den (Restaurantnamen). Wie das begonnen hat, also am Anfang waren wir so auf der Suche nach einer Arbeitsmöglichkeit. Ich hab damals einen kleinen Job gehabt aber es ging darum, dass John etwas tun wollte. Und so haben wir uns begonnen auf die Suche zu machen. Überlegt was das heißt und was man tun kann. Wir sind dann bald draufgekommen, dass man ohne einen sterreichischen Partner nicht viel machen kann. Dann haben wir nach einem Sommer der Recherche eine Möglichkeit in Betracht gezogen, die halt vorher uns nicht so vorgeschwebt ist, nämlich die Gründung eines Unternehmens mit einem sterreichischen Partner und einem ausländischen Partner, der beschränkt haftender Gesellschafter ist. Das ist legal absolut möglich und verlangt nicht, dass der ausländische Partner einen längerfristigen Aufenthaltstitel hat, sondern es geht darum, dass der sterreichische Partner der Haupthaftende ist und der ausländische Partner mit einer Vermögenseinlage als Kommanditist beschränkt haftet. Damit ist also dem Ausländer-Fremdenrecht genüge getan und es ist auch sichergestellt, dass das Ausländer-Beschftigungsgesetz nicht umgangen wird indem keine versteckte Anstellung vorliegt, weil eben ein wichtiger Einblick auf die Geschäftsführung genommen wird. Und eh das eh war diese dann die Option, die wir gewählt haben.

B: Ein $\frac{3}{4}$ Jahr davor ehm also zwischen Sommer 2004 und Herbst 2005 sind mehrere Dinge gleichzeitig passiert. Einerseits haben wir geheiratet, andererseits haben wir ca. 100 verschiedene Örtlichkeiten besucht, verhandelt, angerufen, wobei das hauptsächlich ich gemacht habe, weil ich natürlich die Sprachkenntnisse mitbringe, die John nicht hatte, und deswegen sind sämtliche Anrufe mit diversen Stellen, Asyl, NGOs, Respekt.net oder sonstigen Stellen, Anrufe mit sämtlichen Maklern und so hab ich übernommen. Das heißt in dieser Zeit hat sich dann erst auch konkretisiert, dass das etwas ist, dass wir eventuell gemeinsam machen werden. Das heißt, eigentlich hat sich das erst am Schluss herausgestellt und zwar als wir den Ort gefunden haben der für eine Person allein gar nicht möglich wäre, weil es dafür eine Person bräuchte, die eine Konzession dafür hat. Wir haben zu Beginn eigentlich nach Imbiss-Größe gesucht, bis zu 8 Verabreichungsplätzen bis dahin ist es nämlich ein freies Gewerbe, alles was

darüber geht, ist konzessionspflichtig, das heißt eine Person mit einem Gewerbeschein. Für einen Gewerbeschein braucht man allerdings, ehm also ist ein prekärer Aufenthaltsstatus nicht erlaubt. Dazu braucht man, das heißt, man braucht eine Person mit einem gefestigten Aufenthaltstitel oder einen Staatsbürger oder EU-Bürger. Das war in dem Fall ich. Und wir haben den Ort gewählt, weil das einer war, der für die Geldmittel, die wir hatten, möglich war. Geldmittel haben sich zusammen gesetzt aus meinem gesamten Ersparten, das waren etwa 25.000 Euro inklusive meines Studentenüberziehungsrahmens, und den Geldern meiner Freundin, die uns einen Kredit zur Verfügung gestellt hat, das heißt das Geld geborgt hat. Das heißt, wir hatten keine, wir hatten nicht mit Banken zu tun, haben das Geld komplett ohne Bankenkredite gemacht, die aber wahrscheinlich auf das Ansuchen bei einem Duo einer Studentin, er keine Aufenthaltstitel, beide ohne die geringsten wirtschaftlichen Erfahrungen, höchst wahrscheinlich negativ reagiert hätten.

E: Versucht habt ihr es aber nicht?

B: Nein, war in dem Fall nicht notwendig. Das heißt, versucht haben wir mit dem was wir aufstellen konnten, ehm also einen Ort zu finden mit dem da irgendwas möglich wäre.

B: Deswegen haben wir dann diesen Ort gefunden, wo es tatsächlich im Vergleich eine geringe Ablöse von 35.000 Euro gegeben hat. Zusätzlich natürlich sind wie normal bei einem Mietobjekt halt auch Kautions, was auch gleich mal 4 Monatsmieten zu berappen ausgemacht haben, was dann auch gleich 4.000 Euro war. Also die Ablöse war der größte Teil der Summe und dann kamen halt noch einige. Also insgesamt vielleicht würde ich sagen so 60.000 Euro an Kosten, die wir halt am Anfang hatten, teilweise um den Ort zu adaptieren, wie auch die Miete, die ja während des Umbauens, die läuft ja auch weiter. Eh und die Arbeiten selber, und ja man musste investieren, ohne speziellere... . . .

E: War das ein Erfolg? Bewährt?

B: Also wir haben das begonnen ohne zu wissen, wie das funktionieren, ob das funktionieren kann. Wir hatten auch keine Vergleichsobjekte wir dachten allerdings, dass das ein sehr andockbarer Ort wäre. Haben uns überlegt, dass das ein Ort wäre, den wir auch selber und die Leute, die wir kannten, hinein gehen würden. Wo wir als Gäste so wie wir damals waren, dass wir auch selber hereinkommen würden. Und es sollte witzig sein und es sollte etwas Ungewöhnliches sein. Ja, eh wie auch immer.

B: Es ist heute so, dass wir relativ getrennte Arbeitsfelder haben. John kümmert sich in erster Linie um alles, das mit dem Essen zu tun hat. Er kauft das Essen. Er ist auch die Person, die

tagsüber vor Ort ist, der der in der Früh kocht. Ich mache dann alles andere, also die „non-food“-Agenden, wobei ich auch viel von zu Hause aus erledige. Das heißt, nicht immer hier bin vor Ort wie der John. Also es gibt hier auch kein Büro, einen Raum wo man kurz Ruhe haben kann oder geschweige denn telefonieren. Also das mach ich dann von zu Hause. Ja, was haben wir gestern noch gehabt...

E: Also wir haben darüber geredet, warum ihr überhaupt ein Restaurant gegründet habt. Der Weg dahin.

B: Ja genau, da war weil es keine Alternativen gibt innerhalb der Rahmenbedingungen des österreichischen Fremdenrechts. Wenn man als Asylwerber ins Land kommt, dann hat er die Möglichkeit im Graubereich also nachts Zeitungen auszutragen bzw. als Saisonarbeiter in der Landwirtschaft zu arbeiten, wenn man irgendwo am Land wohnt oder wenn man am Land wohnt bei der Ernte mitzuhelfen, beides wollte der John nicht machen. Er hat immer gesagt, „I want to work with my own hands“. Das war so das immer wiederkehrende Motiv. Das erste, was ich von ihm gehört habe, als ich ihn kennengelernt habe. Das ausschlaggebende Motiv. Und ich habe gemeint, ich kann mich dazu erkundigen.

B: Ja, ich habe dann relativ schnell herausgefunden, dass ehm, als unselbständig erwerbstätiger also sicher mal nicht mit Asylstatus gar nichts möglich ist. Hab aber auch einen Weg gefunden, wie wir sicherstellen können wie... das auch noch in einem Jahr noch gemeinsamen Pläne schmieden können. Sprich, dass der John noch im Land ist. Und haben dann nichts dem Zufall überlassen wollen und haben uns dann schnell um Papiere gekümmert um ehm, ehm auch zu heiraten. Und das ist dann im Feber 2005 alles in einem gegangen also wir haben Beginn Feber 2005 geheiratet und Ende Feber den Mietvertrag unterschrieben für dieses Lokal, das ist schnell eines ins andere.

E: Wann habt ihr euch kennengelernt?

B: Wir haben uns im Juni 2004 kennengelernt. Das heißt, wir haben eigentlich uns kennenlernen und bis zur Eröffnung vom Restaurant war es nicht einmal ein Jahr. Für alle Beteiligten, Freunde, Familie vor allem die Mutter, ist es zu schnell gegangen.

B: Aber man hat nicht wirklich, man hat nicht wirklich die Zeit, man hat nicht wirklich die Wahl, sich zu überlegen, das Recht gibt einem nicht die Möglichkeit sich zu überlegen, ob man prinzipiell ja oder nein zur Heirat ob man Interesse hat dafür. Natürlich hatte ich das nicht, aber man muss sich das überlegen, ob einem irgendeine Prinzipien eh oder halt eine konkrete Situation, die halt bestimmte Schritte erfordert. Eh ja und das ist ein Wagnis, das man zu zweit

eben eingetretet ohne zu wissen, was auf einen zukommt oder was einen erwartet. Ehm wir hatten einfach beide das Gefühl, dass das das Richtige ist in dem Moment. Das hat uns über sämtliche kritische Situationen hinweggeholfen.

E: Hmh und war, ist die Selbstständigkeit im Vordergrund gestanden als Arbeitsmöglichkeit für John oder war die Beziehung im Vordergrund?

B: Das ist Hand in Hand gegangen, konnte man eigentlich nicht trennen, das eine ist ohne das andere wahrscheinlich nicht erklärlich.

E: Wie lange war John Asylwerber in Österreich bevor ihr euch kennengelernt habt?

B: Ein paar Wochen. Er wollte eigentlich nach England und an seine Freunde haben ihn überredet ein Wochenende zu bleiben, um eine Party mitzufeiern und ja, da haben wir uns kennen gelernt.

Kurze Unterbrechung: John geht nach Hause und verabschiedet sich von Bea mit einem Händeschütteln.

B: Genau und eh, also wir hatten eigentlich beide geglaubt, dass sein Asylantrag anerkannt wird, da er tatsächlich Gründe hatte und in seinem Land da er politisch in einer Oppositionspartei tätig war, immer wieder von der Polizei besucht wurde, also es gab tatsächlich eine Gefährdung aufgrund dessen er dann das Land verlassen hat. Also es waren in seinem Fall keine wirtschaftlichen Überlegungen, Gründe. Weil es ihm dort eigentlich gut ging.

B: Wie auch immer deswegen, deswegen hat John gewisse Überzeugung geglaubt, dass der Antrag durchgehen würde. Und er hat geglaubt, dass der sicher positiv ist Und das war auch die erste Rückmeldung, die er dort in Traiskirchen bekommen hat. Wir haben dann aber trotzdem sicherheitshalber geheiratet. Haben aber nicht gleich den Asylantrag zurückgelegt, weil wir noch den ersten Bescheid abwarten lassen. Das hat sich dann hingezogen im – 2005 kam dann der negative Bescheid.

E: War das wichtig für dich etwas Eigenes zu haben?

B: Also ich hab Ausschau gehalten nach Möglichkeiten, wo er als Gast einmal mitkochen hätte können...Das hat er irgendwie nicht können und nicht wollen. Etwas Eigenes zu machen war damals halt tatsächlich der einzige Weg.

E: Ist es auch jetzt noch die einzige Möglichkeit? Da er ja jetzt eine Aufenthaltsgenehmigung hat.

B: Naja, jetzt... es ist auch möglich, etwas anderes zu machen, wissen wir noch nicht.

John

E: Tell me about yourself, your story, when did you come here?

J: I came from Pakistan. I came to Austria in 2004. As an asylum seeker.

J: In 2005, I started this place. I was not allowed to work at that time. So I had to start something self-employed.

E: Did you find any difficulties to start this business?

J: Yeah, of course. As an asylum seeker I could not start a business. It had to be with an Austrian partner. So then we have married together and then we started the business.

E: Was the marriage necessary to start this business?

J: Nononono, we were living together, so we got married. But it was not necessary I just needed an Austrian partner.

E: What is your role in this business? What was your work, your job?

J: My job is to do the marketing and do the cooking and the selling.

E: Mhm ok and...

J: And she's doing all the documentation, tax clearing, people who we are employing, renovation and all that she has done. And I do the cooking and buying from the market. So this is my role. I go to the market and buy and then we come here and I cook.

E: Back at your homeland did you see yourself building up your own business, a restaurant?

J: Well, first of all back home I had a cableTV-Company. Giving connection to people. And it is still running until now. But because of some political problems I came here. And I had to stay here because of the bad time there for a few years. So I stayed here but I didn't get anything from the government, people get, but I didn't get anything, I don't know why. So then should start anything. But I was not allowed to work. I could only work illegally but I didn't want to work illegally so that is why we built up this restaurant.

E: Did you try to make the same business here?

J: No, because I didn't have any know how of the situation of this here. So the cooking was my option

E: Do you still like to cook?

J: Yes, if not why I should do it?

E: Are you planning to keep going on?

J: Yes, it is going. Now we are 15-16 working together In the start, we was two. And we had 1-2 employed. Then soon we were 4,5,6,7 and now we are 16 people working here. 5 full time, 1 30, rest about 20 hours.

E: You have very international guests. From where do you think you have the most guests?

J: Obviously this is austria, so the most people are austrians. After this it`s a mixture oft the whole world.

E: Does your business make you feel more home here?

J: Yes, you could say that. This ist the place for you, people are very calm and polite. Main thing in this business. The way we have the prinzip. Here we don't try do cheat them. We do our best to bring the best thing from the market and cook them here. Thats why it is working.

E: Do you thing that the situation one part Austrian one part from your home country, do you think it makes any difference to an all Austrian business?

J: No, I dont think there is any role of one or two. Because the main thing behind it is what you are doing and how you want to do it. If we were both Austrian or frommy country, it would be the same thing.

E: Apart from the legal rights?

J: Yeah, at an asylant I could only sell newspaper and I was to old for that. So I startet to cook.

E: Do you have personal contact with your costumers?

J: Yeah there are some regular costumers that come like 4 times a week. And you talk a bit here and there. But I dont have to much time to interact because of the cooking.

E: Do you think that your imigrational background has some affects on how you work?

J: We are from the third world country. So it`s very different to Europe, it`s not Europe and at the start yes, it was not European standards. But now people when they come they say they

don't have (complaints)...At the beginning we had quite some problems because you shouldn't use the wooden spoon and things like that. If you want to learn, you have to learn. We have improved a lot. Every year once or twice I go to my home country and I tell them how we do it and they are also surprised. How can we work like that.

E: Did you think 10 years before that you would be here?

J: Not really. The people who are going to come here. I could not eat Austrian food. I have tried kebab and the Schnitzel on the street and I can't eat it. But I have to eat halal, and the halal is from the Turkish not from the Austrian. So I don't know what is the flavor from the Austrian. Europe, Europe, what is in Europe. It's a very different eating culture.

E: Kebab is not Austrian.

J: Nono, I could not eat that. People have different tastes. Some people come here, they have maybe different taste. Like they don't like the smell of coriander or minze, or vegetables. Some are not used to eat fresh vegetables every day. So they like to come and eat fresh vegetables here, and less meat. I like to eat mostly what I cook with my own hands.

E: The meat here is halal?

J: Yes. That's why it's written outside halal. If not I couldn't eat.

J: I cooked a few times for charity. And the people were very happy. And then after that I met Bea and she said if you want to stay in Austria and start something. To start a restaurant give your email and we will try something.

They want me to start here.

Because I actually wanted to go to England. To start something there. Because here we were not allowed to do something. There I was having a few friends and family. Bea said I should start something here.

So we searched for one year for a place. We found one. We had to borrow money 25.000 Euros and renovate. We got that money without them even seeing my face. With no security. So we invited him and then he gave us the money.

We have worked so hard for it. From the beginning like 16 hours a day.

The most difficult thing was to...

E: Do you have a lot of contact with the Austrian government or Austrian laws.

J: What I have experienced in the last 10 years I think it's too much. If you do everything right. We have the thing of bureaucracy in our country as well. They behave like they come from the moon, and you come from somewhere else. But in my home country you can bribe them. And here not.

J: Same thing with my visa. They didn't believe that we were married. I was crying. Every year they bring a new law what all you have to do.

And now I could be Austrian residency but I don't want anymore. I stay resident of my home country. It's difficult for travel but I don't mind I don't go anywhere.

E: Are you thinking about going back to your home country?

J: It depends, I don't know yet.

E: Do you like to speak German?

J: It is easier when you are younger. But when you are 40. You want to work. Then all this grammar and everything is more difficult to stay in your mind.

Unternehmen 2

Felix

E: Magst du dich mal vorstellen?

F: Mein Name ist Felix, ich bin 40 Jahre alt. Ich bin in (Namen des Heimatlandes) geboren. Dann bin ich nach Europa. Zuerst ein halbes Jahr in Berlin, danach halbes Jahr in Paris und danach bin ich zufälliger Weise nach Österreich gekommen. Ich bin jetzt 22 Jahre hier.

Ich bin jetzt österreichischer Staatsbürger. Ich habe mein Lokal eine (Namen des Heimatlandes) Cocktailbar mit (Namen des Heimatlandes) Küche seit 14 Jahren. Und ich mache es gern.

E: Wie bist du dazu gekommen ein Lokal aufzumachen?

F: Ich bin eigentlich Künstler, Bildhauer ist mein eigentlicher Beruf. Aber ich habe immer so parallel in der Gastronomie gearbeitet. Und in meiner Familie mindestens meine, meine Mutter hat immer mit der Gastronomie zu tun gehabt.

E: Und bist du zufrieden in der Gastronomie tätig zu sein.

F: Ja, ja aber eigentlich ich würde auch gerne als Bildhauer arbeiten. Aber Bildhauerei ist so zeitaufwändig und Gastronomie ist so zeitaufwändig. Also bin ich gerade frustrierter Bildhauer. Aber jetzt will ich wieder mehr.

E: Machst du dieses Geschäft alleine?

F: Nein meine Exfrau hat mir viel geholfen, vor allem am Anfang mit dem Finanziellen, mit der Bank. Sie hat für mich gebürgt. Als Nicht- Österreicher konnte die Bar nicht auf meinen Namen sein, sondern auf ihren Namen. Danach war immer alles auf meinen Namen.

E: Warum bist du nach Österreich gekommen?

F: Als Künstler. Ich wollte ein Stipendium bekommen als Bildhauer aber ich war zu jung. Ich war gerade 18 Jahre alt. Das System ist anders als in (Namen des Heimatlandes). Hier sind mehr die alten. So die Konkurrenz war zu hoch und so es ist nix geworden.

E: Wie war es aus rechtlicher Sicht die Bar aufzumachen?

F: Es war schon schwer. Aber durch die Hilfe meiner Exfrau war es gut möglich. Ein Jahr eben, war ich offiziell ein Angestellter. Und hatte die Rechte als Angestellter, dabei habe ich da so viel gearbeitet. Jeden Tag. Am Anfang das war wow. Das Gefühl ist, das du etwas wolltest. Ich war von 9-5 in der Früh hier. Jeden Tag. Fast 2 Jahre.

Auf die Länge war es nicht mehr möglich. Und ich habe entschieden das Mittagmenü nicht mehr zu machen. Weil es sind zu viele Stunden. Bringt bissl mehr Energie zu geben am Abend. Angestellt waren immer 2-3.

Vor 14 Jahre war fast keine Latino-Lokale in Wien. Und so sind alle Latinos auch von andere Länder hierhergekommen. Und mehrere Gäste es war mehr Interesse an Latinowelt. Das war speziell, es war kein Getto. Es war sehr schöne Leute alle zusammen. Momentan es gibt viele Lokale aber es sind Ghettos.

E: Hier sind aber auch viele Latinos oft oder?

F: Ja am Anfang, aber jetzt mache ich mein Lokal für Österreicher, Deutsche, andere Länder kommen auch Latinos. Aber mache ich mit Östreichern sind mein größter Publikum.

E: Die Mitarbeiter waren Latinos?

F: Die Mitarbeiter waren immer gemischt. Aber ich habe versucht (Namen des Heimatlandes) Koch, (Namen des Heimatlandes) blablabla. Aber auch andere Leute dabei haben Jugoslaven, Kolumbianer...

E: Aber du führst das Lokal noch alleine?

F: Ja ich führe alleine mit Hilfe mit meiner Exfrau.

E: Seit wann seid ihr nicht mehr zusammen?

F: Wir sind nicht mehr zusammen seit 14 Jahre oder 15 Jahre aber wir waren noch verheiratet. Weil wir hatten noch offizielle Dinge zusammen zu tun Hause, Lokal und so. So mussten wir die offizielle Dinge auflösen und dann konnten wir uns in Ruhe scheiden lassen. Und dann die Bank hat gefragt wer zahlt wenn ihr geschieden seid. Also haben wir gesagt wir machen alles zuerst und dann lassen wir uns scheiden.

E: Das klingt gut.

F: Ja theoretisch. Weil ich hab Freundin gehabt weil sie hat sich gestört weil ich war noch verheiratet.

E: Wie lange wart ihr verheiratet?

F: Verheiratet vielleicht nur so lang 3-4 Jahre. Sehr kurz.

E: Als du 18 warst?

F: Ja genau. Sie ist eine Person die reist so viel in ihrem Job. Und ich verlasse mein Land und danach war ich alleine. Und ich habe absurd gefunden ich komme für Jemand und diese jemand ist fast nicht da. Und ich konnte nichts ändern, weil sie hat diesen Job und sie hat gern gemacht ihren Job. Und dann hab ich entschieden es zu lassen.

F: Das war auch sehr blöd weil kommst du aus (Namen des Heimatlandes) hast du immer Leute in deinem Leben manchmal so viel das ich hab es auch gehasst. Mehr als ich angefangen habe mit meiner Arbeit als Bildhauer. Weil du musst mehr oder weniger alleine sein mit diese Stück. Und dann sind immer Leute zu mir gekommen und haben mich nicht in Ruhe gelassen. Habe nicht verstanden das ist nicht mehr der Party Felix von 15, 16 Jahren. Mein Leben war anders und die Leute waren genau das gleiche.

Und dann komm ich hier und hier hab ich niemand. In (Namen des Heimatlandes) habe ich 20 Onkel und Tanten 40 Cousins 5 Geschwister. Und ich vermisse meine Familie oder meine Mutter eigentlich. Aber (Name des Heimatlandes) nicht.

E: Das heißt du magst Österreich?

F: Ich mag Österreich. Ich mag das Ausland allgemein. (Namen des Hauptstadt des Heimatlandes) ist immer da. Nach viele Jahre eigentlich meine Stadt ist Wien nicht (Namen des Heimatlandes). Ich habe in (Namen des Heimatlandes) gelebt als Junge nicht als Mann. Als Mann vielleicht 2-3 Jahre. Als Mann eigentlich bin ich in Wien.

E: Fühlst du dich als Wiener?

F: Naja als Wiener. Eher so dieses neue internationale wienersein. Lacht. Weil Wiener Wiener, nein.

E: Du fühlst dich wohl?

F: Dochdoch.

E: Du bist nach Europa gekommen wegen deiner Frau?

F: Nein wegen der Stipendium in Berlin.

Meine Frau habe ich in (Namen des Heimatlandes) kennen gelernt, aber wir hatten nix zu tun. Danach war mehr Kontakt. Aber am Ende ich war wegen ihr gekommen.

E: Weil du wolltest noch wo anders hin?

F: Ja die Chancen und die Arbeit spielen eine zweite Rolle. Aber die Chancen mit diese Person zu sein sind nur einmal.

E: Würden dir jetzt noch Probleme einfallen am Anfang beim Lokal.

F: Ich kann nicht so schön schreiben. Mit jemand offiziell mir fehlt manchmal die Sprache im Schreiben ich bin sehr schlecht. Und ich bin so traurig, weil in (Namen des Heimatlandes) ich habe meine Sachen mit 12 Jahren alleine gemacht. Und jetzt fühle ich mich manchmal wie ein Baby und das tut mir weh. Ich muss um Hilfe fragen. Aber...

F: Ich mache mir druck. Ich bin so viele Jahre da. Du fühlst dich angenehm und kannst mit der Sprache spielen. Und ich werde an die Uni wieder.

Manchmal kommt das Magistrat aber bis jetzt habe ich alles gut geschafft.

Am Anfang manchmal ist die Polizei gekommen und ich bin böse geworden und dann habe ich verstanden dass die Polizei ist nicht das Problem ist die Person die die Polizei rufen!

Ich habe mir Respekt investiert. Und die Leute haben bemerkt und respektieren mich weil sie sehen, dass ich nehme Dinge Ernst.

E: Wie alt warst du als du das gemacht hast?

F: 26.

E: Ihr habt geheiratet wegen Aufenthalt?

F: Ja eigentlich wegen dem Aufenthalt aber wir waren verliebt. Wir haben uns nicht positioniert. Das war ein Problem. Sind wir verheiratet oder sind wir nicht verheiratet. Ihre Familie war total unglücklich. Sie ist aber eine moderne Frau. Ich glaub ich habe sie ein bisschen verletzt. Es war eine kleine Hochzeit und in dem Moment hat es begonnen zu brechen.

E: Ihr habt guten Kontakt?

F: Am Anfang sie wollte sich gleich scheiden lassen und ein bisschen böse. Dann haben wir uns aber gut getrennt. Sie ist meine rechte Hand. Buchhalten und einkaufen. Es wird immer weniger aber trotzdem. Eigentlich sie ist meine Familie eigentlich. Wir sind nicht mehr Mann und Frau aber vielleicht deswegen wir sind in gutem Kontakt.

F: Meiner Familie in (Namen des Heimatlandes) geht es Gott sein Dank gut. Du schaffst etwas und dann fühlst du dich sicher und vielleicht angenehm. Stressig aber auch angenehm. Viele Leute machen dein Leben angenehm. Hier alleine manchmal wolltest du zurück.

E: Wolltest du zurück?

F: Nein nie. Vorher wollte ich nicht und jetzt werde ich nicht verstehen oder die Leute werden mich nicht verstehen.

E: Du wolltest immer raus aus (Namen des Heimatlandes)?

F: Ja aber nur studieren eigentlich. Aber dann mit meine Freundin sie hat gesagt, ich kann hier leben und arbeiten. Mein Persönlichkeit lässt es nicht, dass jemand andere für mein Leben zahlt. Ich wollte noch Bildhauerei studieren. Und ich dachte mit dem Lokal könnte ich Marmor Blöcke kaufen und so und Bildhauen. Ich wusste nicht, dass das Lokal so viel Zeit brauchen würde.

Ich arbeite 5 Tage die Woche. 10, 12, 14 Stunden jeden Tag.

E: Überlegst du dir nicht noch einen Assistenten einzustellen?

F: Ja, ich habe immer versucht, aber die Leute sind nicht sauber genug. Ich habe auch versucht das Lokal ohne mich. Und es geht auch. Nicht so ökonomisch wie wenn ich das mache, aber es geht. Wenn ich nach (Namen des Heimatlandes) fahren für 2 Wochen, dann gebe ich es einer Vertrauensperson, und auch die Gäste werden sauer, wenn ich nicht da bin. Das Lokal baut sehr auf diese persönliche. Das ist wichtig.

E: Und machst du Urlaub?

F: Es muss nicht sein. Ich habe so viel Urlaub und ich habe schon sehr viel gesehen. Ich habe auch gemerkt Urlaub ist ein sein muss. Für mich nicht wichtig. Das ist komisch für mich.

E: Und Urlaub zu Hause?

F: Ja das mag ich sehr gerne. Da nehme ich kein Telefon und nix.

Unternehmen 3

Helga

E: Kannst du dich mal vorstellen?

H: Ich bin 36 Jahre alt und seit fast 11 Jahren mit dem Erin verheiratet. Seit 12 Jahren zusammen. Ich bin Österreicherin, er ist Amerikaner. Ich habe einen Verein gegründet der momentan nur aus mir besteht. Also davor habe ich selbstständig gearbeitet. Vielleicht wird es bald ein Verein wo auch andere sich einbringen. Ich wollte das als Community aufziehen und auch fördergebermäßig ist es besser als Verein. Wobei wichtiger war, dass ich Mitglieder haben kann. Damit es auch wirklich eine Community sein kann. (Name des Vereins) heißt der Verein.

H: Damit hat Erin eigentlich nichts zu tun. Wie wir beruflich zusammen arbeiten ist das wir an einem... wir arbeiten an einem EU Projekt. Die Firma vom Erin ist da Projektpartner und ich bin bei ihm angestellt. Wir machen IT und Projektmanagement und Kommunikation, und da arbeiten wir zusammen.

E: Erin hat sich für das Projekt beworben?

H: Eigentlich wollts ich machen, aber da musste man eine Firma haben und damals war ich noch nicht mal Einzelunternehmerin, sondern nur ehrenamtlich aktiv.

E: Also du bist Einzelunternehmerin und hast den Verein und bist angestellt.

H: Ja.

E: 3 Standbeine also.

H: Ja.

E: Wo bist du Einzelunternehmerin?

H: Derzeit ist das so nicht aktiv, außer, dass ich die Honorarnoten vom Verein darüber abrechne.

E: Und was war die Tätigkeit?

H: Die Tätigkeit war der Verein. Ich könnte das Einzelunternehmer auch schließen, aber solange der Verein nicht genug Geld hat um mich anzustellen mach ich das so, dass ich Einzelunternehmerin bin und Honorarnoten an den Verein stelle.

E: Mhm.

H: Also von dem her ist es komplizierter als vorher als nur Einzelunternehmerin war. lacht

E: Phu ich weiß gar nicht ob ich das jetzt verstanden habe. Also du hast den Verein und darüber bekommst du kein Geld, weil du wahrscheinlich auch Vorstandmitglied bist wahrscheinlich?

H: Ja.

E: Und ihr bekommt Förderungen für den Verein und...?

H: Ja bei einem Verein kann ich mir ja nicht einfach kein Geld nehmen Wie ein Gewinn bei einem Unternehmen. Also muss ich angestellt sein oder ich stelle eine Honorarnote.

E: Und das geht aber?

H: Ja also wir haben noch keine Prüfung gehabt, aber ich glaube schon.

E: Spannend, weil, das bist ja dann trotzdem dann du.

H: Eh, eh es ist bescheuert aber .. Es ist halt so. Das Ziel von dem Verein ist, dass man dann Angestellt bist. Aber dafür... Aber so viel Geld macht der Verein nicht, dass er mich regelmäßig anstellt bin und Lohnnebenkosten zahl. Das sind ja dann enorme kosten. Also..

Weil das weiß ich jetzt, weil das der Erin ja jetzt für 1.500 netto anstellt und du, da zahlten wir nochmal 1.100 Lohnnebenkosten. Also das zahlt dann auch das Projekt im Endeffekt aber wir müssens halt vorstrecken. Und das heißt ich müsste, dass ich 1.000 Euro verdiene, muss ich eigentlich vom Verein mindesten 2.000 Euro Einnahmen haben aber wirklich regelmäßig, dass ich mich anstellen kann beim Verein selber.

E: Und ist es deswegen, dass du die Anstellung bei der Firma vom Erin hast?

H: Na, das ist einfach. Das, wir sind gefragt worden ob wir Partner sein möchten bei dem Projekt und da hab ich noch keinen Verein gehabt, war ich noch nicht Einzelunternehmerin und auch nicht den Verein gehabt und dann haben wir gesagt, ok wir könnens nur über Erins Firma machen. Und dann haben wirs über sein Unternehmen gemacht mit dem Ziel, dass ich die meiste Arbeit mach außer dass er die IT Sachen macht die ich nicht machen kann.

E: Und du machst das ganze Management?

H: Ja.

E: Ok und geht's da um eine Art Zusammenarbeit oder sind die Arbeitsbereiche sehr getrennt?

H: Zusammenarbeit, ja also wir müssen schon zusammenarbeiten daran, dass wir... Zum Beispiel wir haben so ein Award gemacht, wo Leute einreichen können ihre Projekte gegen Lebensmittelverschwendung. Ahm, und der Erin programmiert das aber ich stimme mich mit den anderen Projektpartnern ab was wir wollen was für einen Text wir haben wollen, wie das funktionieren soll, wer einreichen kann und ich mache ihm dann einen Plan und sag ihm wie das ausschauen soll und wir besprechen das und das programmiert er dann. Und dann sage ich ihm nah kannst du das bitte ändern. Lacht. Und so. und ich mach halt auch so die ganze Projektabrechnung die finanzielle und dann muss ich ihn auch einbinden und sagen ich brauch das von deinem Steuerberater und gib mir die Rechnungen. Lacht. Also die ganzen administrativen Sachen.

Und am Anfang haben wir auch so foodwaste Hackathons organisiert. So Ideenworkshops. Also ich habe sie im Vorfeld organisiert und dann moderiert aber er war dann auch dabei ist da mitgefahren. Die ersten waren in Österreich aber die anderen waren im Ausland.

E: Wie schaut ein Hackathon aus?

H: Also die dauern von Freitag bis Sonntag. Und da ist ab Anfang gibt's eben Vorträge von Leuten aus der Gegend die mitmachen. Die vorstellen, die mitmachen. Wie foodsharing in Warschau in Polen und ein Hotel, ein Mercur Hotel auch in Polen haben vorgestellt was sie gegen Lebensmittelverschwendung machen. Dann haben sich die Teams gebildet, wir haben das dann angeleitet und sind herumgegangen und haben unsere Hilfe angeboten und haben gesagt bis dahin sollen sie das machen, haben Impulsvorträge gemacht. Ja da haben wir viel zusammengearbeitet.

E: Und dieses foodwaste Thema, war das dein Thema?

H: Ja eigentlich war das mein Thema. Aber ein Freund vom Erin hat ihn gefragt ob er mitmachen will bei einer Firma gründen mit dem Ziel IT für eine bessere Welt zu machen, also das war nicht der Name aber so das war das Ziel. Das war eigentlich die Idee vom Freund vom Erin. Aber ihm hat das auch gefallen, weil das ist auch die Richtung wo er was machen wollte.

E: Wann war das?

H: Das war 2014 oder so.

E: Und dann haben sie das versucht zu bewerben, aber es war eher der Freund der das viel gemacht hat.

E: Der ist auch (Name des Heimatlandes von Erin).

H: Nein der ist Österreicher. Der hat viel Marketing gemacht und hat auch in dem Rahmen den Kontakt zur Boku aufgestellt. Die uns dann kontaktiert haben. Weil gerade wie das Projekt gekommen ist, haben sich die (die Firma) aufgelöst, weil sie gemerkt haben, dass sie kein Geld damit machen. Sie haben das 1 halbes Jahr wirklich volle Wäsche Leute treffen alle paar Tage versuchen Leute an, versuchen Projekte an Land zu ziehen und haben gemerkt sie bekommen keine Projekte und die Leute haben nicht das Geld 3 IT Leute zu bezahlen, haben gesagt sie machen nicht genug Geld damit, um 3 hochqualifizierte IT Leute die doch einen anderen Stundensatz haben als NGO-Durchschnitt. Das sie da nix verdienen. Und dann haben sie gesagt wir machen was ganz was anderes. Und haben dann eben was anderes gemacht. Sie haben eh immer daneben andere Projekte gemacht.

E: Der Freund?

H: Ja der Freund hat was ganz was anderes gemacht und der Erin hat auch was anderes gemacht. Und dann ist eben die Anfrage gekommen von der Boku ob sie dieses Projekt machen wollen. Und ich wie ich in dem Thema eh schon was gemacht hab, dann hab ich gesagt ja ich will das unbedingt machen! Das ist eine ur coole Gelegenheit und dann hat der Erin gesagt, ja wenn du die meiste Arbeit machst und so und er kann das schon machen was sie halt gerne wollen, dann können wir das machen. Und das war dann alles schnell, schnell in 2 Wochen ist Projektendeinreichung und dann haben wir das auch geschrieben und dann haben wir halt das Budget gesagt oder die haben auch gesagt was sie auch hätten und dann haben wir das gemacht und dann war das eh 50, 50 Chance ob das was wird oder nicht. Und dann ist es was geworden und dann war auf einmal Uh was sind das für Anforderungen dafür das wir überhaupt ein Geld bekommen. Ein recht kompliziertes Projekt, und bis jetzt also das jetzt schon 2 Jahre läuft das schon, 1 Jahr läuft es noch.

E: Seit 2 Jahren macht ihr das?

H: Mhm

E: Davor habt ihr nicht zusammengearbeitet.

H: Davor haben wir immer so eventmäßig zusammengearbeitet. Der Erin mit dieser (Firmenname) gemeinsam mit dem Freund haben sie einen foodwaste Hackathon organisiert. Weil das haben sie gesehen, dass es das in Holland gibt und dann haben sie sich gedacht, cool das machen sie. Äm weil, das einen Möglichkeit wäre auf diese Firma aufmerksam machen. Eine gute Marketing Aktion für die Firma, die aber auch was Vernünftiges macht. Und dann haben sie das gemacht und weil ich da gerade in einem foodwastprojekt war hab ich gesagt ich würd da gern mitmachen bei der Organisation. Und dann hab ich da auch sehr intensiv da mitgemacht.

E: Habt ihr da auch finanziell was davon gehabt? Oder

H: Nein da hat niemand was davon finanziell gehabt. Das war ehrenamtlich sozusagen eine Marketing-investition. Also wir haben nicht draufgezahlt außer mit unserer Arbeitszeit aber wir haben Sponsoren dann gehabt und auch Eintritt verlangt ein bisschen. Dass das Essen und die Raummieten abgedeckt waren.

E: Also bevor ihr das EU Projekt gemeinsam gemacht habt, ihr nur so Events gemeinsam gemacht aber da gings jetzt nicht darum etwas zu verdienen, sondern aus Idealismus?

H: Naja es war schon ein bisschen Idealismus aber schon mit dem Ziel das beruflich zu machen. Also nicht nur zum Spaß. Sondern mit dem Ziel sozusagen das weiter zu verfolgen um das beruflich zu machen.

E: Also als Vorbereitung kann man vielleicht sagen?

H: Ja

E: Und seit 2 Jahren habt ihr diese EU Projekt gemeinsam begonnen?

H: Ja und das ist jetzt ziemlich mühsam auch für unsere Beziehung dieses EU Projekt. Weil er hat nie Zeit daran zu arbeiten. Und ich krieg dann den Stress von meiner Chefin also der Projektleiterin warum das alles nicht passiert und das muss man machen und es gibt eine Deadline... Und der Erin sagt dann immer: ah lass mich in Ruh mit dem blöden Projekt was eh nur Geld kostet und nix bringt.

E: Warum sagt er das?

H: Weil wir das alle vorstrecken müssen. Also er. Wir arbeiten seit 2 Jahren dran und haben bis jetzt so 12.000 bekommen und haben gezahlt ws. 20.000 Oder mehr.

E: Also ihr streckt es vor in dem Wissen, dass ihr das dann bekommt.

H: Ja. Also wir kriegen auch sicher zurück, aber wir kriegen nur 80 % zurück. Und darum ist es auch schwerer.

E: Warum 80%?

H: Weil das so ausgemacht ist. Das ist so bei EU Projekten. Aber wie. Wir haben ja diese Projektleiterin nur 1-mal getroffen vorher und die hat uns gesagt: jaja, es sind 80% bezahlt. Aber ihr habt ja als Einzelunternehmer keine Kosten ihr arbeitet halt und ihr kriegt halt das Geld später und dann schreibt ihr einfach mehr Stunden auf als ihr wirklich macht.

E: Aha.

H: So hat sie es uns halt verkauft. Das hat sie auch gedacht, dass es so ist, aber in Realität ist es jetzt nicht so. Sie zahlen uns nur was wir nachweisbar ausgegeben haben. Das heißt wir haben mich auf so hoch anstellen müssen, dass wir das Budget ausschöpfen. Aber wir haben halt jetzt auch echte Kosten von denen wir nur 80% bekommen. Das heißt mein Lohn was wir dann, ist ja unser Gewinn aber nur 80% davon, und da müssen wir alle anderen Kosten die wir haben auch noch rein rechnen. Also ist es dann schon ziemlich geschrumpft der Gewinn.

E: Ok und was ist dein Lohn

H: 1.500 netto. Und davon halt 80% und dann noch alle Kosten hineinrechnen auch also, bleibt auch nicht so viel über. Und dann müssen wir uns das ja noch teilen. Weil der Erin kriegt davon kein Geld. Ich hab das jetzt mal überschlagen und es bleiben uns so 900 Euro die wir uns halt noch teilen müssen im Monat.

E: Mhm. Und wie viel Stunde ist das?

H: Ja das können wir mit uns selber ausmachen. Aber ich mache so 10 Stunden in der Woche. Und er so 10 Stunden im Monat. Weil eigentlich ist sein Stundenlohn 80 Euro in der Stunde und wenn er nur 1 Tag im Monat daran arbeitet, ist es eigentlich schon aufgebraucht. Lacht. Also es muss der Stundenlohn nicht immer so hoch sein aber trotzdem. Mit dem Stundenlohn von 17 Euro oder so was die Boku manchmal kalkuliert, das geht sich halt nicht aus. Weil es ist ja ganz was anders wenn du angestellt bist und wenn du selbstständig bist wie dein Stundenlohn angesetzt ist. Da musst du ja Urlaubsgeld, Steuer, Sozialversicherung.

E: Ist das nicht drin bei euch? Achso nein bei dir schon, weil du angestellt bist und bei Erin gar nicht...?

H: Ja. Ja. Und als selbstständiger musst du ja auch berechnen, dass du ja auch die „Todzeit“ hast. Also ein paar Monate wo du kein Einkommen hast mit einberechnen.

E: Ja.

H: Von dem her kann man das nicht vergleichen. Angestellt verdient man natürlich nie 80 Euro die Stunde. Aber selbständig muss man schon mehr-

E: Mhmh. Und warum mach ihr das Projekt dann?

H: Weil wir wenn wir aussteigen irrsinnig viel Bürokratie damit verbunden ist.

E: Und wie lang müsst ihr das noch machen?

H: Nur noch ein Jahr! Und wir überlegen öfter wirklich ernsthaft auszusteigen, weil es so eine Belastung ist.

E: Emotional oder?

H: Ja finanziell und emotional. Weil wir dauern diesen Streit haben, dass ich mich kümmern muss, dass er Sachen macht. und er.

E: Warum liegt das in deiner Verantwortung?

H: Weil ich halt mit den andern in Kontakt bin und weil mir das wichtig ist was die andern von uns halten und weil ich vielleicht auch in Zukunft mit ihnen zusammenarbeiten will und weil ich auch über ein anderes Projekt mit ihnen zusammen. Und deswegen. Und weil ich grundsätzlich wahrscheinlich die bin, der das wichtiger ist, dass wir die Dinge gscheit machen. Also er machts auch gescheit aber er sagt halt dann er setzt halt Prioritäten und sagt für ihn ist das keine Priorität und dann ist es ihm halt wurscht wie gut das abschneidet. Aber es ist halt einfach für das ganze Projekt müssen diese Deadlines halt eingehalten werden und ich muss ja jedes halbes Jahr einen Bericht schreiben was wir gemacht haben was wir aufgegeben haben. Und jetzt Ende Juni muss ich wieder diese Berichte geschrieben und jetzt warte halt auch weil ich weiß wir können ja noch gar nix reinschreiben, weil alles was versprochen ist, ist noch ausständig. Also die Sachen die halt die größeren Brocken sind.

E: Alles Technische?

H: Ja also es ist nicht zeitmäßig mehr, aber es ist halt dass was sie dann sehen. Wenn ich ihnen sag ja ich hab 1.000 Emails geschrieben und 1.000 Berichte dann ist das jedem wurscht.

E: Ja leider.

H: lacht. Ja aber wenn halt dann, dass online ist und, und dann funktioniert, dann ist das das was zählt. Was sie sehen wollen. Und da fehlen halt jetzt noch ein paar Sachen.

E: Das heißt du musst halt ganz viel Vorarbeit machen und er setzt es dann um?

H: Ja ich mach halt andere Sachen auch, so wie die Newsletter und die Website. Aber er muss alles halt machen wo irgendwo eine Funktion drin ist. Wie für den Award wählen, und das man abstimmen kann, dass man das Einreichen kann. Das muss er machen.

E: Mhm. Du hast gesagt du machst 10 Stunden pro Woche für das Projekt und Erin macht 10 im Monat. Wie schaut die restliche Arbeitsverteilung du machst sonst noch den Verein

H: Ja

E: Wie viel Stunden sind das?

H: Ja also ich arbeite ungefähr 20-30 Stunden in der Woche. Ich hab auch noch ein anderes Projekt seit einem Jahr läuft jetzt das mach ich mit der Boku zusammen. Das läuft auch über den Verein. Das ist ein Hotelprojekt zum Thema Abfallvermeidung in Hotels. Da ist es auch so ausgemacht, dass ich so 15 Stunden die Woche arbeite, aber das war bis jetzt eher weniger und manchmal ist es halt mehr.

E: Ok, und das ist auch verbucht unter Vereinsarbeit, das heißt das ist einfach ein weiteres Projekt vom Verein.

H: Und sonst vom Verein manchmal mach ich auch so Veranstaltungen, Website, Newsletter oder ich krieg recht viel so Anfragen von der Presse aber auch von Masterstudenten die was machen wollen. Und jetzt gibt auch diese Mitgliedschaft also ich verschicke Mitgliedschaften, wenn jemand eine Mitgliedschaft buchen will und ich mach auch so Firmenkooperationen auch Unternehmensmitgliedschaften.

E: Und von deiner Priorität her ist es jetzt auch so wie beim Erin, dass die restlichen Projekte wichtiger sind als das gemeinsame EU Projekt?

H: Also am Anfang hab ich mich mir gedacht cool, jetzt hab ich ein Projekt das finanziert ist und was ist was ich auch eigentlich machen möchte und was ich auch in Zukunft arbeiten will und hab ur viel gearbeitet. Also ur viel, locker so 15-20 Stunden die Woche und das sehr ernst genommen. Aber es geht auch nicht, weil ich damit fast nichts verdienen also, ich hab auch versucht mit der Zeit immer mehr Dinge abzugeben und auch wieder an andere Partner abzugeben was eigentlich nicht eigentlich meine Aufgabenbereich ist. Weil es ist ja blöd wenn

ich mich so rein,... wenn ich so viel Sachen und so viel Sachen übernehme, wie ich kriegt ja dann nicht gezahlt. Und jetzt gehts finanziell wieder aber eine Zeitlang wars dann wirklich so, dass wir fast im Minus dauernd waren wegen diesen Zahlungen und dann hab ich gesagt gut wenn ich eine Möglichkeit hab eine Veranstaltung zu machen und da 300 Euro zu verdienen dann muss ich das halt machen. Dann ist das wichtiger als wenn ich da weiter mach wo wir in einem Jahr bezahlt werden. Aber die vom Projekt verstehen das auch nicht ganz, weil sie sagen das Geld ist uns ja versprochen und wir habens ja so gut, aber wenn mans nicht hat, dann hat mans halt nicht. Lacht.

E: Aha und der Erin wie macht der das. Also neben dem Projekt ist er noch selbstständig.

H: Ja er ist selbstständig und arbeitet für eine Firma jetzt seit einem Jahr.

E: Als selbstständiger?

H: Ja als selbstständiger. Aber jetzt ist es so dass er fix für die schon ein Jahr arbeitet. Also das wird sich auch bald wieder ändern aber diese Sachen, wenn er die hat dann ist das meistens etwas was dann für länger ist und das ist dann fast wie eine Anstellung aber dann halt wieder nimma.

E: Und ist das angenehmer?

H: Es ist schon praktisch, weil er dann halt ein regelmäßiges Einkommen hat wenn er sich dauernd um ein neues Projekt kümmern, dann ist das oder wenn es lauter kleine Projekte wären dann wären das dauernd zu viel. Er muss dann ja dauernd mit ihnen verhandeln und skypen darüber was sie wollen. und wie viel das kostet. Und dadurch das er sehr teuer ist, ist es manchmal sehr schwierig, dass er das Projekt bekommt. Weil es kommen dann so Anfragen „ja wir würden gerne dies und das machen aber wir haben halt so wenig Budget und dann sagt er halt das geht hat nicht.

E: Was ist er vom Beruf?

H: Programmierer

E: Und was bist du vom Beruf von der Ausbildung her?

H: Also diplomierte Landwirtin lacht. Wie der Daniel, am vom Studium her.

E: Achja.

H: Aber meine Berufsbezeichnung würde ich sagen ist Projektmanagerin und Kommunikationsmanagerin.

E: So würdest du dich jetzt bezeichnen?

H: Ja das ist eigentlich was ich mach. oder Gründerin von (Vereinsname).

E: Ja genau. Also wart ihr bevor ihr euch kennen gelernt habt selbstständig?

Erin kommt von der Arbeit nach Hause. Es ist 22:00. Er wird begrüßt und setzt sich zum Interview dazu.

Helga und Erin

H: Nein ich hab studiert und Erin war in Amerika angestellt als Koch.

E: Aha ja das ist ganz was anderes. Und hat dann hier die Ausbildung gemacht?

H: Nein er hat keine Ausbildung gemacht er hat sich das selbst beigebracht. Und war dann 1 Jahr angestellt während die Mona auf die Welt gekommen ist wie ich schwanger war bis als die Mona ein halbes Jahr war und dann hat er gesagt ja er macht sich selbstständig.

E: Mhm, cool und dann hast du auch gemeint du machst dich selbstständig.

H: Na dann war ich halt ein paar Jahre mit den Kindern zu hause. Und dann hab ich. Dann wollt ich wieder anfangen zu arbeiten und hab so einen Projektmanagementkurs gemacht und mich versucht zu bewerben und hab mich halt bei mehreren Sachen 2 Monate lang beworben und hab nix bekommen.

H: Und dann hat der Bekannter vom Erin einen Job ausgeschrieben ghabt und dann hab ich mich da beworben und den auch bekommen und dann hab ich da ein halbes Jahr angestellt gearbeitet 30 Stunden die Woche. Und das das war dann der overkill. Wie die Kinder noch so klein waren, war 30 Stunden wirklich ein harter Einstieg und außerdem war das Firmenklima auch nicht so angenehm, weil der Chef war sehr perfektionistisch.

E: Und vom Inhalt war das ungefähr das was du machen wolltest?

H: Nein auch nicht. Es war auch IT. Aber mir hat das schon Spaß gemacht und ich hab schon auch etwas gelernt dabei. Von der Kommunikationsseite.

E: Und wann hast du dich beschlossen dich doch selbstständig zu machen?

H: Dann hats mir aber gereicht. Dann hab ich mir gedacht das kanns ja nicht gewesen sein im Leben einen Job zu haben und sich dann zu ärgern. Dann hab ich von dem Projekt gehört gegen Lebensmittelverschwendung wo ich mitgearbeitet hab und die hat gsagt am Anfang, ja man verdient nicht viel Geld aber vielleicht ein bissl und dann hab ich gesagt gut dann mach ich das. Und dann hab ich da ein halbes Jahr gearbeitet und hab dann gemerkt es macht mir zwar eigentlich Spaß aber wenn ich damit kein Geld verdien ist es ein Blödsinn es war Marmelade einkochen. Und dann hab ich mir gedacht ich will auch eigentlich nicht Marmelade einkochen. Und dann hab ich beschlossen dass ich es mit dem Verein probier und der Erin hat dann gsagt ja es ist egal ich kann das als Ausbildung sehen und er unterstützt mich finanziell und ich kann das mal ausprobieren. Und das war mir dann lieber das ich etwas machen kann das ich selbst bestimmen kann das ichs mit den Kindern verbind. Und ich hab gmerkt Erin seine Arbeit bringt schon so viel Stress in unser Leben. Lacht. Also er hat einfach viel Arbeit und viel Stress und viel unterschiedliche Sachen. Und da hab ich mir gedacht wenn ich auch noch so viel Arbeitsstress hab dann ist das irgendwie auch anstrengend dann würd ich das lieber flexibler gestalten. Und deswegen. Und weil ich das auch machen wollte und mein kurzer Versuch mich da wo zu bewerben was nicht so super funktioniert hat. Aber ich hab mir halt gedacht das ich in Teilzeit keinen Job bekommen würde den ich gern machen möchte.

E: Das hast du dir gedacht.

H: Ja also ich habe halt auch keine Jobs gesehen oder hab sie nicht bekommen. Und bei dem Projektmanagementkurs beim AMS dieser Bewerbungskurs war die eine auch ganz charmant und hat gemeint ich sollte mich bei der Wurstverkäuferin in der Pampa bei Krems mich bewerben. Und sie hat gemeint naja irgendein Job ist besser als kein Job und was glauben sie ohne Berufserfahrung und mit Bokustudium.

H: Ja und dann hab ich mir gedacht wie mit diesen foodwastehackethons wir auch so coole Sachen auf die Beine stellen können wir oder ich und dann hab ich mir gedacht entweder ich mache damit Geld oder das es auch gut für meinen Lebenslauf ist später einen Job zu bekommen.

E: denkst du das jetzt auch noch also speziell jetzt euer gemeinsames Projekt, dass das gut ist für so später also, dass das für dich so ein Sprungbrett ist vielleicht?

H: ja am Anfang hab ich mir das schon dacht aber jetzt weiß ich nimma so genau weil der Erin hat amal gsagt er macht sowas nie wieder ein EU Projekt.

E: Weil das gemeinsame so schwierig ist?

H: Nein nein. Weil das so vom Geld und von der Administration so schwierig ist.

Erin: Ja es ist ein bisschen schwierig, wenn mehr als 50% ist Administration.

H: Es ist einfach auch der Aufwand. Ich arbeite sicher mehr an Abwicklung als am weiterbringen

E: Das heißt ihr seid nicht so zufrieden mit dem Projekt.

H: Ja es ist schon ein cooles Projekt trotzdem, weil es so viele Projektpartner gibt es gibt 9, manche sind Städte manche sind Universitäten manche, auch der Spar in Ungarn und so also es sind große Organisation auch bei uns und dadurch geht dann trotzdem auch was weiter. die haben halt auch ein paar Hebel auch wenn sie sonst nicht viel machen aber wenn sie dann was machen, dann ist das cool

E: Wenn du was ändern könntest an dem Projekt was wäre das?

H: Ja das erste das schneller sein Geld bekommt werden, weil für uns wenn der Erin jetzt wieder gut verdienen würde könnten wir wäre es eh unmöglich gewesen es zu machen und eh da auch so viel in die Administration fließt.

E: Aber es war nicht ein quasi wir müssen das machen, weil sonst ist es schwierig am Arbeitsmarkt und deswegen gehen wir in das Projekt rein. Sondern es war eigentlich Interesse und Ideologie

H: Ja und dass es auch eine coole Gelegenheit ist.

E: Und fandest du das auch cool das du dir dacht hast wir werden da zusammenarbeiten. Wie war dieser Aspekt da?

H: Na manchmal schon. Wir haben immer wieder so Moment wo wir uns denken es wäre ja sehr cool weil wir ja sehr unterschiedlich sind und beide glaub ich nicht so schlecht sind in dem was wir tun. Die Idee wär das es cool wär wenn wir so zusammen arbeiten wenn wir das Beste von beiden sozusagen nutzen. Das haben wir schon ein paarmal gedacht oder? Aber in der Realität ist es halt auch schwierig... also abgesehen vom Projekt macht es auch sehr Spaß mit dem Erin zu arbeiten, wenn er bei der Sache ist weil er kann viel umsetzen und kann auch geschickt nachdenken oder lösungsorientiert sein. Also wenn wir zusammenarbeiten und die Motivation von seiner Seite da ist dann macht es Spaß aber es ist meistens das ers nicht machen will und dadurch ist das einfach mühsam von meiner Seite zu sagen bitte mache das können wir das machen und ich muss 1.000 mal nachhaken und.

Erin: Das Problem das Problem ist dann nicht nur in der Arbeit, sondern auch in der Ehe es ist nicht nur, ich habe ein Problem mit eine Mitarbeiter es ist bissl tiefer.

E: Aha du meinst das man das nicht so trennen kann

Erin: Ja

H: Man wird einfach immer schneller sauer wenn man das gleiche Problem auch in anderen Lebensbereichen hat. Lacht.

E: Ja ok das versteh ich. Aber denkt ihr euch das ihr dann lieber nicht mehr zusammenarbeiten wollt.

Erin: Ja doch, nur diese Projekt ist schirch und ich glaube es ist nicht eine gute Beispiel von was möglich ist. Wir haben viel zusammen gearbeitet in der Vergangenheit

H: Ja aber nicht so richtig nicht finanziell.

E: Nicht bezahlt?

H: ja. Wir haben auf einer Alm zusammengearbeitet und wir haben auf dem Bauernhof ein bissl gearbeitet und wir haben in Spanien wir hab ich sozusagen einen Bioladen gehabt mit Zimmervermietung. Ja das hab schon eher ich gemacht aber der Erin hat mir vielleicht manchmal geholfen.

Erin: aber wir haben auch viele Sachen gemeinsam organsiert das hat Spaß gemacht und gut funktioniert oder.

H: Die Hackathons meinst du?

Erin: Ja

H: Ja das hab ich eh schon vorher genannt.

E: Welche Rollte spielt es das Erin aus (Name des Heimatlandes) ist?

Erin: für mich ja. Ich habe vorher super Arbeit gehabt in den (Name des Heimatlandes) mit Kocharbeit bei Restaurant ganz wenig Leute dort gearbeitet haben wir haben die Bauern kennen gelernt und ganz wenig in Kühlschränk und kleines Menü und alles war. Es war wirklich nett. Wir haben alles selber gemacht.

Und dann bin ich hier gekommen und mein Deutsch war sogar schlimmer und ich habe die Stunden waren nicht, gut essen war wirklich grauslich und die Leute haben meistens es war

Catering meistens und die Leute haben einfach nur uuaarh gegessen so es war nicht es war gar kein Kunst. Es war wirklich nur Leute essen dann und später scheißen. Wirklich es ist. 100 Kilo von gefrorenen Fisch geschnitten. Es war wirklich es war unnett. Ich hab kein Netz gehabt. Es gibt nur 3 Leute im Restaurant es gibt kein AMS bewerben es ist nur Mundpropaganda und die Leute bleiben in diese Jobs für immer, weil die sind wirklich super. So es ist wirklich schwierig, wenn man hat keine Netzwerk von Leute gute Job zu finden.

E: Und du wolltest aber weg vom „Kochsein“?

Erin: Deswegen.

E: Deswegen?

Erin: Ja es war wirklich diese unlustige Jobs mit grausliche Essen.

E: Das Essen in Österreich?

Erin: Ja. Ich war ein Burgerkoch aber die Burger waren sogar scheiße.

E: Wolltest du dich selbstständig machen irgendwann als Koch ein Restaurant aufmachen oder so?

Erin: Ich hab wir haben das fast gemacht in Spanien. Aber dann wir haben 5 Monate gewartet für ein Lokal das ist nie gekommen und dann wir haben kein Geld gehabt und dann Helga war schwanger. So es ist, es hat nicht funktioniert. Aber wir sind nach Spanien umgezogen ein Restaurant zu öffnen mit Freunden. Das erste mal. Und dann es hat nichts funktioniert aber ich hab kleine Sachen gemacht wie „pick-up-kitchen“ in diese Art wie american breakfast und andere Sachen. Nein keine Ahnung.

H: sehr oft diese eine Gelegenheit wo Freunde gesagt haben sie würden eben ein Restaurant aufmachen und den Erin als Koch anstellen.

E: Das war in Spanien damals?

H: Ja. Haben wir das nicht wirklich überlegt gehabt.

Erin: Ja.

H: Manchmal kurz überlegt, aber dadurch das wir dann auch schon die Mona gehabt haben, haben wir gsagt das ist so ein Familien unfreundliches Geschäft, das... das wir das nicht wollen. und wir haben auch kein Starkapital was großes Tolles zu eröffnen wo man Leute anstellt oder so. Es wäre wenn dann so was gewesen wie ein mini Teakout Ding mit 2 Sitzen oder ich weiß

nicht was. Das haben wir manchmal überlegt bevor es das in Wien gegeben hat. Diese Dinge wie mexikanisch und Nudelbuden und der Erin gemeint, dass das sicher gut gehen würde. Machen wir das oder sowas. Aber wir habs nie so richtig ernsthaft überlegt. Weil er Erin auch gesagt hat er will jetzt eigentlich Programmierer sein. Und einfach so das Risiko von einem eigenen Restaurant und immer Feiertage Abende arbeiten und so.

E: Und da hast du dir das Programmieren schon gelernt gehabt?

Erin: Nein. Nein es war auch ich hab ein paar Webseiten für Bekannte gemacht und es war ziemlich interessant und ich war am Ende von meine wie sagt man... Und ich hab gesagt ich kann das nicht mehr und ich hab gesagt ok ich kann auch das. Ich hab auf AMS die Job gesucht und hab ich ein paar Geschäfte hab ich ein paar Unternehmen gefunden und Emails geschickt ich kann das und das schau mal du kannst mir nicht zahlen oder ein bisschen zahlen aber ich brauche ein bisschen professionelle Erfahrung in eine Team und jemand hat gesagt: ok komm her.

H: Eh ziemlich leicht oder. Das war ziemlich schnell. Lacht.

E: Das war da wo du angestellt warst?

Erin: Ja und dann ich hab ein unlustige Job gefunden als Programmierer aber viel gelernt für ein Jahr. Und dann der hat mich gefragt: Wie wie geht's mit deinem Job wie ist dein Gefühl? Und dann ich war: ok, und ich habe gesagt ich hasse das und das in 2 Monaten ich bin ich weg. Danke. Dann hab ich selbstständig diese Programm gemacht.

H: Gründerprogramm. Wo man das halbe Jahr ein Geld bekommt vom AMS um sich selbstständig zu machen.

E: Da wart ihr schon verheiratet?

H: Ja da war die Mona schon ein halbes Jahr als er das gestartet hat.

Erin: Und dann und jetzt mach ich noch diese selbstständige

E: Mhm aber hast du dir in (Name des Heimatlandes) auch schon überlegt ob du dich selbstständig machen willst.

Erin: Nein nie.

E: Also das war erst jetzt in Österreich wo du gemerkt hast, ok so wie du willst so geht es nicht ganz..?

Erin: Ja ich, diese Punkt wo ich habe geglaubt ich werde das statt das. Ich hab keine Ahnung weißt du wann der Punkt wenn ich sage „ja ich mach das“ (in lustiger Stimme) weil das ist nicht eine leichte... besonders wenn es gibt eine sechs Monate..

H: naja das hast du schon während der Schwangerschaft. Es war nie so richtig so das... Mir ist das auch nicht aufgefallen. Aber wir ham. Ich war grad kurz vorm fertig werden mit meinem Studium und wir haben in Wien in einer WG gewohnt und dann hat der Erin mit dem einen der auch in der WG gewohnt hat gesagt ja ok er macht ihm eine Webseite und dann hat er für die Ergotherapie auch eine Webseite gemacht und für

Erin: und für den Bauernhof zwei.

H: Genau und das hat er immer eher so nebenbei gemacht. Und dann hat er irgendwann gemerkt das würd ihn eigentlich interessieren und er könnt das mehr machen. Dann auch wie wir in Spanien war hat er für die Freunde mit denen wir das Restaurant machen wollen für ihr Hotelvermietung so ein Programm gemacht für sie und dann sind wir zurückgekommen und dann war klar ich war schwanger und der Erin braucht einen Job. Und dann ist irgendwie die Idee gekommen das er sich da als Programmierer...

Erin: Ja aber ich meine nach diese Jahr wenn ich habe dann gesagt...

H: Ja wo du dann den programmier-Job gekündigt hast.

Erin: Ja aber es war auch kündigen sicher, weil, es war wirklich unglaublich unlustig diese Job.

E: Warum war das so unlustig?

Erin: Ich habe diese Werbung auf Webseiten.

E: Ah ah ok

Erin: Ja ich habe diese Dinge programmiert. Ja Leute hassen diese Dinge. Ich bin nicht sehr gut für was zu machen was Leute hassen zu bauen. Es war wirklich nicht kreativ. Diese Handymoves muss so schnell auf die Seite und dann KAUF JETZT (lautere Stimme) und ja. Und du bist die ganze Zeit mit deine Augen. Und ja das war die eine Seite meines Jobs.

H: aber ich weiß es schon mir ist es jetzt eingefallen du wolltest das nicht machen und da war das, dass du mehr Kontakt gehabt hast mit dem Erik aus den USA der Designer ist.

Erin: Ok ja.

H: Und der dann programmier-Sachen von ihm gebraucht hat. Und ich glaub dann war die Idee, dass er gesagt hat er hätte schon ein Projekt an dem der Erin mit ihm arbeiten könnte und er hat das auch wähen dessen gemacht. Ich glaub das war auch ein extra Schritt neben seinem Job hat er schon die andere Sachen gemacht mit dem Erik aus Amerika. Und...

Erin: Wie jetzt.

H: Und dann hat er sich gedacht er könnte kündigen und das machen. Und mit dem Förderprogramm hat man ja auch ein halbes Jahr Zeit gespart, weil man da ja auch ein Geld bekommen. Und es ist nie so richtig toll geworden mit dem Erik also es sind nie so viele Jobs gekommen, aber dann hat er es ja schon länger gemacht. Und am Anfang wars dadurch, dass ich...

Erin: ich glaub mit Markus wars und es war. Ich hab irgendwie Jobs gefunden und in Spanien hab ich gelernt ich muss vor die Leute sein um Job zu finden weil sonst die Leute vergessen das ich existier irgendwie und ich war in Spaniern und mein Vertrag war ganz vorbei oder irgendwas und ich hab gedacht ich hab keine Arbeit mehr und ich hab nicht gewusst was soll ich tun weil ich war nie ohne Projekt. So dann war diese Zeit mit diese was mach ich jetzt 2 Wochen vorbei was mache ich! und irgendwie habe ich Jobs gefunden auf diese Seiten.

H: Und am Anfang war aber auch so da hab ich ja auch noch Karenzgeld bekommen und wir haben ja in Spanien gelebt wo es viel billiger ist. Und deswegen war der Fokus schon auch ein bisschen Geld zu verdienen aber vor allem zu lernen. Also. Die ersten Jahre hat er sich viel beigebracht und ein kleiner Teil war bezahlte Projekte.

E: Glaubst du wärst auch in (Name des Heimatlandes) Programmire geworden?

Erin: Wahrscheinlich nicht.

E: Findest du es gut jetzt?

Erin: Ich sitze den ganzen Tag und das finde ich nicht gesund. Ich weiß nicht. Ich denk manchmal. Es war leichter als Koch ich war irgendwann dort und dann war ich zuhause und mit meine Freunde oder mit meine Familie. Und das war cool. Und jetzt ist alles irgendwie gemischt.

Und jetzt war Aida im Kindergarten mit der Frage was macht dein Papa. Und es war alles ok. Also nicht es ist nur Bier, Bier und so aber dann war die Frage worüber redet dein Papa gerne oder irgendwas und die Antwort war: über seine Arbeit und dann war ich so OHH. Aber ich glaube ich rede gar nix über die Arbeit.

H: aber es ist so da.

Erin: ja aber ich glaube wir reden nicht genug. Und ich glaube als Koch das wär nie so. ja es ist. Ich denke manchmal ich lerne immer und ich wachse irgendwie mit diese immer aber ich wachse nicht in anderen in meine Leben mit Familie und mit alles das. Wir haben noch Sachen im Zimmer wie diese Rollodinger das ich soll eine neue kaufen aber ich bin, ich denke nur an meine Arbeit. Ich hab kein Zeit für diese Rollos weil ich muss diese Projekt fertig machen. Das ist komisch.

H: ja aber früher. Das ist jetzt auch grad die Stimmung weil früher hat er schon auch gesagt das ist schön ist, dass er auch nach dem Kochen was ihm gut gefallen hat etwas gefunden hast, was ihm auch sehr viel Spaß macht. Aber was halt jetzt nach 10 Jahren das tun. Jetzt halt ein bisschen die Ernüchterung ist. Oder was ich auch mir die ganze Zeit denk es ist einerseits cool Projekte zu machen wo man dahinter steht oder wo man viel lernt und wo man dahinter steht. Aber diese Selbstständigkeit und bei mir dieser Idealismus und beim Erin die Professionalität das ist als so ein Stress. Das wo ich man manchmal denkt, wenn man bei Bipa vielleicht steht und was verkaufst ist man vielleicht glücklicher. Weil ich mein man verdient sicher mehr als ich lacht. aber das ist halt der Fluch von der modernen Zeit halt das du nie abschalten kannst und immer geht noch mehr und immer Dings. Und dann einfach nix tun oder Zeit mit der Familie zu verbringen nicht einfach gehen.

E: Was gibt's so für spezielle Herausforderungen bei eurem gemeinsamen Projekt das ihr machts? Wie hat sich das so ausgewirkt also ihr habt es eh schon mal angesprochen aber auf die Beziehung wie toll oder weniger toll findest du das?

Erin: Ich verstehe die Frage nicht.

E: Ich habt das gemeinsame EU Projekt. Wie wirkt sich das. Weil da arbeitet ihr ja gemeinsam und ich würde gern wissen wie sich das auf die Beziehung auch auswirkt.

Erin: phoa.

E: Also ist das ein schönes zusammenarbeiten?

Erin: Jetzt nein. also es ist gibt viele Probleme mit Projekt wir haben 2 Jahren gearbeitet und wir waren nur 1-mal bezahlt und es waren nur 8.000 Euro oder was. Es kostet viel und es gibt die was sind diese Kosten von diese EU Projekt? Hu? Es ist teuer ich muss ihre Steuern und so zahlen. Ja also ich muss das zahlen und deswegen muss ich mehr arbeiten meine anderen Sachen und dann hab ich weniger Zeit für die EU Projekt. Es ist nur jetzt ein Kopfweg und es

ist nicht so super für unsere Beziehung. Ich glaube wenn das ist mein einzige Projekt und wir sind sogar ok bezahlt oder weniger sogar es wird ganz anders. Aber ich hab keine Ahnung wie das funktioniert. Wir haben eine Ding wie das in eine gute Situation gebracht. Aber die Hackathons haben immer gut funktioniert.

H: Und jetzt geht's von der Arbeit wenn der Erin die Motivation hat oder der Druck zu groß ist das wirs wirklich machen müssen ist es eh immer gut. Es ist eher die Geldfrage und die Prioritäten Frage die ganze Zeit.

E: Mhm. Bissl was anderes. Erin du bist nach ö gezogen warum und wann?

Erin: Ach keine Ahnung ich bin nach Italien gezogen zum besser. Ich hab in Restaurant der italienischen Art weniger Zutaten so wir waren wirklich nach zu unserem Stoff so wie sagt man. Und ich habe geglaubt es ist vielleicht gut wenn ich will besser lernen und vielleicht ein echter Chef irgendwie bekommen das ich so irgendwie zum Ursprung. So dann ich habe geglaubt ich soll dort. Und ich habe 2 Restaurant gefunden wo die haben gesagt du kannst hier arbeiten und schlafen so ich habe 4 Monate so ich bin nach Europa umgezogen. Und dann das erste Restaurant ich bin dort in 2 Tagen ich bin in Barcelona und die haben gesagt wir sind im August zu. So ich habe auf einem Bauernhof gearbeitet in diesem Woof-Ding. Für 3 Wochen oder irgendwas. So die waren wieder offen ich bin gekommen Hallo ich bin da. Und sie haben gesagt wir sind offen aber wir haben keine Arbeit und keinen Schlafplatz für dich. So dann bin ich auf einen anderen Bauernhof umgezogen oder irgendwas und Helga war dort und wir haben uns kennen gelernt. Und irgendwie bin ich hier so.

H: Und wie wir zu dem Bauernhof gekommen sind die Rosa und ich hätte der Erin uns den Hof zeigen sollen aber als er gehört hat das wir deutsch sprechen hatte er keine Lust. Lacht.

E: Und da hast du dir dacht: dass ist mein Mann!

Alle lachen.

E: Aber dann du bist dann gar nicht mehr zurück in die USA.

Erin: Ich war ich war keine Ahnung 1 Monat 2 Monate. Helga ist gekommen für 1 Monat.

H: Ja am Ende war sein Visum schon ausgelaufen. Und da haben wir ausgemacht das ich hinfahr ein paar Monate später und dann war ich ein Monat dort und dann hat er gesagt kommt wieder und bleibt. Und dann war das mit der Alm. Da hat der Erin schon ausgemacht mit den anderen das er im Sommer auf die Alm geht in die Schweiz und dann war ich dann auch dort. Und dann

haben wir beschlossen das wir heiraten, dass er da bleiben kann und im September haben wir geheiratet.

E: Wie viel Zeit ist vergangen zwischen kennen lernen und heiraten?

H: 1 Jahr.

E: Und es war schon der Grund damit der Erin bleiben kann?

H: Ja nur. Ich war 25 und der Erin 27 wir haben keine Ambitionen da irgendwie

Erin: Keine christlichen Ambitionen.

H: Aber wir haben uns so gefühlt das wir einander heiraten würden und deswegen ist es auch ok, wenn wir es jetzt schon machen.

Expertinneninterview mit P. Dannecker

E: Können Sie sich bitte kurz vorstellen?

D: So formal wollen Sie das machen? Ja also gut. Ich bin Petra Dannecker ich bin Soziologin und arbeite als Entwicklungssoziologin hier am Institut für Internationale Entwicklung.

E: Können sie sich kurz zum Thema ethische Ökonomien positionieren, das heißt in wie fern haben sie mit diesem Thema zu tun etc.?

D: Eigentlich hab ich mit dem Thema schon relativ lang zu tun weil ich aus Bielefeld komm und wir da schon einen Schwerpunkt hatten zu diesem Thema. Aber das war natürlich relativ früh so in den 90ern und bezog sich vor allem auf ethnische Ökonomien im globalen Süden mit einem Asienswerpunkt. Aber ich hab das Thema jetzt wieder aufgegriffen im Rahmen eines Projekts was finanziert wird von der Österreichischen Nationalbank was um migrantische UnternehmerInnen geht. Migrantisch jetzt in Anführungszeichen und ein Ausgangspunkt oder die Idee oder Konzeptualisierung dieses Themas war zu argumentieren das die Diskussion um ethnische Ökonomie zu kurz greift, weil sie Ethnizität als Kategorie sozusagen festlegt sozusagen sehr normativ ist. Und sozusagen und hier Kategorien konstruiert festgesetzt werden die immer Differenzkategorien natürlich sind. Also das war der eine Kritikpunkt an dieser Diskussion der andere Kritikpunkt war, das Gender in der Diskussion keine Rolle spielt. Und ähm das waren primär die zwei theoretischen- oder die zwei Kritikpunkte an der Diskussion

der ethnischen Ökonomien. Ob jetzt der migrantische Ökonomiebegriff besser ist lässt sich wieder diskutieren aber wir haben ja sonst keine Begrifflichkeiten. Aber ein Ergebnis oder bzw. nach den ersten Analysen die Kategorie Geschlecht viel relevanter ist als die Kategorie Ethnizität. Also sozusagen als Kritik. Also das Geschlecht viel relevanter ist und wenn man sich die Literatur zu Unternehmerinnen anguckt, dann gibt's da eben ganz viele Parallelen sozusagen also Herausforderungen, „challenges“ die sich Frauen gegenübersehen die jetzt erstmal mit Ethnizität primär jetzt erstmal nichts zu tun haben. Sondern wo die Kategorie Geschlecht viel relevanter ist, wenn man über Herausforderungen Möglichkeiten aber auch Grenzen spricht. Und die Studie, hat eben ich muss da gerade wieder reinfinden weil wir haben gerade über etwas anders diskutiert aber- was die Studie eben auch nochmal deutlich gemacht hat ist eben das ganz viele der Kriterien die immer für Ethnischen Unternehmertum angegeben werden und in neueren Studien auch sozusagen mit so einem Fokus auf Transdisziplinarität eben auch in dem Sinne nicht greifen. Das Frauen der Zugang zu den Netzwerken fehlt das Frauen in den Nischen tätig sind. Also wenn man über den Dienstleistungssektor ehm Restaurants also diesen Servicebereich spricht also, dass sozusagen in so viel selteneren Fällen an die „eigene ethnische gruppe“ richtet, sondern eine ganz andere Zielsetzung auch verfolgt. Aber, dass die Frauen sozusagen auch die zugeschriebene Ethnizität nutzen um sich ökonomisch zu positionieren. Also insofern glaub ich ist dieser intersektionale Ansatz den wir jetzt gewählt haben für dieses Projekt eigentlich ganz sinnvoll weil er eben zeigt wann, in welchem Kontext Ethnizität mobilisiert wird. Und das find ich n Unterschied zu den ganzen Debatten die wir zur ethnischen Ökonomien haben die ja Ethnizität setzt. Also wann wird Ethnizität wie mobilisiert um sich ökonomisch hier in bestimmten Bereichen zu positionieren.

E: Wie kann man sich das vorstellen wie wird Ethnizität mobilisiert?

D: Naja also zum Beispiel haben wir einige Fälle oder ein Fall der mir, der ich find das noch mal ganz schön zum Ausdruck bringt. Eine österreichische Unternehmerin mit asiatischen also deren Familie asiatischen Migrationshintergrund hat, die eben Probleme am österreichischen Arbeitsmarkt hatte und dann Thaimassage-Salons aufgemacht hat obwohl sie keine Ahnung hatte. Aber sozusagen die Zuschreibung dessen einfach genutzt hat und dann jetzt auch immer nach Thailand fährt um sich die neuesten Massagetechniken anzuschauen die sie jetzt aber nicht mitgebracht hat. Ja. Also wo sozusagen diese Zuschreibung genutzt wird um sich entsprechend zu positionieren oder hier ökonomisch bestimmte Bereiche zu besetzen zum Beispiel. Also das mein ich mit Mobilisierung. Und das ist was anderes wie bei dieser Debatte ethnischen Ökonomie wo Ethnizität eben gesetzt wird und bestimmte Merkmale und Fähigkeiten wie auch

immer sozusagen als gegeben definiert werden. Also dieser Gruppenansatz. Und meine Kollegin in dem Projekt die ihre Dissertation dazu schreibt hat eben auch einen Raumansatz das heißt sie untersucht bestimmte Straßen in Wien um zu sehen wann bestimmte Kategorien relevant sind und wann nicht. Das diese auch unterschiedlich sind. Also türkische Friseure zum Beispiel in der Simmeringer Hauptstraße da bedeutet türkisch-sein was ganz anderes als in der Neubaugasse wo das hipp, trendi wo die ganzen Hipster sind die sich dann die Bärte schneiden lassen. Da kommt dieser ethischen Zuschreibung eine ganz andere Bedeutung zu als in der Simmeringer Hauptstraße zum Beispiel. Also nur um nochmal deutlich zu machen das Ethnizität genau wie Gender oder auch wie Klasse natürlich immer auch davon abhängt also wies räumlich eingebettet ist. Also in unterschiedlichen Räumen ganz unterschiedliche Bedeutungen haben kann.

E: Ok, also nochmal zu der Asiatin mit der Thaimassage die ist hier geboren?

D: Ja die ist hier geboren.

E: Aber die Familie ist asiatisch und dann hat sie sich überlegt..?

D: Genau und dann hat sie sich überlegt also sie wollte im Gastgewerbe arbeiten also das hat sie uns alles am Telefon erzählt also im Interview. Hat dann immer Bewerbungsgespräche geführt spricht natürlich klar deutsch, österreichische als Muttersprache und dann als sie kam war klar sie kann nicht im klassischen wiener-Café arbeiten, weil sie sozusagen nicht der Vorstellung dessen entspricht und hat praktisch aus dieser Diskriminierungserfahrung also aus dieser zugeschriebenen Ethnizität für sich selber ein Geschäftsmodell entwickelt.

Aber das ist noch eine andere Ebene als das was ich mit dem Gender gesagt hab. Aber letztlich geht's immer darum wann werden welche sozialen Kategorien und für wen relevant. Und wie wird mit der fremd- und Selbstzuschreibung umgegangen.

(...)

E: Und diese Unternehmerinnen jetzt mit kleinem binnen i die sie untersuchen in ihrer Forschung sind das Personen die einzeln arbeiten oder haben die auch unternehmen wo vielleicht auch Leute angestellt sind?

D: Also die, die wir untersuchen sind meist klein und prekär und das deckt sich ja auch mit der Literatur. Ähm, aber es gibt ja nicht viel dazu in der österreichischen Literatur. Aber auch da wird immer wieder deutlich das Unternehmerinnen eben eher in prekären Situationen mit ihren Geschäften sich befindet, seltener Angestellte haben. Also ist schon ein Phänomen das man

beobachten kann. Und drum habe ich gesagt der Vergleich mit Unternehmerinnen grundsätzlich, wo eben auch solche Erkenntnisse zu lesen sind. Wenn man sich Studien über Unternehmerinnen ankuckt. Also das es offensichtlich schwieriger ist Zugang zu Krediten, Zugang zu Informationen, Zugang zu Netzwerken, das find ich auch noch ganz wichtig, ähm auch schwieriger ist.

E: Als Frau?

D: Ja, also zu diesen männlichen Netzwerken. Also zum Beispiel auch das die wenigsten der Unternehmerinnen die wir untersucht haben zum Beispiel von ihren familiären wie auch immer unterstützt werden. Da gibt's natürlich ausnahmen, aber grundsätzlich also ich pauschalisiere jetzt aber die Tendenz und das steht auch in der Literatur ist das die Unternehmen meistens prekärer, kleiner sind, wenig Angestellte haben die mit weniger Startkapital begonnen haben und auch sozusagen Probleme haben, weil sie nicht in diesen Netzwerken verankert sind.

E: Und das ist jetzt auch der Fall, wenn sie zum Beispiel einen österreichischen Partner haben?

D: Das weiß ich nicht, weil den Fall hatten wir nicht. Also wir hatten sozusagen niemand mit diesem binationalen Hintergrund. Ich würd vermuten nicht in dem Maße aber vielleicht spielt da auch Geschlecht eine Rolle und es spielt sicher auch nochmal eine Rolle in welchen Bereichen der Partner oder die Partnerin aktiv wird. Aber letztlich das würde ich mal vermuten und das haben sie ja auch ein bisschen bestätigt, das der Zugang zu Unterstützung, Krediten zu Information, zu Veranstaltungen nochmal anders ist wenn sich jemand in dieser institutionellen Landschaft hier in Österreich sich auch auskennt. Also wo man hingehen muss und wo Unterstützung, Leistungen zu erwarten sind.

E: Es ist spannend ich habe einen Interviewpartner und Partnerin wo sie Österreicherin ist und er aus der USA. Eigentlich Koch und hat sich dann hier dann umgelernt auf IT. Und hab ich mir dacht weil sie eben gesagt haben, dass man sich die Zuschreibung die dann eben passt, das ist ja auch was was man von den USA annimmt, dass IT groß ist.

D: Gut aber das ist natürlich spannend, wenn er das so gesagt hat.

E: So hat er das nicht gesagt

D: Eben dann müssen in den Interviews kucken, ob etwas darauf hinweist.

E: Er hat halt, was er gesagt hat war, dass er unzufrieden war mit den Möglichkeiten die er hier als Koch gehabt hat. Macht das Sinn, wenn man direkt fragt?

D: Naja das können sie ja umformulieren. Weil die die wir gefragt haben oder andere auch die haben das schon selber argumentiert auf die Fragen hin warum sie diesen Beruf gewählt haben oder warum sie dieses Geschäft geöffnet haben dann war das ganz klar und auch relevant. Das ist natürlich schon nochmal wichtig. Sie haben da ja höher qualifizierte. Ähm.

E: Ja jetzt.

D: Ja genau und wir haben natürlich wirklich in diesem Bereich Konsum Dienstleistung.

E: Weil sie gemeint haben prekär und dann haben sie gleich gesagt die haben keine Angestellten und das ist bei ihm halt nicht der Fall und er hat auch keine angestellten an sich (außer bei dem gemeinsamen Projekt) und ist natürlich nicht prekär und Programmiersprache ist halt auch viel Englisch...

D: Ja ja genau. Ich glaub, dass es ganz wichtig ist, da gibt es ein neues Buch von einer Kollegin mir fällt jetzt nicht ein wie es heißt, die aber deutlich macht, dass man wahrscheinlich sich stärker auf Branchen konzentrieren sollte. Das macht ja die ganze Debatte um die ethnischen Ökonomie auch nicht. Also das find ich noch mal ein wichtiges Moment. Und auch z.B. was die Literatur ja auch nochmal deutlich macht da gibts ja auch in dieser ethnischen Ökonomie Literatur neue Ansätze wie die „mixed embededness“ wobei das ist ja auch nicht mehr ganz neu. Aber wo eben versucht wird nicht mehr nur die Ethnizität zu fokussieren, sondern auch die Rahmen unterschiedlichen Rahmenbedingungen und Kontextfaktoren aber auch diese Fragen nach der Transnationalität. Inwiefern kann sozusagen eine transnationale Vernetzung auch da gibts Literatur die deutlich macht, dass Frauen eigentlich in wenigeren Fällen transnational vernetzt sind und auch von diesen Netzwerken profitieren können, weil sie zum Teil nicht mobil sind. Da gibt's ne interessante Studie aus Italien weiß ich jetzt nicht ehr von wem. Wo sich der Forscher bzw., die Forscherin sich mit Telefonshops...

E: Warum wird angenommen das Frauen weniger mobil sind?

D: Naja Familie und was auch immer das war auch in unseren Interviews ein ganz wichtiges Moment und da ist natürlich Selbstständigkeit eine Möglichkeit Aufgaben etc. zu kombinieren zumindest in der Theorie. Oder wo Arbeit und Wohnplatz in der Nähe sind also wo Raum auch nochmal eine Rolle spielt. Also wenn man zum Beispiel über dem Friseursalon wohnt. Nur um das nochmal deutlich zu machen: Ich glaube schon, dass diese Möglichkeit oder die Idee der Vereinbarkeit von Beruf und Familie auch ein wichtiges Moment darstellt, um sozusagen in die Selbstständigkeit zu gehen und ne Form von Empowerment die selbst dann relevant ist, wenn es sich ökonomisch nicht lohnt. Also selbstbestimmtes arbeiten.

E: Für Frauen?

D: Für Frauen. Für Männer vielleicht auch, aber das kann ich jetzt nicht beurteilen. Aber für Frauen ganz sicher. Also um nochmal deutlich zu machen. Ich glaub nicht, dass die Exklusion vom Arbeitsmarkt in allen Fällen das maßgeblich Hauptkriterium für die Selbstständigkeit ist. Ich glaub es ist eins neben andern auch.

E: Kriterium für?

D: Selbstständigkeit. Also meine Kollegin hat auch zum Beispiel ganz viele türkische Unternehmer und ja vor allem Unternehmer interviewt für ihre Dissertation und da war zum Beispiel auch deutlich, dass viele gar nicht erst versucht haben und die hatten keine Erfahrung am österreichischen Arbeitsmarkt. Die sind direkt in die Selbstständigkeit oder haben bei Familienmitgliedern gearbeitet.

Es gibt ja auch diese Studien in Deutschland zum Beispiel oder in Berlin von Perno...glaub ich, die nochmal zeigen das die Bildungsunterschiede, also ich sags jetzt mal so plump und sie denken sich die Ausrufeclammer mit. Von Menschen also von Kindern mit Eltern mit Migrationshintergrund also da gibt's z.B. in Kreuzberg ne Studie die zeigt, dass wo Mädchen einen höheren qualifizierten Schulabschluss haben was auch daran liegt dass die Jungen die Geschäfte übernehmen sollen. Wo Bildung an sich also gar nicht so den Wert an sich hat und das sozusagen darum dann eigentlich die Töchter die sind, die eine stärkere Bildungskarriere machen wobei die Jungs schon sehr früh als unbezahlte Familienmitglieder in den Betrieben mitarbeiten.

E: Warum ist diese, wir haben vorher so viel darüber geredet über die Definition der ethnischen Ökonomien.

D: Wir haben nicht über die Definition, sondern über die Konzepte und die Normativität geredet.

E: Genau. Warum ist das wichtig. Warum ist das überhaupt ein Thema?

D: Diese ethnische Ökonomie?

E: Ja genau.

D: Ja ich glaub es ist natürlich ein Thema. Es ist eine andere Art. Also in Amerika hat das zu tun gehabt mit den kubanischen Migrantinnen. Also wenn man sich das historisch ankuckt dann hat das natürlich sozusagen mit ner Ausdifferenzierung und zunehmenden Heterogenität zu tun

hat. Die sich dann natürlich auch gezeigt hat im Bereich der Selbstständigkeit. Und es da ging am Anfang darum zu erklären, warum bestimmte Bevölkerungsgruppen ökonomisch erfolgreicher sind in den Bereichen als andere. Bzw. erfolgreicher als z.B. Minderheiten. Das ist ne Diskussion die wir in Deutschland in dem Maß jetzt nicht so geführt haben, aber in den USA war das ein wichtiges Moment herauszufinden, warum manche Gruppen erfolgreicher sind als andere. Das war damals auch in Bielefeld so wieso sind die chinesischen Händler erfolgreicher als andere oder warum sind die libanesischen in Afrika im Vergleich zu anderen. Und ein Argument war eben, dass sie eben nicht in Familienzusammenhängen sind, wenn sie im Ausland sind. Wo dann irgendwie Familienangehörige angestellt werden muss oder dem haben Dorf Kredit gegeben werden muss. Also wo man nicht in diesen sozialen Strukturen, Zwängen, Druck eingebunden ist. Das kann man jetzt diskutieren wie man will, aber unabhängig davon war das sozusagen die Idee eigentlich versuchen zu erklären zu sehen warum manche Gruppen erfolgreicher sind als andere und in welchen Bereichen. Also das war sozusagen der Ausgangspunkt in der Literatur. Wenn sie sich die ersten Studien von Portes und andern ankucken. Da gings vor allem um kubanische.

Und das kam dann auch sehr viel später erst nach Deutschland bzw. in den deutschsprachigen Raum, wo wir natürlich zunehmend türkische Unternehmen haben die und die Idee das die vor allem den türkischen Markt bedient, dass es hier eine Nische und ein Bedürfnis gibt. Ne Nachfrage eben auch besteht das sozusagen über die Unternehmen auch befriedigt wird. Und inzwischen ist es ja die Integrationsstrategie par excellence. Also sozusagen.

E: Auf EU Ebene.

D: Auf EU Ebene aber auch auf österreichischer Ebene. Wo also, wenn sie sich an die Werbekampagne von Herrn Kurz letztes oder vorletztes Jahr erinnern wo immer ein erfolgreicher Migrant ökonomisch erfolgreich mit seinem „Business“ präsentiert wurde ähm und wir haben ja ganz viele Rahmenrichtlinien jetzt von Seiten der EU aber auch von Seiten Deutschlands oder Österreichs wo Selbstständigkeit als die Integrationsstrategie schlecht hin gesehen wird. Das folgt natürlich ganz stark der neoliberalen Logik und der Selbstoptimierung.

E: Wie sehen sie das? Wie wichtig ist Selbstständigkeit für die Integration.

D: Das kann ich nicht. Für die Integration also das würde ich gar nicht mal so greifen wollen. Ich glaub schon, dass es eine Rolle spielen kann. Aber ähm ich glaub spannend ist eher das nicht diskutiert wird, was eigentlich Bedingungen sind, strukturelle Benachteiligungen die eben auch den Schritt in diese Selbstständigkeit schwierig machen und dass viele Unternehmen

scheitern. Das ist so ein Thema, was auch selten thematisiert wird und das gilt ja sowohl für einheimische wie sozusagen auch für Menschen die ne Migrationsgeschichte haben.

Und vielleicht, um das nochmal deutlich zu machen. Ich weiß nicht ob sie den Artikel von Frau Cakir und mir gelesen haben, wenn nicht sollten sie das unbedingt noch machen.

E: Wie heißt der?

D: Weiß ich nicht kann ich ihnen aber gleich zeigen. Wo ein bisschen die Ergebnisse thematisiert werden die ich ihnen jetzt gesagt hab. Was für die Unternehmerinnen die wir für dieses also wir haben jetzt ja schon viel mehr aber damals und das find ich immer noch relevant, dass ganz viele Unternehmerinnen argumentiert haben, war, dass ganz viele der Unternehmerinnen eben argumentiert haben, dass diese spezifische Migrationsgeschichte und Mobilität eben dazu führt, dass sie besonders risikofreudig, erfolgreich dedede sind. Also wo sozusagen dann ne positive Kodierung dieser Migrationsgeschichte passiert. Und wir habend glaub ich den Artikel damals gestartet mit so nem Interview von einer Schneiderin glaub ich die argumentiert hat, dass sie glaub, dass alle Unternehmen die neu gegründet werden eben von Migrantinnen gegründet werden, weil die eben risikofreudiger sind und wie auch immer. Und das sind die klassischen Kriterien die seit Schupeter immer in der Literatur auftauchen wenns um Unternehmertum geht. Ja. Aber die natürlich männlich attribuiert, eh kodiert waren und das ist natürlich ganz interessant, weil da spiegeln sich natürlich genau diese Diskurse wieder, die man auch auf politischer Ebene hat. Ja also das Menschen besonders befähigt, sind weil sie besonders risikobereit sind dedededede.... Also das ist so.

E: Und die anderen Rahmenbedingungen werden ausgelassen.

D: Genau. Aber es ist interessant zu sehen, wie weit dieses Framing eigentlich schon zur Selbstidentifikation beiträgt. Ja also wie das schon gefruchtet hat und auch zur Legitimation wird.

E: Aber sowohl selbstgeschrieben wie auch fremdgeschrieben.

D: Aber ja gut aber die Frage ist ja, wie weit die Fremdzuschreibung dann eben auch Teil sozusagen für die Selbstzuschreibung wird. Und zwar um das auch noch einmal positiv zu wenden nochmal.

E: Ja. Ja mhmh hätt ich jetzt schon gesagt, dass das jetzt Selbstzuschreibung ist um sich selbst halt...

D: Ja genau. Aber was ich meine ist, dass es funktioniert ja nicht unabhängig von den Rahmenbedingungen.

E: Nein.

D: Wenn der öffentliche Diskurs ist, dass Selbstständigkeit und bzw. für die gute Integration der unternehmerische Migrant/ Migrantin als das Rolemodel gesehen wird. Dann wird es ja dann irgendwann schwierig da außerhalb zu stehen, sondern dann wird es dann auch ganz wichtig für die Selbstzuschreibung. Das geht ja nicht ohne.

E: Mhm. Ok. Ja ich bin mir immer noch nicht sicher was zuerst ist. Ob es zuerst die Selbstzuschreibung ist.

D: Ja aber die Selbstzuschreibung passiert ja nicht im luftleeren Raum.

E: Nein. Ok.

D: Jetzt haben sie so viele Fragen auf dem Zettel.

E: Ja aber vielen wurde schon abgedeckt und bei manchen bin ich mir gar nicht sicher, ob das jetzt so passt. Also ob das auf das binationale passt, zutrifft. Also bei mir geht's zum Beispiel darum, ob es einen Unterschied macht welcher Partner aus dem Ausland ist.

D: Also das würd ich aber auf jeden Fall sagen. Also das glaub ich grundsätzlich aber wie gesagt, das haben wir jetzt eigentlich gar nicht drin in unseren Interviews und ich kann jetzt Frau Heis nicht fragen, die da in den drei Straßen ganz viele Interviews gemacht hat. Vielleicht können sie die ja noch anschreiben.

E: Wie heißt sie?

D: Alexandra Heis

E: Heiß wie heiß?

D: Aber nur mit s.

D: Aber nochmal ich glaub nicht, dass sie gefragt hat in ihren Interviews und die hat wirklich viele gemacht, ob die Leute verheiratet sind oder Partner haben. Ich überleg grad, aber aber mit den polnischen Friseurinnen hat sie das aber schon gemacht. Aber da die würd ich auf jeden Fall noch fragen. Ich glaube aber schon, dass es einen Unterscheid macht, welcher Partner bzw. welche Partnerin also wie sich das Geschlechtsspezifisch darstellt. Ahm aber die können sie auf

jeden Fall nochmal fragen. Weil ich glaube das sie sozusagen in diesem binationalen Kontext die Leute eher im skilled Bereich tätig sind. Oder würden sie das nicht so argumentieren?

E: „Skilled Bereich“ heißt ausgebildet.

D: Genau oder über was für Betriebe reden wir

E: Doch einige in der Gastronomie und einer in der IT.

D: Also gut die anderen sind alle in der Gastronomie?

E: Ja.

D: Ok aber die Frage ist ja, ob die dann sozusagen von ihrem Ausbildungshintergrund

E: Nein es ist von allen nicht der eigentliche Ausbildungsweg.

D: Aber das ist ja ein spannender Punkt Frau Mirza..da wäre ja die Frage nochmal. Was für eine Art von Lokalen ham die und wird denn sozusagen auch Ethnizität oder ethnische Zuschreibung...

E: Ja definitiv.

E: Ja eh spannende im Sinne von Selbstzuschreibung und Fremdzuschreibung, aber in Bezug zu Geschlecht inwiefern hat das da eine

D: Das weiß ich nicht ich kenn ja ihre Interviews nicht. Aber für diese Zuschreibung würden sie denn sagen. Ist es denn die meisten wo die Männer oder

E: Die Männer sind selbstständig und sie sind vom Ausland. Also sie sind als Paar selbstständig und die Männer sind vom Ausland.

D: Ok aber alle betreiben als Paar die Lokalität?

E: Mehr oder weniger. Ja also offiziell und inoffiziell nicht so ganz.

D: inoffiziell braucht man vielleicht noch einen anderen Job nebenbei.

E: Nein inoffiziell ist man vielleicht kein Paar mehr, muss aber noch irgendwie ein Paar sein.

D: Ah ok. Aber dann würd ich natürlich schon sagen und ich würd ja auch vermuten, dass die Mehrzahl derer die ein Restaurant aufmachen ja nicht mit einer Kochausbildung kommen. Oder?

E: Genau.

D: Da wird also sozusagen diese Zuschreibung genutzt ohne das die Leute eigentlich diese Qualifikation haben.

E: Genau

D: Das ist ja auch nochmal interessant. Da findet sozusagen eine Naturalisierung von Eigenschaften statt. Es muss ja nicht jeder aus Indien jetzt unbedingt ein begnadeter Koch sein. Also ehm da müssen sie nochmal kucken wie sich sozusagen die Machtstrukturen hier nochmal zeigen. Und inwieweit sozusagen dann die Frauen die Ehefrauen genau diese Abrechnung, Steuer eben diese ganzen Sachen machen. Ob das die ganze Arbeit ist und die Familienarbeit.

E: Gibt's nicht. Also außer bei dem er IT-ler ist, haben die andern keine Kinder.

D: Aha weil sie noch jung sind

E: Nein weil sie sich vorher schon getrennt haben.

D: Ah ok

E: Also da hab ich echt das Gefühl, dass die Arbeitsbeziehung eigentlich im Vordergrund ist und keine Paarbeziehung mehr.

D: Aha gut aber das wär ja auch nochmal interessant aber. Das sind ja dann die klassischen Aufgabenaufteilungen und an müsste man eben mal sehen ob sich das auf die Nachhaltigkeit auf die Größe der Betriebe auswirkt.

E: Wie kann ich das messen?

D: Das weiß ich nicht. Aber sie können natürlich nach der Dauer fragen, wie lang diese Unternehmen schon gibt. Es gibt ja auch Statistiken die nochmal zeigen da gibt es diese Studien von Wels noch was über migrantisches Unternehmen in Wien die ja sozusagen relativ dick ist. Die nochmal Daten zur Verfügung stellt über die durchschnittliche Dauer von Unternehmen. Also da können sie ja nochmal reinkucken und sehen, ob sie vielleicht damit argumentieren können. Also das find ich natürlich grundsätzlich nochmal interessant. Aber ehm und auch die Frage natürlich in wie weit die Zuschreibung des exotischen was da über die Restaurants denn zum Tragen kommt eben in so einer Geschäftsbeziehung. Wie sich das ja nochmal auswirkt das ist ja nochmal spannend.

E: Ja das ist ja spannend. Weil das hab ich gefragt, ein bisschen aber da haben sie alle gesagt, nein das spielt überhaupt keine Rolle.

D: Das exotische, oder die Exotisierung des andern.

E: Ja oder Kulturunterschiede, das gibt's alles nicht.

D: Aber die Geschäfte nutzen sie ja genau. Sie spielen ja mit der Kultur damit.

E: Genau aber es wird nicht so wahrgenommen.

D: Machen sie denn Interviews mit beiden?

E: Ja. Also wenn es möglich ist schon.

D: Gut aber das wäre natürlich noch der Punkt, weil sie haben da echt ein schwieriges Thema. Weil was definieren sie da als Kultur. Und warum gehen sie da automatisch von Unterschieden aus in diesen binationalen. Und dann halt auch das national und nicht kulturell. Weil, man könnte ja auch annehmen es, das kann mit jemandem aus Kärnten und Wien genauso sein. Oder bei diesen Studien mit den Ostdeutschen.

E: Welche Studien?

D: Ja da gings so um die Beziehungen zwischen Ostdeutschen und Westdeutschen. Nach der Wiedervereinigung gabs ja ganz viele Studien die gezeigt haben, wie schwierig sozusagen also die Beziehungen sind zwischen Ost und West und da war auch ein Geschlechterunterschied drin. Nämlich das westdeutsche Männer nur sehr bedingt mit ostdeutsch Frauen klar kamen, die eben erwerbstätig waren und sozusagen eine andere Vorstellung von Geschlechterbeziehungen mitgebracht haben. Also es war für ostdeutschen Frauen dementsprechend sehr schwierig Partner zu finden im Westen. Andersrum wars leichter. Also nur um das nochmal deutlich zu machen: Da hat man halt auch Unterschiede die jetzt nicht mit Kulturunterschiede bezogen auf Ethnizität oder Nationalität... Sondern sozusagen und das ist natürlich schon schwierig zu argumentieren. Da ist man bei den ganzen wie bei den ganzen interkulturellen Themen immer in der Bredouille, dass man eigentlich sozusagen schon über die die Forschung selber Grenzziehungsprozesse macht und eben schon bestimmte Kategorien festlegen die vielleicht ja gar nicht so empfunden werden. Das ist ja auch nochmal die Frage. Vielleicht sind ja auch in diesen Ehekonflikten ganz normale Themen wie Eifersucht, Zeit, keine Zeit mehr füreinander diejenigen die dafür führen. Vielleicht müssen sie da nochmal. Ich weiß nicht obs Literatur gibt dazu. Also um sie davon wegzubringen bisschen ich weiß nicht obs dafür Literatur gibt zu Unternehmen oder Selbstständigen die sozusagen als. Zu Paaren die zusammen grundsätzlich ein Unternehmen führen. Und ob da nicht ähnliche Phänomene zu beobachten sind, dass es nämlich nichts mit Kultur zu tun hat, sondern über Arbeitszeit,

Verantwortung, 24 Stunden am Tag zusammen oder was auch immer. Also die Frage ist, liegt es wirklich an den kulturellen Unterschieden und keiner hats gesagt oder liegt es sozusagen an der spezifischen Form der Arbeit. Liegt es an der Außenwahrnehmung, liegt es an der wie auch immer an unterschiedlichen Verständnissen, weil man eben aus unterschiedlichen ökonomischen Strukturen auch kommt. Aber dann würd ich das nicht Kultur nennen.

E: Ich glaub ich will mich mit dem Geschlecht darüber hinwegretten.

D: Können sie aber nicht.

E: Nein kann ich nicht. Ja das ist ein Dilemma.

D: Aber sie können damit natürlich nochmal hinterfragen ob nicht der kulturelle Unterschied ist, der normativ immer schon mitgedacht ist. Und ist es dann wirklich Kultur oder sind es geschlechtsspezifische Probleme die auch zu Scheidung... Also wenn man sich die österreichischen oder deutschen Scheidungsraten anschauen... da ist es ja das gleiche Phänomen wie zum Beispiel mit lesbischen Paaren. Also das ist ja jetzt klar, da ist die Scheidungsquote genauso hoch wie bei heterosexuellen Paaren. Da stellt sich auch die Frage, mit was hängt das denn jetzt eigentlich zusammen.

E: Aber an irgendwas muss ich mich ja anhalten können.

D: Versteh ich völlig. Aber sie können ja trotzdem problematisieren und können nachher in Frage stellen. Also sie können sozusagen damit eigentlich diesen binationalen Diskurs kritisieren. Sie können auch deutlich machen, dass es vielleicht weniger mit dem unterschiedlichen background der Unternehmerpaare zu tun hat als vielleicht vielmehr mit den spezifischen Herausforderungen, die eben sozusagen dem Geschäftsmodell innewohnt. Also das können sie ja schon. Und dann können sie über ihre Ergebnisse genau diese dominanten Diskurse kritisieren, so wie sie die dominanten Diskurse um ethnische Ökonomien kritisieren wollten. Wissen sie was ich mein, das ist ja auch noch mal eine Möglichkeit. Und dann würd ich mich aber vielleicht auch auf den Gastronomiesektor beschränken.

E: Das hab ich überlegt aber dann hab ich mir gedacht, dass ist so schade.

D: Warum?

E: Weil ich mit diesem Interview mit dem IT-ler so viel gewonnen hab. An ah ok, das ist auch binational und selbstständig.

D: Genau aber das können sie ja auch als Kontextwissen einfließen lassen. Wissen wie. Also wir haben jetzt auch einen Artikel geschrieben zu den Friseuren aber haben natürlich auch andere Sachen mit einfließen lassen, aber uns auf diese Branche spezialisiert. Und wenn sie sich die Herausforderungen im Gastgewerbe nochmal anschauen dann fällt's ihnen vielleicht auch nochmal leichter.

E: Ja das ist sicher leichter. Also leicht hab ichs mir nicht gemacht damit, aber ich hab mir gedacht es bringt einfach so eine andere wertvolle Perspektive mit rein die auch mich ein bissl rausreißt aus diesem ganzen „wir sind alle in der Gastronomie tätig und unskilled bissl“. So.

D: Genau aber dann könne sie ja so für viele und dann findet eine Naturalisierung ihrer Herkunft statt über Essen. Auch ein ganz wichtiger Punkt. Und sozusagen auch eine Chance auf dem Arbeitsmarkt. Der mitzusammen hängt, dass wir zwar immer ausländerfeindlicher werden, aber nichts wenns ums Essen geht. Dann können sie das ganz anders und schön einbetten. Wissen sie was ich meine? Dann haben sie einen ganz anderen Zugang.

E: Ja stimmt. Das ist spannend das mit dem Essen, weil das war auch für die in der Gastro tätig sind ein ganz wichtiger Grund, ein Unterschied zu machen das „österreichisches Essen kann ich nicht essen und deswegen muss ich mein eigenes Essen kochen“.

D: Genau und das ist ja auch nochmal ganz wichtig, weil da passieren auch Grenzziehungsprozesse und hier gehts ja sozusagen, über Essen findet die Distinktion und ne positive Bewertung der eigenen Herkunft statt, bei gleichzeitiger Diskriminierung und Ausgrenzung. Sozusagen Integration über Essen.

Also mir würde das auch nochmal ein wichtiger Punkt also mir würde das wahrscheinlich auch auf Nerven gehen, wenn der Partner ständig am Essen rummucken. Also das sind aber dann Sachen, die kann man auch nochmal thematisieren. Aber natürlich wird es erstmal als Möglichkeit gesehen grad mal wenn der Partner es schwierig hat am Arbeitsmarkt sozusagen Fuß zu fassen. Dann ist wahrscheinlich der Partner ohne Migrationshintergrund wichtig für Wissen für Zugang zu Krediten für Zugang für Information. Also und das steht natürlich dem also wenns um ein unternehmerisches Selbst geht natürlich diese Abhängigkeit dann auch von. Und die haben ja unterschiedliche Vorstellungen von Geschlechterbeziehungen die hier sicher mitreinspielen. Das war auch ein Ergebnis der Interviews übrigens. Das ganz viele Frauen die wir interviewt haben sich natürlich nicht nur mit den Geschlechterbeziehungen auseinandersetzen müssen die sozusagen Teil ihrer Migrationsgeschichte sind oder die sich sozusagen auch noch mal verstärken über Migration, sondern sich natürlich auch mit

Geschlechterbeziehungen in Österreich auseinandersetzen. Die einerseits positiv gewertet wurden im Sinne, dass sie hier die Möglichkeit hatten selbstständig zu werden und und und. Auf der anderen Seite aber natürlich immer auch Begegnungen mit Kunden haben, wo sie sozusagen genau mit den Vorstellungen konfrontiert werden. Also wie z.B. türkische Unternehmerinnen uns erzählt haben, dass sie sich denn ach wieso können sie mir hier denn die Hand geben ist das im Islam nicht verboten? Und solche Sachen. Also wo diese Zuschreibungen. Und das gilt ja für die Männer auch die hier sind. Und das ist eine Frage die im Migrationsdiskurs eine die wir noch nicht ausführlich diskutiert haben. Nämlich die Frage: Was bedeutet Migration eigentlich für Maskulinitätskonstruktionen und Vorstellungen. Und was bedeutet es in so einem Kontext denn, von der Frau abhängig zu sein. Was diese ganzen bürokratischen Sachen betrifft. Also was für Machtstrukturen die vielleicht den Widersprechen also wo sozusagen gerade Maskulinität ja gerade in der Migration neu verhandelt werden muss und wo Männer ja viel stärker Diskriminierung erfahren aufgrund ihrer Maskulinität.

E: Wie?

D: Naja wir reden ja nur über Männer. Wir reden ja nur über gefährliche muslimische andere Männer, die Frauen sind ja Opfer von. So mein ich das jetzt. Aber was bedeutet das für die Männer, für die Migration ja meistens ein Statusverlust bedeutet, in Bezug auf Männlichkeit. Wenn sie sich da in einer binationalen und sich da auch abhängig sind besonders was den ganzen bürokratischen, institutionellen Diskurs geht. Wenn die Frau den Kreditvertrag unterschreiben muss. Ja da geht's ja um Maskulinitätskonzepte und da geht ja um Aushandlungsprozesse.

E: Mhm deswegen muss man sich vielleicht mit dem Essen da positionieren. Aber das interpretier ich jetzt rein.

D: Ja aber sie müssen das im Kopf behalten, wenn sie ihre Interviews analysieren. Naja nein sie müssen aus dem kulturellen Ding raus.

E: Ja das ist voll schwer. Aus dem kulturellen- und aus dem Geschlechtsding.

D: Ja oder Geschlecht bzw. auch für die Männer nicht für für Frauen. Und was ich damit mein ist die Maskulinität. Und die Unterschiedlichen Maskulinitäts- und Feminitätskonstruktionen.

E: Aber die kann ich ihnen ja nicht zuschreiben.

D: Naja, aber sie können bestimmte Aussagen in diesem Ding dann auch diskutiert. Dass es nicht um Kultur geht, sondern dass es denn um Geschlecht eigentlich geht. Dass es nicht darum geht ob jetzt jemand aus der Türkei ist, sondern, um bestimmte Geschlechtsvorstellungen, bestimmte Konstruktionen die jemand mitbringt einerseits aber auch selber erfahren hat was zum Beispiel Maskulinitätskonstruktion angeht. Zum Beispiel das Konstrukt als Versorger der Familie kann ein wichtiges Konzept sein. Also zum Beispiel in meiner Forschung haben die bangladeschischen Migranten aus Bangladesch vehement mobil gemacht gegen die Tatsache, dass auch Frauen jetzt migrieren können. Und das hat natürlich mit der Maskulinitätskonstruktion zu tun. Nämlich, dass Männer in Bangladesch also in Bezug auf die lokale islamische Geschlechterordnung immer noch als Ernährer der Familie sozusagen konstruiert werden. Und natürlich dann befürchtet haben, dass die Frauen eine Konkurrenz aufm regionalen Arbeitsmarkt sind. Weil sie weniger verdienen, leichter zu vermitteln sind. Da geht's aber jetzt nicht darum, dass sie die Frauen nicht mögen. Da geht's um die Maskulinitätskonstruktion und um Frage der eigenen Identität, die sehr stark daran geknüpft ist. Und die in dem Fall, wir haben ja genug Migrationsliteratur die nochmal zeigt das Männer selten einen Statusgewinn über Migration erreichen können im Vergleich zu Frauen. Weil für Männer der Statusgewinn nur in der Herkunftsgesellschaft passiert, weswegen Männer öfter wieder zurückkehren wollen. Und für Frauen ist es oft andersrum, weil sie über Kinder und so ja auch noch anders eingebunden sind. Und weil weibliche Migration oft noch als Abweichung von der Norm gewertet wird.

E: Mhm

D: Ich will ihnen nur Möglichkeiten, wie sie das denn analysieren ohne da sie in diese kulturelle Falle geraten.

E: Ja da bin ich dankbar.

D: Aber das können sie halt nur auf Grundlage der Interviews machen. Aber wenn alle sagen Kultur spiel keine Rolle, können sie das nicht einordnen. Aber sie können sich trotzdem nochmal überlegen, warum klappts denn eigentlich nicht. Zumindest warum klappt denn nur das Geschäftliche aber nicht das Private.

E: Wie kann ich mir das anschauen

D: Naja, weil sozusagen für die Männer die Integration in den Arbeitsmarkt oder ins ökonomische System eben nur über das Geschäft stattfinden kann. Aber im Privaten dann eben nicht ihrer Vorstellung von Ding entspricht. So mein ich. Oder die Abhängigkeit die miteinander

geht. Eben Machtstrukturen impliziert die natürlich für jede Beziehung schwierig sind. Und das wissen wir auch aus Studien hier, wie schwer sich Männer tun, die mit Frauen verheiratet sind, die mehr verdienen. Dazu brauchen wir nicht in die Türkei oder sonst wohin zu fahren. Also das ist ein grundsätzliches Problem, das wir auch hier haben. Und das ist ja so ähnlich nur mit ner anderen Abhängigkeitsstruktur. Da geht's nicht um unterschiedliches Gehalt, sondern unterschiedlichen Zugang zu Information zu Kapital zu was auch immer. Und darum fänd ichs ganz gut, wenn sie sich auf diesen Sektor beschränken. Weil, bei diesem Sektor ist es relativ offensichtlich. Ich glaube es stellt sich nochmal anders da wäre nochmal da bei Paaren, wo beide im öffentlichen Dienst arbeiten oder im NGO Bereich oder wo auch immer, wo die Arbeitsbereiche klar abgegrenzt sind.

E: Ich hab mir halt gedacht das es da noch schwieriger macht aus meinen Vorstellungen von Klischee und Geschlecht herauszukommen. Wenn das eh alles so eindeutig ist, wie es in der Gastronomie schon auch ist.

D: Ja dann können sie nochmal, dann schauen sie sich dieses Buch mit diesen Branchen an. Also da gings auf jeden Fall um Friseurinnen. Und das fand ich nochmal interessant, weil da können sie sich nochmal ein Argument rausziehen, warum man sich das auf Branchen ansehen muss. Das ist auch ne Kritik an dem ethnischen ökonomie-Modell was eben auf Ethnizität fokussiert und nicht auf unterschiedlichen Branchen. Ihr Akku ist fast leer.

Aber nur um das nochmal deutlich zu machen. Dann haben sie einen Eingang über Branchen und dann müssen sie kucken was sehen sie sich eigentlich an. Ja dann habe sie diese bestimmten Branchen und dann können sie argumentieren warum sie die ausgesucht haben.

E: Weil sie so eindeutig sind.

D: Ja genau. Aber dann auch nochmal zu sehen, spielt Ethnizität, Kultur hier wirklich ne Rolle. Das kann man eben sehr schön, wenn man sich diese binationalen Strukturen sich ankuckt. Wobei der Begriff natürlich auch problematisch ist.

E: Da sind alle Begriffe problematisch.

D: Ja. Weil wir ja aus den Zuschreibungen nicht raus können. Und ich versteh schon, dass sie natürlich analytische Kategorien brauchen. Aber das heißt ja nicht, dass man die nicht nehmen kann und dann kritisiert.

E: Aber kann ich jede Kategorie kritisieren?

D: Natürlich warum nicht. Oder sie können deutlich machen, dass es vielleicht gar nix mit. Ja wie ich vorher gesagt habe natürlich spielt Ethnizität eine Rolle, aber nicht normativ als gegeben. Sondern nimmt eben unterschiedliche Formen an in unterschiedlichen Kontexten. Und drum ist natürlich so ein Raumansatz nochmal interessant. Weil es das eben genau zeigen kann. Dass in unterschiedlichen Kontexten wie jetzt in Simmering, dass ne andere Rolle spielt als in Neubau. Weil die Bezirke eben anders sind. Ja ökonomisch von der Zusammensetzung vom Lebensstandard was auch immer. Aber sie haben jetzt das Gastronomie.

E: Ja als Raum.

D: Als Branche würd ich jetzt sagen. Da gibt's bestimmt auch Literatur zu Unternehmertum und grade die Rolle von Essen da gibt's so viel Literatur das ist ja so ein neues Thema. Wo man alles eigentlich dran zeigen kann.

Da gibt's ja „foodstudies“ und...

E: Ja deswegen vielleicht wollt ich das nicht darauf fokussieren.

D: Ja aber nicht mit ihrer Perspektive. Die ist innovativ. Aber sie müssen kucken wie sie da Zugang finden oder wie sie denn einbetten und kontextualisieren. Und machen sie noch einen Termin mit Frau Heis. Finden sie auch auf unsere Internetseite. Sagen sie ihr ich hätte ihnen gesagt, dass sie nochmal mit ihnen reden soll.

E: Und sie hat Leute interviewt die verheiratet sind?

D: Das weiß ich jetzt nicht, aber sie hat Unternehmerinnen in diesen drei Straßen befragt. Aber vielleicht hat sie ja einen Eindruck, ob da überhaupt viele binationale dabei waren. Also das ist jetzt nicht ihr Fokus überhaupt nicht.

E: Aha ok.

8.3. Abbildungsverzeichnis

ABBILDUNG 1: ÜBERSICHT, EIGENE DARSTELLUNG.....	11
ABBILDUNG 2: EHE SCHLIEßUNGEN NACH STAATSANGEHÖRIGKEIT DER BRAUTLEUTE 2015, QUELLE: STATISTIK AUSTRIA. ZIT. N. MEDIENSERVICESTELLE 2015.	17
ABBILDUNG 3: BINATIONALE EHEN SEIT 1970 QUELLE: STATISTIK AUSTRIA ZIT. N. MEDIENSERVICESTELLE 2015.	18
ABBILDUNG 4: AUSSCHNITT: VERPARTNERUNGEN NACH AUSGEWÄHLTER STAATSANGEHÖRIGKEIT 2015, QUELLE: EHE OHNE GRENZEN ZIT. N. MEDIENSERVICESTELLE 2016.	19
ABBILDUNG 5: QUELLE: YILDIZ 2017: 103	35
ABBILDUNG 6: QUELLE: YILDIZ 2017: 107	38
ABBILDUNG 7: QUELLE: STATISTIK AUSTRIA, MIKROZENSUS-ARBEITSKRÄFTEERHEBUNG 2015 (JAHRESDURCHSCHNITT; BEVÖLKERUNG IN PRIVATHAUSHALTEN) ZIT. N. MEDIENSERVICESTELLE 2016	40
ABBILDUNG 8: QUELLE: STATISTIK AUSTRIA, ZIT. N. MEDIENSERVICESTELLE 2016	42
ABBILDUNG 9: QUELLE: STATISTIK AUSTRIA, STATISTIK DES BEVÖLKERUNGSSTANDES 1.1.2016 ZIT. N. MEDIENSERVICESTELLE 2016	42
ABBILDUNG 10: QUELLE: STATISTIK AUSTRIA, MIKROZENSUS-ARBEITSKRÄFTEERHEBUNG 2010, 1) , ZIT. N. MEDIENSERVICESTELLE 2012	43
ABBILDUNG 11: AUSSCHNITT AUS TABELLE 5 VON BÄHRING ET.AL. 2008: 103).....	53
ABBILDUNG 12: ÜBERSICHT ÜBER DIE INTERVIEWPARTNERINNEN DER UNTERSUCHTEN UNTERNEHMEN, EIGENE DARSTELLUNG.....	55